

Technische Hochschule Nürnberg

Georg Simon Ohm

Fakultät Sozialwissenschaften

Wahrnehmung des Wohnumfelds und des Zusammenlebens

aus Sicht von Zugewanderten in der Fürther Innenstadt

- Perspektiven und Unterstützungsressourcen
für die Soziale Arbeit

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

„Master of Arts (M.A.)“ in Sozialer Arbeit

Verfasserin: Ayça Kabadayı

Betreuerin: Melanie Mengel Dipl.-Päd. (Univ.)

Abgabedatum: 06.03.2023

Poster

Titel: Wahrnehmung des Wohnumfelds und des Zusammenlebens aus Sicht von Zugewanderten in der Fürther Innenstadt - Perspektiven und Unterstützungspotenzial für die Soziale Arbeit

Gegenstand und Fragestellung:

1. Wie nehmen die Zugewanderten, die in der Fürther Innenstadt wohnen, ihr Wohnort und das Zusammenleben wahr?
2. Warum haben sie sich für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt entschieden?
3. Welche Probleme erleben sie in ihrem Wohnort und wie gehen sie mit ihren Problemen um?
4. Inwiefern kann Soziale Arbeit das Zusammenleben in einem diversitätsgeprägten Stadtteil unterstützen?

Vorgehensweise:

1. Auswertung aktueller Fachliteratur über die diversitätsgeprägten Stadtteile
2. 6 leitfadengestützten Interviews mit den Zugewanderten

Ergebnisse:

1. Die Personen sind mit ihren persönlichen Problemen so beschäftigt, dass dadurch ihre Wahrnehmung für den Stadtteil und das Zusammenleben beeinflusst bzw. beeinträchtigt wird.
2. Die armutsbedingten Umstände im Herkunftsland und Bekannte in der Fürther Innenstadt bilden die Gründe für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt.
3. In den Bereichen Arbeit- und Wohnsituation sowie Bildung zeigen die Befragten große Defizite und Unterstützungsbedarfe auf. In der eigenethnischen Gemeinschaft sind die Beziehungen ambivalent. Dies kann zwar durch interethnische Kontakte abgemildert werden, jedoch entstehen kaum Kontakte mit Menschen aus anderen Kulturreihen.
4. Die vielfältig wahrgenommenen Probleme im Stadtteil ergeben sich entweder aus dem direkten Wohnort oder sind ethnisch aufgeladen.
5. Auf der Mikroebene kristallisieren sich Ansatzpunkte für Soziale Arbeit bei der Stabilisierung und Aufwertung der Lebenslagen von Zugewanderten, beispielsweise beratende, begleitende und aufklärende Angebote. Auf der Mesoebene ist der jeweilige Stadtteil in den Fokus zu nehmen, um durch gemeinwesenorientierte sowie reflexive Haltung Vorurteile abzubauen und dadurch gemeinsame Handlungsfähigkeit der Bewohnerschaft zu fördern.

Schlüsselbegriffe: Diversität, Ankunftsgebiete, Zusammenleben, Zugewanderten, diversitätsgeprägte Stadtteile.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Fragestellung, wie die Zugewanderten, die in der Fürther Innenstadt wohnen, ihr Wohnort und das Zusammenleben wahrnehmen. Dabei wird darauf gezielt, zu klären, warum sie sich für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt entschieden haben, wie sie ihren Stadtteil und das Zusammenleben bewerten, ob sie Probleme erleben und wie sie mit den wahrgenommenen Problemen umgehen. Darüber hinaus wird angestrebt, herauszufinden, inwiefern Soziale Arbeit das Zusammenleben in einem diversitätsgeprägten Stadtteil unterstützen kann.

Diese Fragestellungen werden zunächst im Rahmen der Auswertung aktueller Fachliteratur über die diversitätsgesprägten Stadtteile betrachtet. Demzufolge werden die Ergebnisse der leitfadengestützten Interviews diskutiert, die mit sechs Zugewanderten durchgeführt wurden.

Die Ergebnisbetrachtung verdeutlicht, dass die Personen mit ihren persönlichen Problemen so beschäftigt sind, dass dadurch ihre Wahrnehmung für den Stadtteil und das Zusammenleben beeinflusst bzw. beeinträchtigt wird. Die armutsbedingten Umstände im Herkunftsland und Bekannte in der Fürther Innenstadt bilden die Gründe für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt. In den Bereichen Arbeit- und Wohnsituation sowie Bildung zeigen die Befragten große Defizite und Unterstützungsbedarfe auf. Die ambivalente Beziehung in der eigenethnischen Gemeinschaft kann zwar durch interethnische Kontakte abgemildert werden, jedoch entstehen kaum Kontakte mit Menschen aus anderen Kulturkreisen. Für die Soziale Arbeit ergeben sich in diversitätsgesprägten Stadtteilen Ansatzpunkte zum einen auf die Stabilisierung und Aufwertung der Lebenslagen von Zugewanderten. Dabei sind beratende, begleitende und aufklärende Angebote von großer Bedeutung. Zum anderen ist der jeweilige Stadtteil in den Fokus zu nehmen, um durch gemeinwesenorientierte sowie reflexive Haltung Vorurteile abzubauen und dadurch gemeinsame Handlungsfähigkeit der Bewohnerschaft zu fördern.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	
Tabellenverzeichnis	1
Abkürzungsverzeichnis	2
1 Einleitung	3
1.1 Forschungsinteresse	4
2 Vorstellung des Stadtteils	6
2.1 Das Gebiet in Zahlen	6
2.2 Angebotslandschaft in der Fürther Innenstadt	9
3 Stadtteile mit hohem Migrationsanteil	11
4 Methodisches Vorgehen	17
4.1 Leitfadeninterviews als Datenerhebungsinstrument	17
4.2 Grounded Theory als Forschungsdesign	19
5 Forschungsprozess	21
5.1 Sampling und Feldzugang	21
5.2 Reflexion des Forschungsprozesses	22
6 Forschungsergebnisse	24
6.1 Der Zuwanderungsprozess	24
6.1.1 Die Situation in den Herkunftsländern	24
6.1.2 Perspektiven vor Ort	26
6.1.3 Herausforderungen bei der Ankunft	27
6.1.4 Hilfe vor Ort	29
6.2 Die Lebenssituation in der Fürther Innenstadt	30
6.2.1 Wohnsituation	30
6.2.2 Arbeitssituation	32
6.2.3 Erfahrungen mit dem Bildungssystem	35
6.2.4 Zufriedenheit mit dem Leben im Stadtteil	38
6.2.5 Wahrgenommene Veränderungen in der Innenstadt	40
6.2.6 Bilanzierung der Zuwanderung	42
6.3 Die Wahrnehmung des Zusammenlebens	45
6.3.1 Kontakte und Erfahrungen mit Zugewanderten aus dem eigenen Herkunftsland	45
6.3.2 Kontakte und Erfahrungen mit Menschen aus anderen kulturellen Kreisen	49
6.4 Wahrgenommene Probleme und Umgangsstrategien	52
6.4.1 Probleme im Stadtteil	52
6.4.2 Konflikte mit der Nachbarschaft	55
6.4.3 Umgangsstrategien mit den Problemen	56

6.4.3.1 Umgang mit den Problemen im Stadtteil.....	56
6.4.3.2 Umgang mit den Problemen in der Nachbarschaft.....	58
6.5 Zukunftsvorstellungen der Befragten.....	60
6.5.1 Zukunftsängste und stadtteilbezogene Veränderungen	60
6.5.2 Zukunftswünsche im Stadtteil.....	61
7 Schlussfolgerungen.....	62
8 Bezug auf die Soziale Arbeit	64
Literaturverzeichnis.....	67
Anhang	72

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Baualtersgruppen und Wohnungen in der Innenstadt.....	6
Tabelle 2: Einwohnende nach Nationalität und Migrationshintergrund	7
Tabelle 3: Haushalte nach Größe	7
Tabelle 4: Einwohnende nach Familienstand.....	8
Tabelle 5: Bevölkerungsbewegungen 2019.....	8
Tabelle 6: Interviewsampling	22
Tabelle 7: Arbeitssituation der Befragten	32

Abkürzungsverzeichnis

- AWO Arbeiterwohlfahrtorganisation
e.V. eingetragener Verein
EU Europäischer Union
GmbH Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Ggb. gegenüber

1 Einleitung

Die Städte sind attraktiv und ziehen Menschen mit der Hoffnung auf ein besseres Leben an. Die Städte sind lebendig und werden nicht nur von den gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst, sondern spiegeln auch die Folgen der Wanderungen und des sozialen Wandels wider. Während die Stadt auf diese Komplexität reagieren muss, beschäftigen sich von Politik, Architektur, Ökonomie und Soziologie bis Soziale Arbeit unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen mit den verschiedenen städtischen Phänomenen bzw. Diskursen.

Gesellschaften der Gegenwart, die zunehmend durch Prozesse soziokultureller Heterogenisierung gekennzeichnet werden, zeichnen sich zum einen durch die Vielfalt der Zuwanderungsgruppen, die unterschiedliche rechtliche und soziale Status sowie verschiedene Biografien haben. Zum anderen führt diese wachsende Differenzierung zu vielfältigen sozialen Praxen und Lebensstilen in der Gesamtbevölkerung, unabhängig von der Migrationsgeschichte. Dies wirkt sowohl auf die unterschiedlichen Bereiche des öffentlichen Lebens als auch auf den privaten Sektor: „auf Bildung, Gesundheit, Arbeitsmarkt und Unternehmensstrukturen, aber auch auf städtische Räume und Stadtviertel.“ (Baumgärtner, 2013, S. 121). Die einzelnen Stadtteile zeigen in unterschiedlichem Maße ethnische und soziokulturelle Heterogenität sowie „[...] vielmehr oftmals eine große Diskrepanz sowohl in Bezug auf kulturelle als auch auf soziale Heterogenität.“ (ebd., S. 122).

In dieser Komplexität sind die Stadtviertel nicht nur Bestandteile bundesweiter Programme wie „Stadtteile mit Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt –“, sondern sorgen auch für lokale und bundesweite Schlagzeilen. Zuletzt lösten die Silvester-Randale und die Gewalt an die Einsatzkräfte in Berlin Neukölln eine Diskussion über die Migration und Integration in bestimmten Stadtteilen aus. Als das Geschehen an die migrantischen jungen Männern zugewiesen wurde, betonten die sozialen Akteuren vor Ort unter anderem „einen hohen Zusammenhang zwischen Jugenddelinquenz und einer prekären sozialen Lebenslage“, bedarfsorientierter Praxisansatz und Lebensverhältnisse vor Ort (Oskar, 2023).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Lebensverhältnissen von Zugewanderten in einem anderen Stadtteil, in der Fürther Innenstadt. In diesem Rahmen kommen sechs Zugewanderten durch qualitative Interviews zu Wort. Dabei liegt im Fokus, wie sie ihren Wohnort und das Zusammenleben in der Fürther Innenstadt wahrnehmen und von welchen

Faktoren ihre Wahrnehmung beeinflusst wird. Darüber hinaus wird der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt, inwiefern Soziale Arbeit in einem diversitätsgeprägten Stadtteil das Zusammenleben unterstützen bzw. mitgestalten kann. Es wird deutlich, dass die Erlebnisse und Wahrnehmungen von befragten Zugewanderten von ihren Lebenssituationen und von den alltäglichen Belastungen beeinflusst bzw. beeinträchtigt werden. Dies liegt nicht nur an den persönlichen Ressourcen der Zugewanderten, sondern auch an Ressourcen bzw. Unterstützungsangeboten vor Ort sowie politischen und finanziellen Rahmenbedingungen auf lokaler, ländlicher und bundesweiter Ebene.

1.1 Forschungsinteresse

Das Forschungsinteresse hat sich während meiner beruflichen Tätigkeiten in der Fürther Innenstadt entwickelt. In 2017 bin ich in das interkulturelle Team des Mehrgenerationenhauses Mütterzentrum Fürth e.V. als studentische Hilfskraft eingestiegen. Der Verein befindet sich seit 1998 in der Fürther Innenstadt, ein Verein mit sehr breitem Angebot, von Kinderbetreuung über die Vermittlung von Alltagsbegleiterin und Notmüttern, bis hin zu Stadtteilnetzwerk Innenstadt. Darunter bietet auch das 4-köpfige interkulturelle Team mit ihren unterschiedlichen Muttersprachen, arabisch und türkisch, die niedrigschwellige Beratung an. Das türkische Beratungsangebot wird überwiegend von Menschen aus Griechenland, Bulgarien und Rumänien mit türkischer bzw. muslimischer Zugehörigkeit wahrgenommen. Diese Personen kommen zum großen Teil aus den ländlichen Gebieten des jeweiligen Landes, haben weder einen adäquaten Schulabschluss noch eine Berufsausbildung. Dazu kommen frühe Eheschließungen und viele Kinder. In der Beratung geht es um unterschiedliche Probleme im alltäglichen Leben, beispielsweise Energieversorgung, Wohnangelegenheiten wie Mietschulden, Briefverkehr mit den Sozialleistungsträgern – hauptsächlich mit Jobcenter und Familienkasse.

In 2019 hat die Stadt Fürth beim Amt für Soziales, Wohnen und Seniorenangelegenheiten zwei Stellen zur „gemeinwesenorientierte aufsuchende Sozialarbeit“ ausgeschrieben. Eine davon habe ich mit 19,5 Stunden in der Woche übernommen¹. Die Aufgaben fokussieren sich zum einen auf die Menschen in der Innenstadt, die die bestehenden Unterstützungsangebote nicht wahrnehmen, um deren Teilhabe am Schul-, Arbeits- und Soziales Leben zu unterstützen.

¹ Die Stelle wird ab 01.01.2023 auf 30 Stunden aufgestockt.

Dabei geht es auch überwiegend um die Menschen aus Griechenland, Rumänien und Bulgarien mit türkischer bzw. muslimischer Herkunft. Als Unterschied zur anderen Stelle trete ich mit den Menschen in Kontakt auch in ihren Wohnungen, Höfen oder auf der Straße und begleite sie in ihrem Alltag. Zum anderen unterstütze ich die Angebote in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren der Innenstadt: beispielsweise monatliche Informationsveranstaltungen in Kooperation mit Koordiniertem Stadtteilnetzwerk, Lernhilfe für Grundschulkinder mit dem Freiwilligen Zentrum, offenes Theaterangebot mit dem Bildungsbüro. Zudem erhalten wir Beschwerden, beispielsweise über Vermüllung und Lärm im Stadtteil, die wir an die zuständigen Behörden weiterleiten. Die Beschwerden werden auch konstruktiv erarbeitet: als Gegenmaßnahme für die Beschwerden über die Kinder, die auf der Straße spielen und dabei sich selbst und die Autos gefährden, wurde die Benutzung eines Schulhofs mit pädagogischer Betreuung auf die Ferienzeit erweitert.

Das Aufgabengebiet der oben genannten Stelle befindet sich im Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle. Aus Sicht der Verwaltung und Politik geht es um die „Befriedigung der Innenstadt“. Dabei sollen sich die Zugewanderten bestmöglich in die Gesellschaft „integrieren“. Nach den Aussagen des Oberbürgermeisters Herr Dr. Jung kann die Armutszuwanderung - aktuell insbesondere aus Teilen Osteuropas - und eine fortschreitende soziale Differenzierung die bisherigen erfolgreichen Entwicklungen in der Innenstadt gefährden (Baureferat, 2020, S. 5). Dabei agieren die Zugewanderten in ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen und benötigen auf ihre individuellen Bedürfnisse angepasste Unterstützungsangebote. Unter diesen Bedingungen treffen sich die Menschen in einem dicht besiedelten Stadtteil aufeinander.

Um der Fragestellung gerecht zu werden, wie die Zugewanderten ihr Wohnumfeld sowie das Zusammenleben wahrnehmen und von welchen Faktoren ihre Wahrnehmungen beeinflusst werden, wird zunächst der Stadtteil Fürther Innenstadt im folgenden Kapitel vorgestellt.

2 Vorstellung des Stadtteils

2.1 Das Gebiet in Zahlen

Die Innenstadt bildet mit seinen 13.790 Bewohnerinnen und Bewohnern einen von insgesamt 18 Bezirken von Fürth und fast 10% der Gesamtbevölkerung. Während die Gesamtstadt 21 Einwohnende je Hektar ausweist, beträgt der Durchschnitt in der Innenstadt 97 Einwohnende je Hektar. Damit ist die Innenstadt dicht besiedelt. Die Stadt verfügt über zahlreiche Altbaubestände, die bis 1948 gebaut wurden. Während 25,9% der Wohnungen in der Gesamtstadt Altbaubestände sind, beträgt deren Anteil in der Innenstadt 62,1%. Die Neubauten mit Baujahr ab 2017 bilden 2% der Wohnungen, während der Restanteil vom 35,1% von Wohnungen mittleren Baualters besteht² (Stadt Nürnberg Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth, 2022).

61,3% der Wohnungen befinden sich in Mehrfamilienhäusern (MFH) mit 7 und mehr Wohnungen und 33,5% in MFH mit 3 bis 6 Wohnungen. Die Einfamilienhäuser sind mit 2,1% deutlich unter den gesamtstädtischen Durchschnitt, der 17,4% beträgt. Zuletzt bilden Zweifamilienhäuser 3,1% des Wohnraums der Innenstadt (ebd.). Damit besteht die Innenstadt zum größten Teil aus Altbausubstanz, die sich hauptsächlich in den Mehrfamilienhäusern befindet.

Tabelle 1: Baualtersgruppen und Wohnungen in der Innenstadt

Wohnungen nach Baualtersgruppen	Innenstadt		Stadt
	Anzahl	%	%
Altbau (bis 1948)	4510	62,1	25,9
Mittleres Baualter	2550	35,1	69,5
Neubau (ab 2017)	142	2	4,5
Ohne Angabe	64	0,9	0,2
Wohnungen in			
Einfamilienhäusern	150	2,1	17,4
Zweifamilienhäusern	228	3,1	6,6
MFH mit 3-6 Wohnungen	2433	33,5	20,9
MFH mit 7 und mehr Whg.	4455	61,3	55,1

² 0,9% ist dabei ohne Angabe.

Laut Statistik vom Jahr 2021 hat 37,4% der Innenstadtbewohner und Bewohnerinnen eine ausländische Staatsangehörigkeit und ist damit über den gesamtstädtischen Durchschnitt, der 20,9% beträgt. 23,0% der Bewohnerschaft der Innenstadt ist aus der EU und 4,7% aus der Türkei (ebd.). Bei der Betrachtung des Migrationshintergrunds, d.h. die Personen, die entweder selbst nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren sind oder bei denen mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist, liegt dessen Anteil in 2020 über gesamtstädtischen Durchschnitt (42,1%) und beträgt 53,6% (Kosis Verbund, 2021). Der Anteil der Personen aus Bulgarien und Rumänien und ehemaliges Jugoslawien nimmt seit 2015 zu, nach der Einführung der vollen EU-Freizügigkeit für Bulgarien und Rumänien. In 2020 bilden sie mit 35,8% die am stärksten vertretene Personengruppe unter Ausländern und Ausländerinnen, gefolgt von 27% aus Griechenland sowie aus der Türkei mit 15,7% (ebd.).

Tabelle 2: Einwohnende nach Nationalität und Migrationshintergrund

Einwohnende nach Nationalität 2021	Innenstadt %	Stadt %
Deutsche	62,6	79,1
Ausländer	37,4	20,9
Darunter aus der EU	23*	11,3*
Darunter aus der Türkei	4,7	3,1*
Migrationshintergrund 2020		
Ausländer	37,1	20,5
Deutsche mit MHg	16,5	21,6
Deutsche ohne MHg	46,4	57,9

*Anteil an der Bevölkerung gesamt

In 2020 bestehen die Haushalte zum größten Teil aus den männlichen 1-Person-Haushalten mit 31,1%, gefolgt von 2-Personen-Haushalten mit 25,1%, die weiblichen 1-Person-Haushalten mit 23,2% sowie 3 und mehr Personen mit 20,6% (ebd.). Deren Vergleich mit der Gesamtstadt ist der untenstehenden Tabelle zu entnehmen.

Tabelle 3: Haushalte nach Größe

Haushalte nach Größe	Innenstadt %	Stadt %
1-Person männlich	31,1	22,9
1-Person weiblich	23,2	22,6
2 Personen	25,1	29,9
3 und mehr Personen	20,6	24,5

In 2021 war 51,6% der Bewohnerschaft ledig, 34,2% verheiratet, 9,3% geschieden und 4,9% verwitwet (ebd.). Der Anteil der Alleinerziehende Haushalte beträgt 4,5%. Deren Vergleich mit der Gesamtstadt ist in der folgenden Tabelle dargestellt.

Tabelle 4: Einwohnende nach Familienstand

Einwohnende nach Familienstand	Innenstadt		Stadt
	Anzahl	%	%
Ledig	7110	51,6	42,5
Verheiratet	4722	34,2	42,5
Verwitwet	670	4,9	6,1
Geschieden	1288	9,3	8,9
Haushalte			
Alleinerziehende	338	4,5	4,0
Sonstige Haushalte	7247	95,5	96,0

In 2021 beträgt die Arbeitslosenquote in der Innenstadt 7,1% und ist damit über den gesamtstädtischen Durchschnitt von 4,2% (Stadt Nürnberg Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth, 2022). Bei den Kommunalwahlen in 2020 bleibt die Wahlbeteiligung mit 27,7% deutlich unter den städtischen Durchschnitt von 48,5% (Stadt Fürth, 2020). Bei der Bundestagswahl in 2021 hat 38,6% der Bewohnerschaft seine Stimmen abgegeben, während es mit 74,5% in der Gesamtstadt deutlich höher war (Stadt Fürth, 2021).

Bei der Betrachtung von Wanderungsbewegungen zeigt die Innenstadt die höchste Fluktuation von allen Stadtbezirken. Menschen mit ausländischer Herkunft ziehen mehr zu und weg im Vergleich zu Menschen mit deutschem Pass (Stadt Nürnberg Amt für Stadtforschung und Statistik, 2020).

Tabelle 5: Bevölkerungsbewegungen 2019

Bevölkerungsbewegungen 2019										
Zuzüge			Wegzüge			Wanderungsgewinn / -verlust				
Ins.	Deutsch	Ausländ.	Ins.	Deutsch	Ausländ.	Ins.	Deutsch	Ausländ.	Ggb. and. Bezir ken	über die Stadt grenze
2348	1041	1307	2482	1137	1345	-134	-96	-38	-263	129

2.2 Angebotslandschaft in der Fürther Innenstadt

Die Innenstadt wurde im Jahr 2000 in das Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ aufgenommen. Das Programm richtet sich an die „städtebaulich, wirtschaftlich und sozial benachteiligter und strukturschwacher Stadt- und Ortsteile“, um sie zu stabilisieren und aufzuwerten (Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, 2021). Seitdem agiert das Quartiersmanagement als fester Bestandteil dieses Programms in der Innenstadt, um „den Charakter des Quartiers zu stärken, die Wohnqualität zu steigern und die Verwurzelung der Bewohner zu vertiefen [...]“ (Baureferat Fürth, 2005, S. 12). Der Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung begrüßt im 20. Jahr des Programms die vielen baulichen Maßnahmen, die nicht nur das Bild der Innenstadt komplett verändert, sondern auch „[...] der damals einsetzende Prozess einer Ghettoisierung gestoppt [...]“ haben. Als neue Herausforderung sieht Herr Dr. Jung die Armutszuwanderung – aktuell insbesondere aus Teilen Osteuropas – und eine fortschreitende soziale Differenzierung, die die erfolgreichen Entwicklungen gefährden können. „Es bleibt daher eine zentrale Aufgabe für Politik, Sicherheitsorgane und Verwaltung, dies aktiv zu bewältigen.“ (Baureferat der Stadt Fürth, 2020, S. 5). Unten werden die sozialen Angebote dargestellt, die mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der Innenstadt agieren.

Fürther Treffpunkt bzw. Wärmestube hilft seit 1992 den Menschen in Not wieder Perspektiven zu ermöglichen. Nach der grundlegenden Sanierung des unter Denkmalschutzstehenden Anwesens in der Innenstadt wurde die Wärmestube mit erweitertem präventivem Angebot im Sozialen Zentrum etabliert. Neben der Sozialberatung mit Wohnungsnot- und Nachbarschaftshilfe besteht ein offener Treffpunkt mit Essensangebot und einer Fundgrube. Zudem sind das Quartiersmanagement, Koordinierte Stadtteilnetzwerk und Aufsuchende Sozialarbeit im Sozialen Zentrum angesiedelt (Baureferat der Stadt Fürth, 2020, S. 30).

Das Mütterzentrum Fürth besteht seit 1988 in der Innenstadt – seit 2006 auch Träger des Mehrgenerationenhauses ist. Mit seinen zahlreichen Angeboten, beispielsweise Familienpaten, Elternnotdienst, begleiter Umgang, offenes Familiencafe, selbstbestimmtes Leben im Alter, Generationenfrühstück, Hausaufgabenbetreuung, Alphabetisierungskurs, interkulturelle Koordination, organisierte Nachbarschaftshilfe Nimm & Gib, Stadtteilmütter, deckt das Mütterzentrum unterschiedliche Bedarfe in der Innenstadt ab. Zudem ist das

Mütterzentrum zusammen mit dem Sozialen Zentrum Träger des Stadtteilnetzwerks Innenstadt, das von der Stadt Fürth eingerichtet wurde. „Ziel der koordinierenden Stadtteilarbeit ist es, gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie ortsansässigen Institutionen den Stadtteil zu einem lebendigen Lebensraum zu entwickeln.“ (Mehrgenerationenhaus Mütterzentrum Fürth, n.d.).

Die ELAN GmbH als die Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft der Stadt Fürth wurde in 1997 „[...] auf Intervention des Jugendamtes gegründet, um der steigenden Jugendarbeitslosigkeit mit einem differenzierten Angebot bestehend aus Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit Einhalt zu gebieten.“ (Elan, 2020). Neben ihren zahlreichen Bildungsangeboten, beispielsweise Betreuung von Deutschklassen und Ganztagschulen, berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen, Berufsintegrationsvorklasse und Berufsintegrationsklasse, Jugendberatungsstelle Kompetenzen im Quartier, findet das Projekt „Frauenwerkstatt“ statt. Das Projekt richtet sich an die Frauen mit Migrationsbiografie, die zwischen 27 und 60 Jahre alt sind, und bietet ein breites Angebot an, von Sprach- und Bewerbungstraining bis zu Berufskursen (ebd.).

Die allgemeine Sozialberatung in der Innenstadt wird von Diakonie Fürth - Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA) und Caritasverband für die Stadt und den Landkreis Fürth e.V. angeboten. Neben den Sozialen Diensten vom Jugendamt gibt es auch die Erziehungs- und Familienberatungsstelle der Stadt Fürth mit Beratung in unterschiedlichen Sprachen (Integreat, 2022).

Für die Zugewanderten stehen unterschiedliche Beratungsangebote zur Verfügung. Während sich Internationaler Bund e.V an die Beratung für die Jugendliche zwischen 12-27 Jahren richtet, nehmen die Erwachsene mit Migrationshintergrund ab 27 Jahren das Beratungsangebot von AWO-Kulturbrücke wahr (ebd.).

Fürther Tafel agiert in der Innenstadt und verteilt die gesammelten, kurz vor der Mindesthaltbarkeit stehenden Lebensmittel an die bedürftigen Bürger und Bürgerinnen. Zudem verteilt die Initiative „Families for Future“ mit Fokus auf Klima und Umweltschutz die abgeholt überschüssigen Lebensmittel in der Innenstadt (ebd.).

Im Stadtteil steht seit Sommer 2021 ein Schulhof mit pädagogischer Betreuung in den Sommerferien für die Kinder und Nachbarschaft zur Verfügung. Das Angebot konnte durch

eine Spende ausgebaut werden, so dass die Betreuung in 2022 auch auf Pfingstferien erweitert wurde (Nürnberger Nachrichten, 2022).

3 Stadtteile mit hohem Migrationsanteil

Obwohl die Zuwanderung aus historischer Sicht konstitutiver Bestandteil von Stadtentwicklung ist, sind die Debatten darüber seit Jahren allgegenwärtig (Becker, 2014, S. 91). Während die gesellschaftlichen Makrodiskursen sich auf die Regulierung der Zuwanderung fokussieren, gewinnen die Stadtteile auf der Mikroebene als Orte der Alltagsbewältigung an Bedeutung. Da die Stadtteile für die Lebensbewältigung entweder eine Ressource für die Bewohnerschaft sind oder diese erschweren, werden sie zu einem immer wichtigeren Ort für stadtentwicklungsrechtliche Interventionen. „Mit einer integrierten Quartierspolitik, so die These, lassen sich in den Städten die Gruppen erreichen, die von „kumulierten Problemlagen“ betroffen sind: etwa von Sprach- und Bildungsdefiziten, Arbeitslosigkeit, Armut etc.“ (Schnur, Driling, Zakrzewski, 2013, S. 9).

In dieser Betrachtung kommt zum einen auf die Zugewanderte eine besondere Bedeutung zu, vor allem, wenn sie besonders ungünstige Teilhabechancen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Bildungssektor haben. „Mit der Konzentration von MigrantInnen in den Städten erhöhen sich dort, je nach Wirtschaftskraft und Arbeitsmarkt, auch Erwerbslosigkeit und Armut mit entsprechenden ökonomischen und sozialen Folgen.“ (Becker, 2014, S. 91). Zum anderen sind der Wohnort und dessen Rolle auf die Benachteiligung bestimmter Gruppen zu betrachten. „Vor- und Nachteile >>räumlicher Konzentration von Wohnstandorten sozialer Gruppen, genannt Segregation<< (Dangschat 2008), sind in den letzten Jahren vielfältig beschrieben und beforscht worden. Sowohl die Folgen von Segregationserscheinungen als auch die Möglichkeiten zur Integration sind äußerst umstritten und wenig nachweisbar.“ (ebd., S. 95). Negative Wirkungen der segregierten Stadtteile für Zugewanderte werden darin gesehen, dass die räumliche Konzentration benachteiligter Gruppen zum Rückzug auf das eigene Milieu erleichtert und zur „Parallelgesellschaften“ führt. Darüber hinaus kann die Armutskonzentrierung dazu führen, „[...], daß sich das Güter- und Dienstleistungsangebot in einem Quartier verschlechtert, was weitere Abwanderung von Mittelschichtshaushalten zur Folge hat.“ (Häußermann & Siebel, 2003, S. 68). Zudem können in den nicht segregierten Quartieren die Interessen des Quartiers besser vertreten werden, da dort politische und soziale Kompetenzen vorhanden sind (ebd.).

Demgegenüber stehen die positiven Wirkungen der segregierten Stadtteile, die sie über informelle Hilfsnetze und ethnische Ökonomien verfügen, Hilfe und Informationen an Neuzugewanderte anbieten und kollektive Interessenartikulation sowie -vertretung erleichtern. „Die ethnische Ökonomie und die eigene kulturelle und soziale Infrastruktur erleichtern nicht nur das Alltagsleben der Zuwanderer, sie sind häufig auch attraktiv für Einheimische und bieten damit Ort und Anlässe für Kommunikation zwischen den Kulturen.“ (ebd., S. 69).

Die wissenschaftliche Debatte macht es deutlich, dass segregierte Stadtteile mit einem hohen Migrationsanteil differenziert betrachtet werden sollen. Häußermann und Siebel heben diesbezüglich drei Differenzierungspunkte hervor: die Ursachen, die betroffenen Gruppen und die Form der Segregation. Die folgenden Fragen stehen dabei im Fokus: Leben die Menschen an ihren Wohnorten freiwillig oder sind sie erzwungen, dort zu leben, weil sie keine andere Möglichkeit haben? Um welche Gruppe handelt es sich dabei und welche sozialen sowie kulturellen Unterschiede treten innerhalb der Gruppe auf? Ist die Segregation durch sozioökonomische Merkmale (strukturell) bedingt oder ethnisch-kulturell (funktional)? Die Herausforderung der Form der Segregation besteht darin, dass „[...] das Merkmal Ausländer sehr eng mit marginaler Position am Arbeitsmarkt korreliert. Deshalb auch überlagern sich sozioökonomisch bedingte und ethnisch-kulturell bedingte Segregation.“ (ebd., S. 70). In dieser Komplexität sollen weder die beiden Formen der Segregation mit gesellschaftlicher Desintegration gleichgesetzt noch pauschal eine ethnische und soziale Mischung angestrebt werden. Durch eine Perspektiverweiterung kann die Segregation als Normalität, räumlicher Ausdruck von Machtverhältnissen und differenzierten Lebensstilen in der modernen Gesellschaft betrachtet werden. „Die Negation der Potenziale von sozial und ethnisch segregierten Gebieten stellt implizit auch das individuelle Potenzial eines jeden Bewohners in Frage.“ (El-Mafaalani, Kurtenbach & Strohmeier, 2015, S. 11).

Somit zieht Sebastian Kurtenbach die Fluktuationsdaten in einem Stadtteil zu den sozialen, ethnischen und demographischen Daten³ hinzu. „Auf diese Weise lassen sich Zuwanderungsschwerpunkte zu identifizieren, die als Ankunftsgebiete für Neuzuwanderer anzusehen sind (Kurtenbach 2013).“ (Kurtenbach, 2015, S. 306). Die Ankunftsgebiete sind

³ Dabei betrachtet er in seiner Untersuchung in Dortmunder Nordstadt die SGB-II Quote, Migrantenanteil an der Bevölkerung, Bevölkerungsanteil der unter 6-Jährigen und Bevölkerungsanteil der nicht-deutscher Staatsbürger ab 18 Jahre mit einer Wohndauer über 5 Jahren an derselben Adresse (Sockelbevölkerung)

Stadtteile, in die verstkt zugewandert wird und fünf spezifische Merkmale haben. Erstens sind diese Gebiete sozial und ethnisch segregiert. Weil vor Ort bereits ein Milieu besteht, das an Migration auch unter Armutsbedingungen gewohnt ist, treten die Ausgrenzungspraktiken abgeschwtzt auf. Zweitens weisen die Gebiete eine hohe Fluktuation auf. Aufgrund dessen, dass die erfolgreichen, bereits etablierten Zugewanderte den Stadtteil verlassen und neue, von Armut betroffene Zugewanderte einziehen, bleibt das sozialkulturelle Profil des Stadtteils gleich. Drittens leben in den Ankunftsgebieten bereits etablierte Migrantinnen und Migranten sogenannte Sockelbevkerung, die Neuzuwandernden erste Orientierung bieten, beispielsweise Unterkunft und Arbeit vermitteln können. Viertens sind die Ankunftsgebiete von migrationssensiblen Opportunitäten geprägt, durch Geschäfte, Internetcafé oder Western Union für Geldtransfer ins Herkunftsland. Zuletzt werden in den Ankunftsgebieten Arbeitsgelegenheiten angeboten, die keinen formalen Berufsabschluss oder keine Sprachkenntnisse erfordern und durch die Sockelbevkerung zugänglich sind (Kurtenbach & Rosenberger, 2021, S. 6f.). Dadurch dass die Ankunftsgebiete sich durch ihre bestimmten Daten und Merkmale erkennen lassen, ist es auch möglich, sie als Chancenrume anzuerkennen und diversittsensibel mitzugestalten. Dafür bedarf es eine differenzierte Situationsanalyse in den jeweiligen Stadtteilen. Im Folgenden werden einige Analysen näher beschrieben, die für die vorliegende Arbeit bedeutsam sind.

Die Funktion der Ankunftsgebiete kristallisierte sich aus der Forschung von Böckler, Gestmann und Handke, die sie in Duisburger Marxloh durchfrten und dabei die Lebenslagen und Sichtweisen sowie Handlungsbedarfe vor Ort in den Blick nahmen. Nach dem Beitritt von Rumänien und Bulgarien in die Europäische Union zum 1. Januar 2007 konzentrierte sich der Zuzug aus diesen Ländern in Marxloh und stellte den Stadtteil vor große Herausforderungen. „Die massive Zuwanderung von mehrheitlich aus Armutsverhltnissen stammenden Personen mit niedrigem Bildungsstand und unterschiedlichen kulturellen Prägungen ist dabei auf ein schon vorher wirtschaftlich und sozial belastetes Quartier getroffen und hat (trotz der durchaus vorhandenen Versuche dem politisch entgegenzusteuern) zu wachsenden Spannungen gefrt.“ (Böckler, Gestmann & Handke, 2018, S.25). Die Studie liefert Hinweise darauf, wie die Bedarfe und Defizite zu erfüllen sind. Demzufolge sollen unter anderem die bisherigen Maßnahmen für Zugewanderte umfangreicher durchgefürt und wechselseitiges Verständnis im Zusammenleben zwischen Alteingesessenen und Neuzugewanderten initiiert werden. „Die Wohn- und bestenfalls Integrationskarriere findet in diesen Ankunftsgebieten

sozial und räumlich ihren Anfang. Vor diesem Hintergrund erfüllen Ankunftsgebiete wie Duisburg-Marxloh eine entscheidende Funktion für die Stadtgesellschaft.“ (ebd., S. 6).

Mit dem Widerspruch zwischen der pragmatischen Alltagspraxis vor Ort und dem öffentlichen Diskurs zum Problemviertel beschäftigten sich Wolf-Dietrich Bukow und Erol Yıldız in der Keupstraße in Köln-Müllheim. „Köln-Mülheim, dieser Bezirk ist zu einem Synonym eines Einwandererquartiers geworden, das von Problemen geprägt ist, die Migranten zugescheiben werden. [...] Köln-Mülheim hat sich (ähnlich wie z.B. Berlin-Neukölln) zu einem Alltagsbegriff entwickelt, wenn es um Beschreibungen von Integrationsdefiziten, städtischen Problemquartieren und urbanen Elendsquartieren geht.“ (Boller, 2013, S. 89). Mit einem mehrdimensionalen Ansatz führten Bukow und Yıldız 48 Interviews, sowohl mit den unterschiedlichen Ebenen der Verwaltung und Kommunalpolitik als auch mit der Bewohnerschaft. Demzufolge unterscheidet sich die Außensicht von der Binnensicht grundsätzlich über gruppenspezifische Merkmale hinaus. Die Außensicht ist stark problemorientiert, weist einen geringen Ortsbezug und defizitären Allgemeinzustand auf. Während der Stadtteil von außen hauptsächlich durch selektive Wahrnehmungsmuster beschrieben wird, basieren diese nicht auf die eigenen Erfahrungen, sondern auf einer allgemeinen Einschätzung. Im Gegensatz dazu ergeben sich die genannten positiven Aspekte auf die eigenen Erfahrungen vor Ort. „Der persönliche Bezug zu einzelnen Orten und das Bild „Mülheim“ wurden so durch eigene räumliche Erfahrungen ersetzt.“ (ebd., S. 92). Im Unterschied zur Außensicht nehmen die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Wohnort als tolerant, sicher und offen wahr. Sie erleben unterschiedliche Kulturen als Ressource in gesellschaftlicher und ökonomischer Art, zeigen starke Verknüpfung zum Quartier und zur Nachbarschaft und betonen die Lebensqualität. Während die spezifischen Merkmale des Ortes aus Außensicht die sozialen Probleme und ein hoher Migrationsanteil sind, identifiziert keine der Bewohnerin und Bewohner seinen eigenen Lebensort als ausschließlich problemhaft oder weniger lebenswert. Die Benachteiligung beziehen sie nicht auf die individuelle Ebene, sondern „[...] auf eine heruntergefahrenen Zuwendung von öffentlichen Leistungen im öffentlichen Sektor wie Straßen, Stadtreinigung und Grünanlagen.“ (ebd., S. 104). Diese Ergebnisse verdeutlichen, „[...] wie Migranten jene Quartiere neu belebt haben, die von den Stadtplanern schon längst aufgegeben worden waren. Kognitive, räumliche und soziale Mobilität ist offensichtlich eine urbane Grunderfahrung, die sich insbesondere in lebensweltlicher Diversität äußert.“ (Bukow & Yıldız, n.d.).

Das Gruppenverhältnis zwischen den Zugewanderten und deren Wandel untersuchte Rauf Ceylan am Beispiel von Türkei stämmigen Migranten, Westthrakien-Türken und türkischsprachigen Roma in Duisburg-Hochfeld (Ceylan, 2012, S. 99-113). Historisch begründet leben die Westthrakien-Türken seit dem türkisch-griechischen Abkommen zum Bevölkerungsaustausch im Jahre 1923 in der nordgriechischen Region Westthrakien und setzen sich für den Erhalt ihrer türkisch-muslimischen Identität ein. „Aus einer türkischen Außenperspektive betrachtet, waren die Westthrakien-Türken immer die ‚etwas anderen Türken‘, weil sie seit Jahrzehnten vom Kernland, der Türkei, abgespalten lebten und eigene Normen, Traditionen sowie alt-türkische Dialekte pflegten.“ (ebd., S. 103). Nach ihrer Kettenmigration in Duisburg in den 1990er Jahren versucht die Gruppe „[...] in ihren städtischen Einwanderungskontexten einerseits die eigene Identität als Westthrakien-Türken zu bewahren und andererseits als türkische Muslime von der türkeistämmigen Community in Deutschland anerkannt zu werden.“ (ebd., S. 104). Dieses Gruppenverhältnis wurde durch den Zuzug neuer Einwanderungsgruppen, die türkischsprachigen Roma-Gruppen aus Bulgarien, neu definiert. „Während den Westthrakien-Türken – trotz eines relativ gleichen sozioökonomischen Status, der gemeinsamen türkischen Sprache und der islamisch-sunnitischen Religion – u.a. den griechischen Einfluss auf ihre ‚kulturellen‘ Lebensweisen vorgeworfen wurde, scheinen die türkisch-muslimischen Roma als Projektionsfläche für alle negativen Entwicklungen des Stadtteils weit besser geeignet zu sein.“ (ebd., S. 107). In diesem Stigmatisierungsprozess nehmen auch die Westthrakien-Türken teil und üben mit den türkeistämmigen Zugewanderten eine Definitionsmacht aus. Durch die neue Gruppe, „[...] die sich in der Wahrnehmung der türkeistämmigen Migranten im Vergleich zu den Westthrakien-Türken durch eine viel größere Anomie auszeichnet“, werden die Westthrakien-Türken „[...] als Verbündete gegen die neuen Einwanderergruppen akzeptiert.“ Während sich die Westthrakien-Türken sukzessive an die türkeistämmigen Zugewanderten annähern, werden die neuen Grenzen gegenüber den Roma gleichzeitig stabilisiert „[...] und die soziale Kohäsion der türkeistämmigen Einwohner sowie der Westthrakien-Türken im Quartier forciert.“ (ebd., S. 108).

Eine weitere Forschung führte Esther Baumgärtner in einem Mannheimer Stadtteil, in Jungbusch, wo durch eine veränderte soziale Vermischung die Aufwertung des Stadtteils angestrebt wird. Durch ihre qualitativen Erhebungen beschäftigt sie sich damit, „[...] welche Entwicklungen und Konsequenzen sich daraus für die Heterogenität – verstanden als gelebte

ethnische Vielfalt und Diversität von Lebensstilen, die über bloße räumliche Nähe hinausreicht – vor Ort ergeben und welche Rolle dabei differenten soziokulturellen Gruppen und engagierten Akteuren in Diskursen um Raumnutzungsweisen zukommt.“ (Baumgärtner, 2013, S. 123). Im Stadtteil ziehen zum einen durch geöffnete öffentliche Einrichtungen – wie Popakademie Baden-Württemberg – einkommensstarke Gruppen, die sogenannten „kreative Milieus“ ein, die sich lokal engagieren und interkulturelle Kontakte aufnehmen. Zum anderen verschärfen sich die sozialen Probleme vor Ort durch die Neuzugewanderten nach der EU-Osterweiterung aus Bulgarien und Rumänien, die für die Verschlechterung der Aufenthalts- und Wohnqualität verantwortlich gemacht werden. Unter diesen räumlichen Umständen verwenden die Bewohnergruppen, die sozial, kulturell und ökonomisch sehr unterschiedlich ausgestattet sind, Strategien der diskursiven Inklusion und Exklusion. Baumgärtner beschreibt, wie diese Strategien in Jungbusch bei öffentlichen Veranstaltungen⁴ angewendet werden: „[...] *scapegoating* bezieht sich auf die Praxis, negative lokale Alltagserfahrungen diskursiv mit spezifischen Bewohnergruppen zu verknüpfen.“ (ebd., S. 129). Dabei wird von einer Gruppe symbolisch abgegrenzt und diese Gruppe wird als Verursachende des Problems diskriminiert. Zugewanderte aus Südosteuropa werden von der Bewohnerschaft kreativer Milieus und der alteingesessenen Bevölkerung für die zunehmende Vermüllung und beobachtete Prostitution stigmatisiert. „Unter *stakeholding* ist die Vertretung von Statusinteressen einer spezifischen Gruppe von lokalen Akteuren zu verstehen.“ (ebd.). Die Vertretung der Interessen von Zugewanderten aus Südosteuropa wurden von einigen Stellvertretern aus der Mehrheitsgesellschaft übernommen, die sozial engagiert sind. Sie machten „[...] auf die Verantwortung lokaler Gruppen, allen voran der Hausbesitzer, und die prekäre Lage zugewanderter Minderheiten aufmerksam [...]“ (ebd.). „Der aus dem Bereich Kommunikationsforschung stammende Begriff *gatekeeping* bezeichnet ein Verfahren der Auswahl von weitergegebenen Informationen.“ (ebd.). Die dritte Gruppe der Akteure übernahm die Strategien des gatekeeping, indem sie versuchte, zwischen diesen Positionen für einen Interessenausgleich zu sorgen. Als eine Teilnehmerin mit türkischen Wurzeln bei der Beschreibung einer Situation „Zigeuner“ sagte, reagierten die Stellvertreter entsprechend parteiisch mit Strategien des gatekeeping und warfen Antiziganismus vor. Aus den Erfahrungen zeigt sich heraus, „[...] dass es zur Inklusion und Kohäsion soziokulturell

⁴ Dabei geht es zwei Fallbeispiele bzw. öffentliche Veranstaltungen „Wohin geht der Jungbusch“, bei der die Bewohnerschaft eingeladen war, „[...] sich zu aktuellen Problemen in Jungbusch zu äußern.“

differenter Gruppen in heterogenen Quartieren stetiger Prozesse des *stakeholding* bedarf, um die Authentizität und Lebensqualität solcher Stadträume zu erhalten.“ (ebd., S. 131).

In Bezug auf den Alltagskontakt zwischen Minderheiten und Mehrheitsbevölkerung auf der räumlichen Ebene ergibt sich aus den verschiedenen Studien, dass es sich oftmals Co-Existenzen ausbilden (Kurtenbach & Rosenberger, 2021, S. 9) „In der Folge werden symbolische Grenzen gezogen (van Ejik 2011), wobei Alltagskonflikte durch gegenseitiges Ausweichverhalten verhandelt werden (Hüttermann 2017).“ (ebd.). Die bestehenden Intergruppenkontakte sind zu moderieren, bis sie sich produktiv entfalten.

Dafür soll an einer Diversitätssensiblen Quartiersentwicklung angesetzt werden. Sie deckt Diskriminierung sowie Vorurteile auf und bindet die unterschiedlichen Herkünfte als Ressource ein. Um dieser Herausforderung gerecht zu werden, ist die Vielfalt im Stadtteil aktiv zu moderieren. Dabei steht den Organisationen vor Ort eine große Rolle zu, nicht nur, weil sie sich zwischen Stadtteil und Einzelperson befinden und die Diversität unterstützen sowie gestalten können, sondern auch weil sie durch die Kommune direkt gesteuert werden können (ebd.).

4 Methodisches Vorgehen

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit liegt in der Wahrnehmung des Wohnorts und des Zusammenlebens von den Zugewanderten in der Fürther Innenstadt. Die Erlebnisse und die Wahrnehmungen sind individuell und dadurch abhängig von unterschiedlichen Faktoren wie Erwartungen vom Wohnort, zur Verfügung stehende Ressourcen der Personen. Daher muss die ausgewählte Methode einen Zugang zu dem subjektiven Erleben sowie deren einzelnen Deutungen und Wahrnehmungen ermöglichen.

4.1 Leitfadeninterviews als Datenerhebungsinstrument

Um den Untersuchungsgegenstand zu erschließen, wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Die Methodik der leitfadengestützten Interviews ist zu den qualitativen Forschungsmethoden der Sozialforschung einzuordnen.

Die qualitativen Methoden untersuchen den Forschungsgegenstand ganzheitlich in ihrem alltäglichen Kontext. Dadurch können die unterschiedlichen Sicht- und Handlungsweisen verdeutlicht werden, die von unterschiedlichen subjektiven Perspektiven und sozialen

Hintergründe beeinflusst sind (Flick, 2017, S. 26-29). Damit ist der Mensch kein bloßes Untersuchungsobjekt, sondern ein erkennbares Objekt. Was für die befragten Personen bedeutsam ist, wie sie ihre Welt betrachten und was ihre Lebenswelt kennzeichnet, steht im Zentrum qualitativer Methoden. Dadurch ist es möglich, den Kontext, der für die interviewte Person bedeutsam ist, aus seiner Perspektive heraus zu untersuchen (Froschauer & Lueger, 2020, S. 14). Um das untersuchte Geschehen von innen heraus zu verstehen, werden die Fälle einzeln rekonstruiert und andere Fälle vergleichend herangezogen (ebd. S. 95f.). Dabei dienen die Texte, die sich aus den geführten Interviews ergeben, als empirisches Material. Auf diesem Material bzw. diesen Daten werden Erkenntnisse gegründet. Auf Basis der produzierten Texte wird interpretiert und Erkenntnisse abgeleitet (ebd., S. 100).

„Leitfadeninterviews gehören zu den sogenannten semi-strukturierten Erhebungsformen zur Ermittlung verbaler Daten.“ (Misoch, 2019, S. 65). Die interviewende Person entwickelt vorab einen Fragenkatalog, der die thematischen Aspekte und/oder konkrete Fragen umfasst. Der Leitfaden dient nicht nur zur thematischen Rahmung und Fokussierung, sondern listet auch alle relevanten Themenkomplexe, strukturiert den Kommunikationsprozess und verbessert die Vergleichbarkeit der erhobenen Daten durch thematische Rahmung. Da der Grad der Strukturierung nicht vorgegeben ist, kann die interviewende Person es auch als eine flexible Checkliste benutzen. Die Reihenfolge der Themen und Fragestellungen sind nicht vorgeschrieben und können in beliebiger Reihenfolge angesprochen werden (ebd., S. 66).

Die Fragen sind so offen wie möglich zu formulieren, damit sich der Befragte frei fühlt, von ihren Erfahrungen, Emotionen und Selbsterlebnissen zu erzählen. Obwohl der Leitfaden zur inhaltlichen Steuerung des Interviews dient und dadurch die Vergleichbarkeit der Daten sicherstellt, ist genügend Raum für neue Erkenntnisse zu lassen (ebd.). Im Folgenden wird die Struktur eines Interviewleitfadens am Beispiel vom eigenen Interviewleitfaden vorgestellt.

In der Informationsphase ist der Befragte über die Forschung und deren Zielsetzung, über den vertraulichen Umgang mit den Daten und deren Anonymisierung zu informieren. Die Einverständniserklärung erfolgte mündlich.

In der Aufwärm- oder Einstiegphase ist das Ziel, für eine angenehme Interviewatmosphäre zu sorgen, damit die Interviewten einfacher in das Forschungsthema einsteigen können. Dafür wird eine möglichst offene und breite Frage gestellt. Die interviewten Personen wurden nach ihrer Lebensgeschichte gefragt, die sie nach Fürth geführt hat. Dabei war das Interesse an

ihren Beweggründen und Motiven für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt, erste prägende Gedanken und Erinnerungen sowie ihre Wahrnehmung an ihren neuen Wohnort.

In der Hauptphase sind relevante Themen im kommunikativen Austausch mit dem Interviewten zu erörtern. Dabei sind die Themenblöcke zuerst die Beschreibung des Wohnumfelds, um von ihrem persönlichen Erleben, den wahrgenommenen Schwierigkeiten und Bewältigungsstrategien, zu erfahren. Danach folgte die Frage nach ihren Empfehlungen bzw. Ratschlägen für Neuangekommene, damit sie ihre Erlebnisse reflektieren und ihre Ratschläge mitteilen. Ein weiterer Themenblock war bezogen auf die Qualität des Stadtteils. In diesem Block wurde darauf eingegangen, was aus Sicht der Interviewpartner generell die Qualität eines Stadtteils ausmacht und wie sie ihr Stadtviertel bewerten. Ziel dabei war, um aus ihrer Wahrnehmung heraus den „Ist- und Soll-Zustand“ Vergleich zu erfahren, sowie die Veränderungen, die sie am Wohnort begleitet haben. Zudem wurden sie nach ihrer Meinung zum Zusammenleben in ihrer Nachbarschaft gefragt, mit Fokus auf ihre Erlebnisse, Bewältigungsstrategien und wahrgenommene Veränderungen während des Zusammenlebens. Abschließend wurden sie nach ihren Zukunftsperspektiven gefragt, wie sie sich die Fürther Innenstadt in den nächsten 10 Jahren vorstellen, mit dem Ziel Informationen über ihre Erwartungen, Interventionsvorschläge, Unterstützungsbedarf und Aktivierungspotential zu holen.

In der Ausklang- und Abschlussphase ist das gesamte Interview zu reflektieren und beenden, indem der Interviewte aus der Interviewsituation hinausbegleitet wird. Dabei wird der Interviewte aufgefordert, bisher unerwähnte aber für die Themenstellung relevante Informationen zu ergänzen. Nachdem die Befragten nach ihren Ergänzungen und Vertiefungen gefragt wurden, wurde ihnen herzlich bedankt und das Interview beendet.

Der detaillierte Leitfaden ist im Anhang zu finden. Im folgenden Kapitel wird der wissenschaftliche Rahmen vorgestellt, in dem die Daten ausgewertet wurden.

4.2 Grounded Theory als Forschungsdesign

Die amerikanischen Soziologen Glaser und Strauss entwickelten Mitte der 60er-Jahre Grounded Theory. Es ist ein Forschungsstil bzw. Forschungsansatz in den Sozialwissenschaften, um auf empirischen Daten begründete Theorien zu erarbeiten (Strübing, 2014, S. 10). Sie betrachten Theorien als Ausdrücke, die in Daten verborgene

Ordnungen haben. Die Generierung von Theorie ist ein Prozess, der sich mittels der komparativen Analyse permanent entwickelt. Aus den Tatsachen bzw. Ordnungen in Daten werden konzeptuelle Kategorien gewonnen. Diese abstraktifizieren das Geschehen auf dem untersuchten Feld, welches für die Theoriegenerierung relevant ist (Glaser & Strauss, 2010, S. 39ff.).

Um die Theorie als Prozess zu generieren, werden die Daten gleichzeitig erhoben, kodiert und analysiert. Die gewonnenen Datenmaterialien, z.B. Interviewtranskripte, werden durch das „Kodieren“ interpretativ zugänglich. Gemeinsam entwickelte Grundgedanken des ständigen Vergleichs hat Strauss später zu einem dreistufigen Kodierprozess ausgebaut (Strübing, 2021, S. 17). Beim *offenen Kodieren* wird versucht, durch passende Oberbegriffe (Kodes) die Phänomenbeschreibungen aufzubrechen. Durch Auseinandersetzung und Interpretation von den Zeilen und Sätzen, Fragestellungen und Vergleichen hat der Forschende das Ziel, die Erkenntnisgewinnung voranzutreiben (Breuer, 2009, S. 80ff.). „Durch Hin-und-Her-Abwägungen zwischen Datenbezug und Theorieorientierung kristallisieren sich aus dieser Sammlung Kategorien heraus, die für eine gegenstandbezogene Modellierung tauglich erscheinen können“ (ebd., S.81). Beim *axialen Kodieren* werden die herausgearbeiteten Kategorien und Ideen in Verbindung gebracht und durch kontinuierliches Vergleichen geprüft. Es wird darauf abgezielt, ein phänomenbezogenes Zusammenhangsmodell zu erarbeiten. „Abhängig von der sich entwickelnden Untersuchungsfrage und den Fortschritten beim offenen und axialen Kodieren erweisen sich typischerweise ein oder zwei theoretische Konzepte als zentral für die entstehende Theorie.“ (Strübing, 2021, S. 17). Beim *selektiven Kodieren* werden die Daten auf einer höheren Abstraktionsebene bearbeitet. Es wird eine Schlüssel- bzw. Kernkategorie festgelegt, die die entwickelte Theorie begründet. Die zuvor formulierten Kategorien sind um diese Schlüsselkategorie herum anzurordnen und mit dieser zu verknüpfen (Breuer, 2009, S. 92).

Diese drei Schritte des Kodierens sind in einer zirkulären Wechselwirkung, indem sie aufeinander aufbauen und in ständiger Beziehung zueinanderstehen. Die Parallelität der Arbeitsschritte, Datenerhebung, Analyse und Theoriebildung beeinflusst nicht nur die Entwicklung der Theorie produktiv, sondern auch den Prozess der Datengewinnung und Auswahl der Fälle, also das Sampling (Strübing, 2019, S. 530f.). Der Forschende sammelt theoretisch relevante Daten aktiv, analysiert die Daten kontinuierlich und zieht zunächst

möglichst ähnliche Fälle heran, um grundlegende Eigenschaften zu generieren, die den Kern des theoretischen Konzepts bilden und verfestigen. Erbringt das Einbeziehen weiterer ähnlichen Fälle keine zusätzlichen Eigenschaften, ist die theoretische Sättigung der Kategorie erreicht. Danach werden auf die neuen Kategorien fokussiert, deren Daten möglichst unterschiedlich sind, um die Sättigung auf einer breiten Datenbasis zu erreichen (Glaser & Strauss, 2010, S. 77).

Im folgenden Kapitel wird der Forschungsprozess beschrieben und reflektiert.

5 Forschungsprozess

5.1 Sampling und Feldzugang

Obwohl die Grundzüge der vorliegenden Arbeit sich nach dem Forschungsdesign Grounded Theory richten, wurde der Forschungsprozess an die Rahmenbedingungen der Masterarbeit angepasst. Die Zugewanderten bilden eine große und vielfältige Gruppe mit jeweils unterschiedlichen Lebens- und Zuwanderungsgeschichten, Ressourcen und Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft (Hallenberg, 2018, S.1). Deswegen war es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die oben beschriebene theoretische Sättigung zu erreichen. Obwohl Samplingprozess nicht abgeschlossen werden konnte, konnten individuelle Erlebnisse, Wahrnehmungen und Deutungsstrukturen der Befragten durch ausführliche Analyse herausgearbeitet werden.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern richtet sich an die Menschen, die nach Fürth zugewandert sind und seit mindestens seit 10 Jahren in der Fürther Innenstadt wohnen. Alle Personen gehören zur muslimischen bzw. türkischsprachigen Einwanderungsgruppen aus Griechenland und Bulgarien. Aufgrund des Arbeitsumfangs wurde auf die Einbeziehung anderer Gruppen verzichtet. Als Kriterium wurde bewusst über 10-jährige Wohndauer entschieden, weil in einem Stadtteil anzukommen, sich einzuleben und die Erlebnisse zu reflektieren eine gewisse Zeit benötigt. Die Wohndauer der interviewten Personen in der Innenstadt variiert zwischen 11 und 25 Jahren. Insgesamt wurden 6 Interviews durchgeführt, davon 4 mit Interviewpartnerinnen und 2 mit Interviewpartnern. Aufgrund der fehlenden Deutschkenntnisse der Befragten haben die Interviews auf Türkisch stattgefunden. Danach wurden sie transkribiert und übersetzt.

In folgender Tabelle ist ein Überblick an die interviewten Personen dargestellt. Die detaillierten Informationen sind den jeweiligen Interviewprotokollen zu entnehmen. Der Zugang zu den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern erfolgte durch die sogenannten Gatekeeper. Unter einem Gatekeeper ist eine Schlüsselperson zu verstehen, die den Interviewenden den Zugang zum Feld ermöglicht (Misoch, 2019, S, 201).

Tabelle 6: Interviewsampling

Code- Nr	Interviewte	Zuwanderung im Jahr	Zuwanderung aus	Geschlecht	Gatekeeper
Interview I	Frau Kara	2006	Bulgarien	weiblich	Kioskbetreiber
Interview II	Frau Tekin	2006	Griechenland	weiblich	Beratungskraft
Interview III	Herr Ozan	1997	Griechenland	männlich	Kioskbetreiber
Interview IV	Herr Söylen	2011	Griechenland	männlich	Kioskbetreiber
Interview V	Frau Esen	2001 und 2011	Griechenland	weiblich	Beratungskraft
Interview VI	Frau Yengin	2000	Bulgarien	Weiblich	Akquise von F.Kara

Die Gatekeeper in dieser Forschung waren Frau Sevcan Üstün – eine Beratungskraft aus einem niedrigschwlligen Beratungsangebot – und Herr Ali Demir – der Kioskbetreiber in der Innenstadt. Zudem akquirierte Interviewpartnerin Frau Kara als neue Interviewpartnerin ihre Freundin Frau Yengin, die auch aus Bulgarien kommt.

5.2 Reflexion des Forschungsprozesses

Die einzige Zugangsmöglichkeit zu Erlebnissen und Wahrnehmungen der interviewten Personen war, die Interviews auf ihrer Muttersprache zu führen. Sonst hätten die Interviews nicht stattfinden können oder wären nicht aussagekräftig, nicht nur wegen fehlender Sprachkenntnisse, sondern auch durch den Mangel an Vertrauen, das auf Muttersprache viel stärker gebaut wird. Dieser Zustand hat zwar mehr Arbeitsaufwand durch die Übersetzung verursacht. Auf der anderen Seite war dadurch ein besonderer und persönlicher Zugang zu den Interviewpartnerinnen und -partnern möglich. Die Mehrheit der interviewten Personen waren über das Interesse an ihrem Leben im Stadtteil überrascht und haben sich darüber

gefreut. Der Zugang an die Frauen war leichter als an die Männer. Obwohl die Beratung von Sevcan Üstün – eine der Gatekeeper – auch von den Männern wahrgenommen wurde, hat sich keiner bei ihr als Interviewpartner bereit erklärt. Die Vermittlung von männlichen Interviewpartnern erfolgte über den Kioskbetreiber Ali Demir.

Der Leitfaden, der bereits im IV vorgestellt wurde und im Anhang zu finden ist, fokussiert sich überwiegend auf den Wohnort. Dennoch waren die Erzählungen der interviewten Personen hauptsächlich über ihre persönliche Lage und Probleme. Beispielsweise wurde nach der Aufforderung, den Wohnort zu beschreiben, von persönlichen Lebenssituation und Belastungen erzählt. Oder als Qualitätsmerkmale eines Stadtteils haben die interviewten Personen ihre persönlichen Probleme beschrieben. Dies führte einerseits zur eigenen Reflexion, ob der Leitfaden bzw. die Fragen nicht klar oder verständlich sind. Andererseits ist es als eine Erkenntnis zu interpretieren, dass die Personen mit ihren persönlichen Problemen so beschäftigt sind, dass dadurch ihre Wahrnehmung für den Stadtteil und das Zusammenleben beeinflusst bzw. beeinträchtigt wird.

Meine beruflichen Tätigkeiten in dem untersuchten Stadtteil haben nicht nur eine Auswirkung auf die Forschung, sondern die Forschung hat auch meine berufliche Tätigkeit beeinflusst. Beispielsweise hat die Bekanntschaft mit den Gatekeeper mir den Feldzugang erleichtert – was durchaus als Vorteil zu sehen ist. Andererseits führte meine berufliche Tätigkeit dazu, dass das Untersuchungsfeld nicht mit der gleichen Offenheit bearbeitet werden konnte. Um der Bekanntheit des Forschungsfeldes entgegenzuwirken, sollten meine eigenen selbstverständlichen Deutungen zurückgestellt werden (Helfferich, 2011, S.216). Daher wurden die mir bereits bekannten Themen während den Interviews bewusst ausgebendet, wie Veränderungen im Stadtteil oder Konflikte im öffentlichen Raum, die das Zusammenleben beeinflussen. Diese Distanz zum Inhalt der Erzählung beeinflusste den Interviewablauf positiv, führte zu neuen Erkenntnissen und ermöglichte die Nachfragen. Vor jedem Interview erfolgte bewusst ein Rollenwechsel von der Sozialarbeiterin vor Ort zur Forscherin, damit die notwendige Offenheit in den Interviews gelingen konnte. Nachdem meine Rolle als Forscherin in der Informationsphase den interviewten Personen erst erläutert und die Vertrautheit der Informationen gesichert wurde, wurden die Interviews durchgeführt.

Die Forschung hat mir ermöglicht, mich mit dem Thema über die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse hinaus auseinanderzusetzen. Nachdem die Erzählpersonen ihre Lebenslagen in

den Herkunftsländern, ihre Zuwanderungsmotive und ihre aktuelle Lebenslage erzählt haben, habe ich erkannt, dass mir davor nur ein Teil der Lebenswelten bewusst und zugänglich war. Die Akquirierung der Erzählpersonen durch den Kioskbetreiber Herr Demir hat mich mit ihm und mit den weiteren Straßenzügen der Innenstadt nähergebracht. Während des Austauschs über die Forschung und Lebenslagen in der Innenstadt habe ich viel Zeit im Kiosk verbracht und dabei beobachtet, dass Herr Demir von vielen Kundinnen und Kunden die Briefe liest und ihre Anträge ausfüllt. Ein paar Monate nach dem Abschluss der Interviewphase haben Herr Demir und ich vorgeschlagen, dass ich im Kiosk offene Sprechstunde anbiete. Nach der Zusage von meinem Vorgesetzten, werde ich ab Januar 2023 drei Stunden pro Woche meine Sprechstunde im Kiosk anbieten. Dadurch ist es möglich, vor allem mit den Männern leichter in Kontakt zu kommen, da Herr Demir das Beratungsangebot den Nutzerinnen und Nutzern des Kiosks an ihrem vertrauten Ort darstellt. Dies macht deutlich, wie wichtig die Vertrautheit und Sozialraumorientierung ist, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen, die „Parallelgesellschaftsmitglieder“ oder „nicht in die Mehrheitsbevölkerung integrierbar“ seien.

In dieser Hinsicht hat die Masterarbeit mir nicht nur neue wissenschaftliche Erkenntnisse vermittelt neue wissenschaftliche Erkenntnisse vermittelt, sondern auch eine neue berufliche Perspektive ermöglicht. Nachdem diese kurz beschrieben wurde, werden im folgenden Kapitel die Interviewergebnisse vorgestellt.

6 Forschungsergebnisse

6.1 Der Zuwanderungsprozess

6.1.1 Die Situation in den Herkunftsländern

Die Gründe, weshalb die Zugewanderte ihre Heimat verlassen haben, sind weitgehend identisch. Es wurden vor allem wirtschaftliche Gründe, Arbeitslosigkeit und schlechtes Einkommen im Herkunftsland genannt. Sie sahen keine Perspektiven zur Verbesserung vor Ort und entschieden sich für die Auswanderung. Die zugewanderten Eltern wünschten ihren Kindern eine bessere Zukunft als es im Herkunftsland möglich wäre.

„... Ich habe mein Dorf verlassen, meine Arbeit. Also ich war Schafshüter. Ich hörte damit auf und kam hierher. Also dort war nicht viel Arbeit damals, dort war nicht gut. (...) (H. Ozan, Z. 33-34)

*„...B: Es war eine Krise, große Krise, also. (...)
I: Wirtschaftliche Krise?*

B: Ja, Wirtschaft, ja. Es war sehr schwer. Also (...) (H. Söyen, Z. 18-20)

„... Wir waren in Griechenland, mit meiner Schwiegermutter, ähm, Schwiegereltern könnten wir uns nicht verständigen. [...]. Es war viel stressig für mich. Armut und Stress war viel. [...] Deswegen sind wir nach Deutschland gekommen...“ (F. Esen, Z. 6-11)

Ein besonderes Beispiel bildet die Interviewpartnerin F. Kara, die in Bulgarien ein prekäres Leben gehabt hat. Mit 16-Jahren hat sie angefangen als Bäckerin in einer Bäckerei zu arbeiten. Diese Tätigkeit hat sie gelernt und gerne ausgeübt. Als sie eines Tages auf dem Weg zur Bäckerei war, wurde sie von einem Mann entfhrt, festgehalten und vergewaltigt. Danach konnte sie nicht zurück zu ihren Eltern gehen. Sie heiratete ihren Entführer, lebte mit ihrer Schwiegermutter und ihrem Ehemann zusammen, wo sie mehrmals Gewalt erlebt hat. In ihrer Ehe hat sie drei Kinder bekommen. Weil ihr Ehemann mehrmals im Gefängnis war, musste sie für ihre Kinder selbst versorgen und wurde dabei von ihren Eltern untersttzzt. Als ihr Ehemann zum dritten Mal wegen Diebstahl verhaftet wurde, ließ sie sich scheiden. Nachdem ihr Vater gestorben war, fiel die finanzielle Unterstützung aus und sie gerieten in eine lebensbedrohliche Armut.

„...An dem Tag könnte ich die Stromrechnung nicht bezahlen und hatte kein Geld. Strom wurde gesperrt, es war so kalt. Es war, ähm, Januar. Holz war verbraucht, Kohle war verbraucht. Ich habe kein Strom daheim, auch kein Brot. Was soll ich jetzt machen? Soll ich mich umbringen? Ich schaute meine Kinder an, ich könnte es ihnen nicht antun. Sie hatten kein Vater, und sollten sie auch ohne Mutter bleiben? Ich sagte, es geht nicht mehr so. Es kommt, wie es kommt. Ich soll weg. Es geht entweder gut oder schlecht, aber ich probiere es aus. Ich soll es für meine Kinder ausprobieren...“ (F. Kara, Z. 506-512)

Die armutsmotivierte Migration legt Sebastian Kurtenbach so dar, dass damit die Erwartung einhergeht, durch einen Kontextwechsel die individuelle wirtschaftliche Lage zu verbessern. Er versteht die Armutszuwanderung als „[...] mindestens temporär geplante freiwillige Migration aus einer wirtschaftlich prekären Region bei gleichzeitig individueller prekärer Lage in eine wirtschaftlich besser situierte Region, verknüpft mit der Erwartung einer Verbesserung der individuellen wirtschaftlichen Lage.“ (Kurtenbach, 2017, S. 204). Die Aussagen der Befragten weisen darauf hin, dass auch ihre Motivation darin liegt, ihre individuelle wirtschaftliche Lage durch die Zuwanderung zu verbessern. Unter diesen Bedingungen entschieden sich die Befragten für eine Auswanderung aus ihrem jeweiligen Herkunftsland. Wie sie sich für ihren neuen Wohnort entschieden, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

6.1.2 Perspektiven vor Ort

Als Gründe für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt haben alle interviewten Personen angegeben, dass bereits Familienangehörige oder Bekannte bereits in Fürth lebten. Diese haben ihnen geholfen, nach Fürth zu kommen. Diese Hilfe umfasst nicht nur die Erunterbringung und Arbeitsvermittlung, sondern auch bei Bedarf die Reisekosten nach Fürth.

„...Zuerst kam mein Schwager. Also (...) Er sagte mir, ich nehme dich nach Deutschland. Gut, okay sagte ich. [...] Nach einer Weile sagte er mir, okay ich schicke dir Geld, kauf dein Ticket, komm. Komm, allein (...) meine Frau blieb dort, mit den Kindern. Danach kaufte er das Ticket und ich kam nach Fürth...“ (H. Ozan, Z. 6-11)

„...Wenn mein Schwager nicht hier wäre, wäre ich auch nicht gekommen..“ (H. Ozan, Z.38)

„...Mein Mann ist gekommen und hat eine Arbeit aufgenommen. Mein Onkel hat dabei geholfen, der Bruder meiner Mutter...“ (F. Tekin, Z. 12-13)

„... Ähm, mein Onkel war hier, wir mussten nach Fürth kommen...“ (F. Tekin, Z. 35)

„...Danach sagte ich meiner Freundin, Firdevs, ich komme mit, aber ich habe kein Geld für Ticket. Mache dir keine Sorgen, sagte sie. Ich hatte auch kein Geld für das Brot, gewisse denn Ticket. Okay, sagte sie, kein Problem. Ich besorge dir Ticket und Essen. Wenn es dir besser geht, gleichen wir aus. E okay, sagte ich und machte mich auf dem Weg...“ (F. Kara, Z.512-516)

„...Von uns sind viele hier. Also Fürth ist besser. (I: limm) Hier ist der Ort, wo wir Hilfe bekommen. Verstehst du? Deswegen haben wir hier ausgewählt. Seitdem, 2011 sind wir hier jetzt..“ (H. Söylen, Z. 25-26)

„... Ähm, Fürth habe ich entschieden, weil ich allein war, habe ich mir nicht vertraut, an einem fremden Ort zu gehen, aus Angst bin ich hiergeblieben. Hier habe ich Bekannte gehabt, ich habe den bekannten Kreis bevorzugt...“ (F. Yengin, Z. 19-21)

Bei den drei verheirateten Paaren mit Kindern, F. Tekin, H. Ozan und F. Esen, zeigt sich ein gleiches Zuwanderungsmuster: Zuerst kommt der Familienvater, findet eine Arbeit, mietet eine Wohnung und spart Geld, um seine Ehefrau und Kinder nachzuziehen.

„...Wir hatten unser eigener Laden, sind Insolvenz gegangen. Danach ist zuerst mein Mann gekommen, zwei Monaten vor mir (...) Im Juli kam er, im 9. Monat kam ich. (...).“ (F. Tekin, Z. 8-10)

„... Zuerst kam mein Mann, seine Schwester war hier. Ich bin dort 3 Monate allein geblieben, niemand hat mir geholfen. Ich hab allein gearbeitet und mich um meine Kinder gekümmert. [...] Währenddessen hat mein Mann hier gearbeitet, hat eine Wohnung gemietet und wir kamen..“ (F. Esen, Z. 13-17)

Warum die Bekannten vor Ort notwendig sind, beschreibt die Interviewpartnerin F. Esen wie im Folgenden:

„....Okay, zuerst soll ein Mensch vor Ort sein, um sie nachzuziehen. Zum Beispiel, eine Wohnung finden, eine Arbeit finden. Weil allein geht es nicht, weil man kennt die Regeln nicht. Man kennt die Sprache nicht. So ist man eine Null. Verstehst du? Deswegen braucht man jemanden vor Ort, dieser Mensch soll für ihn eine Arbeit organisieren, damit der arbeitet, um sich eine Wohnung leisten zu können. Anders geht es nicht allein, wenn man aus Griechenland kommt...“ (F. Esen, Z. 127-131)

Nach diesen Aussagen lässt sich feststellen, dass die Zuwanderungsentscheidung für die Fürther Innenstadt auf vorausgegangener Migration von Verwandten und Bekannten basiert. Von diesem Netzwerk, der sogenannten Sockelbevölkerung, werden nicht nur Informationen über die dortige Situation geholt, sondern wird auch Hilfe in unterschiedlichen Lebensbereichen bei der Ankunft angeboten. Diese Aussagen bestätigen die theoretische Annahme, dass die Sockelbevölkerung maßgeblich zur Organisation der Migration beiträgt und wichtige Leistungen für die Neuzugewanderte erbringt (Kurtenbach, 2015, S. 320). Sie übernimmt die erste Türöffner-Funktion und bietet den Neuzugewanderten den Zugang zu lokalen Netzwerken, um eine Arbeit und Wohnmöglichkeit zu finden. Diese Unterstützung führt zu der Entscheidung, in die Fürther Innenstadt zuzuwandern. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den ersten Eindrücken der Befragten in der Fürther Innenstadt.

6.1.3 Herausforderungen bei der Ankunft

Auf die Frage zu ihren ersten Eindrücken in der Fürther Innenstadt haben die Befragten hauptsächlich mit ihren belastenden Lebenszuständen geantwortet. Die Befragten hatten bei ihrer Ankunft unterschiedliche Herausforderungen. Da sie sich zuerst um die materielle Existenzsicherung bemühten, sind die ersten Eindrücke in der Fürther Innenstadt von deren Bewältigung geprägt.

„.... Als wir kamen, wir hatten nicht mal ein Teppich auf dem Boden. Wir waren in so einer schwierigen Lage, danach hab ich einen Teppich von seiner Schwester ausgeliehen. (..) Sie gab es und eine Decke. Wir haben nicht mal Kissen. Von unseren Klamotten haben wir Kissen gemacht so schwer war es (..) Aber mit der Zeit wird alles besser. Ein wenig Geduld. Wenn man Geduld hat, passiert es dann...“ (F. Esen, Z. 17-21)

„....Eigentlich ich bin sehr gelitten, sehr. Meine Kinder haben keine Decke gehabt. Als wir in die Wohnung eingezogen sind, hatten wir kein Strom. Ich bin hingegangen und mich beim Strom angF. Karadet. Erst später. Wir waren lange bei meiner Nachbarin, dort Zuflucht gefunden. Sie hat viel geholfen. Dank zu ihr, Gott schütze sie. Wir sind bei ihr zu Hause geblieben...“ (F. Tekin, Z. 53-56)

Die Befragten haben wenig Schulerfahrung, teilweise gar keinen Schulabschluss. Zudem kommen die fehlenden Deutschkenntnisse hinzu, wodurch auch der Zugang zum Arbeitsmarkt deutlich beschränkt wird.

Die Ankunft am neuen Wohnort ist nicht nur mit materiellen Sorgen verbunden. Sie löste bei den zwei alleinstehenden Frauen aus Bulgarien, bei F. Yengin und F. Kara, unterschiedliche Gefühle aus, wie Angst und Einsamkeit. Die Fremdheit des neuen Wohnortes verängstigte F. Yengin, die nach dem Tod ihres Ehemannes aus Bulgarien nach Fürth gekommen ist. F. Kara, die ihre Kinder in Bulgarien hinterlassen hat, war allein, einsam und orientierungslos, weshalb sie sich oft verlief.

„...Ein Bisschen Angst habe ich schon gehabt, alles Fremd, du kennst kein Ort. Ich habe Angst gehabt aber hab mich an dem Ort gewöhnt. Ich habe die Wege, die Straßen gelernt, wie man den Weg findet. Die Läden und alles. (..) Ich habe alles gelernt und dann keine Angst mehr gehabt. (.) Ich habe mich beruhigt...“ (F. Yengin, Z. 25-28)

„... Es war sehr seltsam. Wohin bin ich gekommen? Wo bin ich jetzt? Ich verlief mich so oft. Ich fragte mich, ob es eine große Stadt ist? Nein. Aber, ähm, als ich ankam, alle Häuser und Gebäude waren das Gleiche. Von welcher Tür ich reinkam, von welcher Tür raus, wusste ich nicht. Woher komme ich, wohin gehe ich, wußte ich nicht [...] Glaub mir, als ich kam also damals, ähm, habe ich es gut gemacht oder schlecht gemacht, mit meiner Zuwanderung, wusste ich nicht, weil ich war, ähm, allein und einsam...“ (F. Kara, Z. 592-595)

Der Interviewpartner, H. Ozan, der in Griechenland Schafshüter war, hat nach seiner Ankunft gleich eine Arbeit gefunden. Um mehr Geld zu verdienen, hat er mehrere Jobs ausgeübt und ausreichend Geld gehabt. Seine Probleme sind wegen seiner Spielsucht und seines Alkoholkonsum entstanden, diese bereut er im Nachhinein und hält seine Bekanntschaften dafür verantwortlich. Das begründet er damit, dass ohne die Bekanntschaften die Möglichkeiten zu Glücksspielen oder überhöhtem Alkoholkonsum im neuen Wohnort ihm unzugänglich geblieben wären.

„...Meine ersten Eindrücke (...) Also, unser Wohnort ist sehr anders. Also ich kam von den Bergen, ich kümmerte mich um die Schafe und Ziegen. Ich hatte keine Ahnung. Man soll es auch so betrachten. Ich lebte auf dem Berg. Ähm, was konnte man von mir erwarten? Ich kannte mich mit nichts aus...“ (H. Ozan, Z. 133-136)

Die Neuzugewanderten bekommen bei der Unterbringung und Arbeitsvermittlung von den bereits hier lebenden Verwandten Hilfen. Nichtsdestotrotz begegnen sie nach ihrer Ankunft unterschiedlichen Herausforderungen wie die Erstorientierung, die Ausstattung der

Wohnung, die Beantragung der zustehenden Sozialleistungen oder die Einschulung der Kinder. Bei der Bewältigung dieser Anliegen sind die Neuzugewanderten überfordert, weil sie das soziale System und die Sprache nicht kennen. Um diese Herausforderungen zu überwinden, sind die Neuzugewanderten auf Unterstützung und Hilfe angewiesen. Nächstes Kapitel beschreibt die Hilfesuche der Neuzugewanderten.

6.1.4 Hilfe vor Ort

Zwei Befragten fühlten sich hilflos und holten zunächst Hilfe bei den Bekannten. Als Gegenleistung wurde Geld verlangt, was sie aber nicht hatten.

„...Niemand ist hilfsbereit, niemand hilft. Damals haben sie Geld verlangt, um mir beim Briefverkehr zu helfen. Ich will jetzt keine Namen nennen, aber ich habe sowas erlebt. Als ich neu ankam, sollte ich ein Papier von der Polizei holen. Damals solltest du von der Polizei ein Papier bringen. Um mich dahinzubringen, haben sie nach 50€ verlangt. Ich könnte es damals nicht leisten...“ (F. Tekin, Z. 45-48)

„...Es war sehr schwer. Manche wollten nicht helfen, manche haben Geld verlangt. Und wir hatten kein Geld zu bezahlen. Sie kamen nicht mit. Und unser Anliegen blieb liegen. Wir verloren Zeit. Verstehst du? Viel, also, wir litten darunter. Wenn man kein Geld hat, passiert nicht im Leben. Passiert nicht, verstehst du? Es war sehr schwer. Wir haben viel gelitten...“ (H. Söylen, Z. 38-42)

Nach der Empfehlung einer Bekannten nimmt F. Tekin eine niedrigschwellige Beratung im Stadtteil wahr, die von Sevcan Üstün angeboten wurde. Der Träger des Angebots ist ihr nicht bekannt, sondern nur die beratende Person. Sie wird als „Abla“ bezeichnet, die auf Türkisch „ältere Schwester“ bedeutet. Sevcan Üstün ist im Stadtteil als „helfende Person“ bekannt.

„...Ähm, meine Sevcan Abla, es war eine griechische Türkin, sie hat es mir empfohlen. Ich kannte sie nicht, ging zu AWO. Damals war nicht der Yalcin da, es war Anne. Anne könnte dort Türkisch. Einiges hat sie gemacht. Wenn die Frau mir gesagt hat, es gibt eine Türkin dort, die besser ist, sie ist hilfsbereit, sie hört dir zu, verständnisvoll. Einmal war ich bei ihr und seitdem bin ich bei ihr. Was sie sagt, wird gemacht...“ (F. Tekin, Z. 30-33)

„...Aber jetzt haben wir keine Probleme. Alles ist in Ordnung. Wir haben uns daran gewöhnt, wir kennen jede Ecke. Wir brauchen niemanden. Es gibt Sevcan abla, sie hilft uns. Wir kennen jeden Ort, wir brauchen niemanden jetzt...“ (H. Söylen, Z. 44-46)

Diese Aussagen verdeutlichen, dass niedrigschwellige Beratungsangebote vor Ort für die Neuzugewanderten mit wenigen Ressourcen von großer Bedeutung sind. Es hilft nicht nur den Menschen, um ihre herausfordernden Lebenslagen zu verbessern, sondern wirkt auch gegen die ausbeuterischen Hilfsstrukturen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Befragten ein ähnliches Zuwanderungsmuster aufweisen. Der wirtschaftliche Druck im Herkunftsland und die Hoffnung auf die Verbesserung der individuellen Lage motiviert sie zur Auswanderung. Die Bekannten und Verwandten bzw. die Sockelbevölkerung vor Ort ziehen sie in die Fürther Innenstadt. Von diesem Netzwerk erhalten sie eine große Hilfe bei ihrer Ankunft, von der Fahrtkostenübernahme über die Erstunterbringung bis zur Arbeits- und Wohnungsvermittlung. Sie sind mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert und über ihr Netzwerk hinaus auf Hilfe angewiesen. Dabei haben die türkischsprachigen Zugewanderten aus Griechenland und Bulgarien einen entscheidenden Vorteil, weil sie die notwendige Hilfe von den etablierten türkischsprachigen Angeboten bzw. Personen holen können.

Das nächste Kapitel setzt sich mit der Lebenssituation der Befragten nach mindestens 10 Jahren in der Fürther Innenstadt aus. Dabei werden folgende Lebensbereiche herausgearbeitet: Wohnen, Arbeiten, Bildung, Zufriedenheit im Stadtteil und wahrgenommene Veränderungen.

6.2 Die Lebenssituation in der Fürther Innenstadt

6.2.1 Wohnsituation

Während bei einigen Befragten eine Zufriedenheit mit der Wohnsituation herrscht, wohnen andere Befragten auf einem engen Raum.

„...mit dem Vermieter haben wir viele Probleme. Der Mann ist rumänische Zigeuner, er versteht von nichts. Für ein Zimmer-Wohnung verlangt er 750€ Miete, ein Zimmer. Sehr schlecht. Der Vermieter ist schlimm...“ (H. Söylen, Z. 62-65)

„...Meine Wohnung ist schön, meine Wohnung ist klein, ein Zimmer, halt. Aufstehen, Essen, Schlafen in einem Zimmer, halt. Ich wünschte sowas nicht. Ein Zimmer aber die Küche getrennt, wünschte ich. Aber der Mann hat so eine Wohnung nicht...“ (F. Yengin, Z. 257-260)

„...Ofen ist neben mir aber ist kalt halt. [...] Ja, Ofen ist kaputt. Wenn jemand zum Reparieren kommt, kann es bei eins oder zwei warmmachen. So wird drinnen warm. Ich versuche es zu reparieren aber geht halt nicht...“ (F. Yengin, Z. 260-263)

„...Unsere Wohnung ist halt klein. Die drei Kinder teilen ein Zimmer, mit einem Regal haben wir es getrennt. Wir suchen seit langer Zeit eine größere Wohnung...“ (F. Tekin, Z. 77-78)

Die prekären Wohnverhältnisse von Zugewanderten und deren Ausnutzung durch die Eigentümer und Eigentümerinnen setzt sich als ein Geschäftsmodell bundesweit durch. „Bei neu z ziehenden Haushalten aus Südosteuropa in prekären Lebenslagen gibt es in einzelnen Städten und Quartieren auch informelle Netzwerke, über die eine Vermittlung in Wohnungen erfolgt. Hiermit verbunden sind oft hohe Risiken für ausnutzende Vermietungspraktiken und desolate Wohnverhältnisse.“ (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), 2021, S. 40). Die Vermieterinnen und Vermieter verlangen für jede einzelne Person die Mietobergrenze, unabhängig davon, ob die Wohnung entsprechend groß und ausgestattet ist. Weil viele Personen keine andere Mietmöglichkeit haben, sind sie dazu gezwungen, für sie zugängliche Immobilien zu mieten. Wenn der Betroffene Leistungsanspruch hat, übernimmt der jeweilige Leistungsträger die Mietzahlung. Das Thema findet auch in der Presse Aufmerksamkeit. Im Juli 2022 äußerte sich die Geschäftsführerin des Jobcenters Fürth, Carola Pfaffinger, in ihrem Interview mit Straßenkreuzer, dass es auch Jobcenter belastet, „[...] dass manche Kundinnen und Kunden in so elenden Unterkünften hausen.“ (Weiß, 2022, S. 12). Die Mitarbeitende sehen die Wohnungsnot als die größte Ursache des Problems (ebd.).

Zur Verschlechterung der Wohnsituation in Bayern kann auch das Aufheben des Wohnungsaufsichtsgesetzes zum 01.01.2005 beigetragen haben. Dadurch fallen die spezifischen wohnungsaufsichtsrechtlichen Eingriffsbefugnisse der Gemeinden weg (Bayerischer Landtag, 2015). Jürgen Mistol von den Bündnis 90/Die Grünen stellte im Oktober 2014 eine schriftliche Anfrage an die bayerische Staatsregierung unter anderem darüber, was die Erkenntnisse über die steigenden Fallzahlen von Mietwucher, Überbelegung sowie Verwahrlosung/Vernachlässigung von Wohnraum in bayerischen Gemeinden sind. Staatsministeriums des Innern, für Bau und Verkehr beantwortete die Frage, dass diesbezüglich keine statischen Zahlen vorhanden sind. Auf die Frage, wie die Staatsregierung die Situation beurteilt, dass „[...] die Notlage wohnungssuchender Migrantinnen und Migranten von einzelnen Vermieterinnen und Vermietern derart ausgenutzt wird?“, beantwortete das Ministerium, dass keine Erkenntnisse über die Ausnutzung von Migrantinnen und Migranten vorliege (ebd.).

Da die Befragten über geringe persönliche Ressourcen verfügen, wie Einkommen und Sprachkenntnisse, können sie die Anforderungen des Wohnungsmarkts nicht erfüllen. Dazu kommt die Diskriminierung der Zugewanderten auf dem Wohnungsmarkt hinzu, wie von der

Antidiskriminierungsstelle nachgewiesen (Müller, 2015, S.1). Ohne Schutzmechanismen wie Wohnungsaufsichtsgesetz oder kommunale Projekte stehen den Personen mit ähnlichen Merkmalen wie die Befragten wenige Möglichkeiten für Wohnraum zur Verfügung, wie in diesem Kapitel beschrieben.

Nächstes Kapitel setzt sich mit der Arbeitssituation auseinander.

6.2.2 Arbeitssituation

Wie bereits im Kapitel 5.1.1 beschrieben, sind die Zuwanderungsmotive der Befragten hauptsächlich Arbeitslosigkeit und schlechtes Einkommen. Daher ist eine Arbeitsstelle für die Befragten von großer Bedeutung.

„...Er (Anm: Ihr Ehemann) hat überall gearbeitet, mal für eine Woche, mal für 10 Tage (...) Ist passiert, wir stehen jetzt auf unseren Beinen. Seit fünf Jahren ist er festangestellt...“ (F. Tekin, Z. 58-60)

„...Weil wenn du kommst, ist dir bewusst, dass du arbeitest und dir Mühe gibst, damit es den Kindern besser geht. Damit sie bessere Bildung und Verpflegung haben...“ (F. Tekin, Z. 94-95)

„...Der Grund für Fürth war, damit alles besser wird. Damit wir eine Arbeit finden und wir unabhängig werden. Also, deswegen sind wir gekommen...“ (H. Söylen, Z. 22-23)

„...Alle haben seine Häuser zurückgelassen und hierher für ein Stück Brot gekommen, weil es gibt. Es gibt in Griechenland nicht, du hast dein Haus aber es macht dich nicht satt leider. Du brauchst eine Arbeit, du brauchst Geld. Zumaldest arbeiten wir hier und es reicht hier für dein Essen und Trinken und so. Dafür sind wir dankbar...“ (F. Esen, Z. 353-356)

Trotz dieser hohen Motivation können die Befragten aus unterschiedlichen Gründen im Erwerbsleben nicht uneingeschränkt teilnehmen. Die Arbeitssituation der Befragten zur Befragungszeit ist in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 7: Arbeitssituation der Befragten

Befragte Person	Arbeitssituation	Grund
F. Tekin	Keine Arbeitsaufnahme	Hausfrau
F. Kara	Aushilfe als Bäckerin	Gesundheitliche Einschränkungen
H. Ozan	Erwerbsunfähig	Gesundheitliche Einschränkungen
H. Söylen	Arbeitssuchend	Unrealistische Vorstellungen, mangelnde Motivation
F. Esen	Arbeitnehmerin als Reinigungskraft	
F. Yengin	Erwerbsunfähig	Gesundheitliche Einschränkungen

F. Esen, als einzige Befragte, die nicht im Leistungsbezug ist, hat 4 unterschiedliche Jobs im Reinigungsbereich. F. Tekin ist seit ihrer Ankunft in Fürth Hausfrau, während ihr Mann berufstätig ist. F. Kara ist aufgrund ihrer gesundheitlichen Lage als Aushilfe zur Bäckerin tätig und bezieht aufstockende Leistungen. F. Yengin und H. Ozan sind krankheitsbedingt erwerbsunfähig und sind im Leistungsbezug. H. Söylen arbeitet nicht, sondern bezieht Leistungen vom Jobcenter.

Die Befragten haben zwar als Bürgerinnen und Bürger aus EU-Mitgliedsstaaten aufgrund des Freizügigkeitsrechts freien Zugang zum Arbeitsmarkt. Jedoch stehen ihnen als Arbeitnehmende ohne arbeitsmarktrelevante Qualifikation nur bestimmte Arbeitsplätze zur Verfügung. Diese sind meistens im Reinigungsbereich oder im Baugewerbe. Um mit den niedrigen Gehältern aus diesen Bereichen zurechtzukommen, nehmen sie mehrere Jobs gleichzeitig an.

„...Ich gehe früh, um Treppen zu reinigen. Am Mittag putze ich Jobcenter. Am Abend putze ich eine Bäckerei. Ich habe 3-4 Jobs, um klarzukommen...“ (F. Esen, Z. 165-166)

„...In Deutschland (...) fehlt eine gute Arbeit für meinen Mann. Die Arbeit von meinem Mann ist sehr schwer. Seine Rücken schmerzen sehr wegen seiner Arbeit. Verstehst du? Schwer. Nein, sein Chef versteht nicht und bestellt ihn noch zur Arbeit. Er denkt, er täuscht, dass er Schmerzen hat, obwohl er ärztliche Bescheinigung abgegeben hat...“ (F. Esen, Z. 264-266)

Zudem wird die Arbeitssituation der Befragten von den dominierenden familiären Rollenbildern beeinflusst. Während die Frauen meistens für den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich sind, nimmt der Familienvater mehrere Jobs an. Die langjährige Arbeit in mehreren Arbeitsstellen kann den Körper so belasten, dass es zu gesundheitlichen Einschränkungen führt und letztendlich den Betroffenen von dem Arbeitsmarkt ausschließt.

„...Diese Arbeit, jene Arbeit, am Ende fing ich mit Asphalt an (I: Im him) Beim Asphalt bin ich so geworden. Weil es eine schwere Arbeit ist, ich arbeitete dort 12 Jahre. Ähm, sechs Jahre lud ich die Sachen ein mit Eimer, ein Eimer war 40 Kilo, andere Eimer auf der anderen Seite 40 Kilo.. [...] Danach sechs Jahren arbeitete ich über meinen Knien, Asphalt verdichtet. (I: Im him). Na, deswegen bin ich in diesem Zustand. Jetzt habe ich keine Kraft zum Arbeiten. Die Krankheiten kamen nacheinander. [...] Damals bekam ich 4.000, 5.000 im Monat. Ich hatte 2-3 Jobs...“ (H. Ozan, Z. 17-24)

H. Söylen scheint unmotiviert zu sein, um eine Arbeit aufzunehmen. Er begründet das durch zu wenig Geld, was nach den Abgaben wie Miete und Rechnungen, übrigbleibt. Außerdem

scheint er eine unrealistische Vorstellung von seiner Qualifikation zu haben, in der er sich einen Job mit 2000 € Netto-Gehalt wünscht.

„...Jetzt, wieviel geben sie dir für eine Stunde? Alle sind damit unzufrieden. Also. (I: Im him) Verstehst du? Du fängst an zu arbeiten. 3 Schicht- Arbeit. In erbärmlichem Zustand, 3-Schicht-Arbeit. Du schaust dein Bankkonto, 1300-1400€ Geld. Du gibst deine Ausgaben, deine Miete, Rechnungen, dir bleiben 350-400€ übrig. (..) Du hast keine Lust mehr zu arbeiten. Es soll eine bessere Arbeit sein, bessere Gehalt. 2000€ netto. SO wird es besser. Verstehst du?...“ (H. Söylen, Z. 142-150)

Zudem kristallisierte sich aus einigen Interviews ein Spannungsverhältnis unter den Landsleuten bezüglich Leistungsbezug und Arbeitsaufnahme heraus. Zwei Befragte erzählen, dass einige Personen aus ihrem Herkunftsland den Leistungsbezug bevorzugen statt der Arbeit. F. Esen fühlt sich benachteiligt, da sie als Nicht-Leistungsbezieherin für ihre Lebenshaltungskosten selbst aufkommen muss, während manche Personen mit dem Leistungsbezug und mit möglichem Leistungsbetrug besser aufgestellt sind als sie.

„...Es gibt Menschen, die seit Jahren nicht arbeiten. Arge zahlt sie, also Jobcenter. Sie beziehen immer Leistungen (I: im him) Sie arbeiten halt nicht. (..) Wenn ein Job vermittelt wird, eine Woche. Nach einer Woche sind sie wieder zu Hause. Ich habe es nicht so gemacht...“ (H. Ozan, Z. 286-288)

„...Also gleiches (.) Wenn du arbeitest oder nicht arbeitest, ist das gleiche. Viele von uns, die hier sind. Jetzt, in jetziger Zeit sie arbeiten nicht, weil Jobcenter viel hilft. Warum soll ich arbeiten, sagen sie...“ (F. Esen, Z. 48-51)

„...Sie arbeiten schwarz, nehmen auch von der Stadt und legen es zur Seite. Und wir arbeiten wie Hunde und finanzieren das und sie ziehen Arbeitslosengeld von uns ab. Was zum Beispiel (.) Wir haben dieses Monat 300€ bekommen. Von uns wurde Steuern abgezogen aber die beim Jobcenter Geld bekommen, von ihnen wird es nicht abgezogen. Warum? Weil wir arbeiten, dann arbeite nicht, gehe zur Stadt, es ist besser (..) (I: imm) (....) Wenn du zum Beispiel Geräte brauchst, Jobcenter nimmt die Hälfte der Rechnung aber bei uns gibts so eine Möglichkeit nicht. Wir müssen alles selber bezahlen (...) Es ist, war beim Jobcenter besser aus meiner Sicht (I: Aa) sie helfen sehr viel und wenn man noch schwarzarbeitet, du bekommst mehr (.) es gibt welche die das machen ich weiß es (..) ...“ (F. Esen, Z. 196-204)

F. Esen erwähnt in diesem Interviewausschnitt zuerst den erhaltenen Heizkostenzuschuss, von dem Steuern abgezogen wurden. Sie erwähnt ein weiteres Beispiel mit Erstausstattung für Wohnung, auf die sie als Nicht-Leistungsbeziehende keinen Anspruch hat. Schließlich kommt sie zum Entschluss, dass der Leistungsbezug bessergestellt ist als die Arbeitsaufnahme. Im weiteren Interviewausschnitt gibt sie ein Beispiel, wie der Leistungsbetrug praktiziert wird.

„...In den letzten Tagen habe ich eine Arbeit (Anm: für eine Freundin) gefunden. Mein Chef sucht jemanden, ich hab sie (Anm: die Freundin) gefragt, hast du Lust? Wir suchen jemanden. Spinnst

du, hat sie gesagt. Ich sag dir warum (.) Ich nehme von der Stadt so viel Geld, aber wenn ich arbeite, bekomme ich nicht so viel. Sie war nicht beeindruckt, sich ungemütlich zu machen. Ich hab eine schwarze Arbeit, so bekomme ich mehr Geld. Also warum soll ich es mir ungemütlich machen, hat sie gesagt. [...] Es gibt viele die das so machen..." (F. Esen, Z. 206-211)

F. Esen fasst somit zusammen, dass die Bekannte aus ihrer Umgebung mehr Vorteile darin sehen schwarz zu arbeiten und gleichzeitig Sozialleistungen zu beziehen im Vergleich zu gesetzmäßigem Arbeiten. Das scheint keine Seltenheit unter den Landsleuten zu sein. Sie distanziert sich von dieser Gruppe und drückt das damit aus, indem sie das Verhalten ihrer Freundin kritisiert und sich selbst als Gegenbild präsentiert.

Im Bereich der Arbeitssituation zeigen sich ambivalente Aussagen über die Beteiligung am Erwerbsleben. Einerseits bilden bessere Arbeitsmöglichkeiten das bewegende Zuwanderungsmotiv der Befragten. Andererseits können sie die Voraussetzungen der Arbeitsmarkt aufgrund der fehlenden Qualifikationen nicht erfüllen. Diese Situation führt zu einer Zwickmühle, in der die Zugewanderten an bestimmte Beschäftigungsverhältnisse angewiesen bleiben, beispielweise, Leiharbeit, Reinigung oder Baugewerbe. Um ihren Lebensunterhalt selbst zu sichern, sind sie gezwungen, mehrere Jobs auszuüben. Die daraus folgende körperliche Belastung kann zu gesundheitlichen Einschränkungen führen, bis der Betroffene vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen wird. Hinzu kommen die unrealistischen Erwartungen vom Arbeitsmarkt, wie beim Herrn Söylen und der negative Einfluss der eigenen Landsleute, in dem illegale Strukturen als bessere Option zur Arbeitsaufnahme präsentiert werden. Dadurch werden die Zugewanderten demotiviert, obwohl sie persönlich willig sind, legal zu arbeiten. Es besteht ein hoher Aufklärungsbedarf über Arbeitsmarkt und zustehende Leistungen sowie Nachholbedarf der Qualifizierungen, um das negative Bild gegenüber Arbeiten zu verbessern und dadurch die persönliche Einstellung der einzelnen Zugewanderten zu ändern.

Im Folgenden werden die Erfahrungen der Befragten mit dem Bildungssystem vorgestellt.

6.2.3 Erfahrungen mit dem Bildungssystem

Bei ihrer Zuwanderungsentscheidung sind bessere Zukunftschancen für die Kinder eine große Motivation für die Elternteile. Obwohl im Leitfaden die Erfahrungen im Bildungssystem nicht direkt befragt wurden, wurden diese in drei Interviews angesprochen. In diesem Kapitel werden diese drei Familien vorgestellt – mit Fokus auf ihre unterschiedlichen Erfahrungen auf dem Bildungsweg sowie ihr Umgang mit den Herausforderungen.

F. Kara hat fünfzehn Enkelkinder, zwei davon mit Sprachentwicklungsstörung. Obwohl ihre Enkelkinder die Förderschule besuchen, zeigen sie sprachliche Defizite auf und es wird untersucht, ob eine geistige Behinderung vorliegt. Auf die Frage, ob sie Probleme in ihrem Wohnumfeld hat, antwortet sie:

„...Das größte Problem habe ich mit ihm (Anm: ihr Sohn). (..) Seine Frau ist frech, sie verließ ihre (Anm: 6) Kinder und verschwand. Und jetzt ist er mit den Kindern, er kämpft, um sich um sie zu kümmern. Und ich helfe mit. Aber er macht die meiste Arbeit. Also, welche Termine er auch hat, er hat fast jeden Tag einen Termin. Weil die Kinder eine Sprachstörung haben, sie können nicht sprechen. Neun Jahre sind die ältesten jetzt, die Zwillinge. Sie sprechen, aber man versteht kein Wort. Die Tochter ist acht Jahre alt. Sie ist auch nicht so gut. Alle Kinder haben ein Problem, alle. Deswegen sind sie in Therapie...“ (F. Kara, Z.655-661)

Im Interview bleibt zwar unklar, unter welchen Umständen die Kinder aufgewachsen. Jedoch ist es anzunehmen, dass die Kinder wie ihre Elternteile von Armut betroffen sind. Für diese Kinder „[...] besteht von früher Kindheit an ein hohes Risiko für ihre Bildungsbiografie.“ (Laubstein, Holz und Seddig, 2016, S.76). „Die negativen Folgen von Armut werden verschärft durch weitere Problemlagen, die häufig mit Armut assoziiert werden (z. B. familiäre Probleme).“ (ebd.). Diese treffen in den Bildungsbiografien der Enkelkinder von F. Kara zu. Die in Bulgarien auf die Welt gekommene Kinder sind wahrscheinlich in extremer Armut aufgewachsen und zeigen die größten Defizite unter den Geschwistern. F. Kara scheint die Situation akzeptiert zu haben. Dies kann durch die Hilflosigkeit bedingt sein. Sie wirft ihrer Schwiegertochter vor, frech zu sein, weil sie ihre Familie verlassen hat. F. Kara unterstützt intensiv ihren Sohn. Es ist möglich, dass sie durch ihre Unterstützung die Abwesenheit der Mutter ihrer Enkelkinder kompensieren will.

H. Ozan, der in Griechenland Schafshüter war, wünschte ihren Kindern gute Schulabschlüsse. Er bemühte sich auch dafür, jedoch auf seine Art und Weise. Die größten Probleme in der Schule hatten seine zwei älteren Kinder, die ihre eigene Migrationserfahrung haben. Ihr Sohn war zehn und ihre Tochter vier Jahre alt, als sie nach Deutschland kamen. Als H. Ozan entdeckte, dass sein Sohn nicht in die Schule geht, hat er ihn geschlagen. Er beobachtete keine schulischen Erfolge in der ethnischen Gruppe bzw. bei den Kindern, die aus Griechenland kommen und türkischsprachig sind.

„....Unsere Kinder (.) Sie hören nicht zu. Bei unseren Kindern, bei griechisch-türkischen Kindern, also ich habe noch nicht erlebt, dass sie im Bank arbeiten oder Arzt oder im Büro arbeiten. Die türkischen Kinder wünschen sich Stifte, unsere Kinder Spiele. [...] Ich habe bei keinem Kind gesehen, dass sie ein Abschluss machen und einen Beruf lernen. Im Büro oder Krankenhaus oder bei der Bank. Nein (..) Ich sehe es bei den türkischen Kindern ...“ (H. Ozan, Z. 54-60)

H. Ozan vergleicht die türkischsprachigen Kinder aus Griechenland mit den türkischen Kindern. Dabei verallgemeinert er die beiden Gruppen und kommt zum Schluss, dass die türkischen Kinder aufgrund ihrer schulischen Leistungen bessere Jobs haben als die griechisch-türkischen Kinder. Auf die Frage, was dafür die Gründe sind, antwortet er wie im Folgenden:

„.... Es ist aufgrund ihrer Abstammung. Ja, wegen Abstammung. Ich habe meinen ältesten Sohn mit Gürtel geschlagen. Ich schäme mich, es zu sagen, aber ich habe ihn zu Hause mit Gürtel geschlagen. Er ging nicht in die Schule. [...] Sie lernten Deutsch, auch Schreiben, aber sie könnten mit der Schule nichts anfangen. Ist passiert, deswegen ist sehr schwer. Griechische, ähm, aus Griechenland oder andere Familien, ich weiß nicht, wie sie es machen, aber griechisch-türkische Kinder sind sehr schlecht in der Schule. Also, ich beobachte es so und sage deswegen so [...] Meine Kinder hörten nicht zu. Mach es so, ne das mache ich anders. Man kann auch nicht schlagen. Wenn du schlägst, dann nehmen sie die Kinder weg. Jugendamt nimmt die Kinder von dir. Deswegen konnten wir es nicht. Ein Kind kannst du nicht schlagen, hier in Deutschland. Sehr schlecht...“ (H. Ozan, Z. 67-90)

In diesem Interviewausschnitt erzählt H. Ozan, dass er seinen Sohn mit Gürtel geschlagen hat, als er erfuhr, dass sein Sohn nicht in die Schule geht. Aus dem ausgenommenen Interviewausschnitt ist zu entnehmen (Interview III, Zeilen 68-75), dass die Familie dies durch den Anruf der Schule erfuhr. Obwohl sein Sohn die Wohnung verließ und den Bus zur Schule nahm, stieg er auf dem Weg aus und hing mit seinen Freunden ab. Als dies bekannt wurde, griff H. Ozan auf das Schlagen zurück. Es ist anzunehmen, dass das Schlagen für ihn eine Erziehungsmethode ist. Daher bewertet er, nicht schlagen zu dürfen, als sehr schlecht und rechtfertigt die gescheiterten Versuche, seinen Kindern Bildung nahezubringen. Seiner Meinung nach kann er die Situation nicht beeinflussen, wenn er nicht schlagen kann. Nachdem er aus seiner Sicht alles getan hat, ist für ihn die Schlussfolgerung, dass der Bildungsweg der Kinder von ihrer Abstammung abhängt.

Während beide Elternteile Probleme auf dem Bildungsweg ihrer Kinder oder Enkelkinder haben, ist die Tochter von F. Tekin erfolgreich in der 11. Klasse. Als Besonderheit kristallisiert sich von ihrer Lebens- und Zuwanderungsgeschichte heraus, dass sie aus Athen kommt und nach ihrer Ankunft intensiv von Sevcan Abla unterstützt wurde. Zudem spielt es für sie eine große Rolle, ihren Kindern die Bildung zu ermöglichen.

„....Ich wollte meine Kinder nicht im Stich lassen, ihr Leben, ihre Schule, ihr Beruf. Damit sie nicht leiden müssen, wie wir. Deswegen habe ich mir Mühe gegeben..“ (F. Tekin, Z. 26-27)

„....Weil wenn du kommst, ist dir bewusst, dass du arbeitest und dir Mühe gibst, damit es den Kindern besser geht. Damit sie bessere Bildung und Verpflegung haben...“ (F. Tekin, Z. 94-95)

„....Ich habe sie sofort eingeschult. Es war erste oder neunter September, als ich kam. Sofort eingeschult. Tülay war noch sehr klein, jetzt ist sie 17 Jahre alt, in der 11.Klasse, sie hat sehr gute Noten in der Schule...“ (F. Tekin, Z. 17-19)

F. Tekin betont die Wichtigkeit der Bildung und ihrer Bemühungen. Für sie ist es eine Erfolgsgeschichte, dass ihre Tochter in der 11. Klasse gute Noten schreibt und betont, dass sie durch ihre persönlichen Bemühungen eine wichtige Rolle beim Erfolg ihrer Tochter gespielt hat. Dass sie unmittelbar nach ihrer Ankunft Unterstützung gesucht, angenommen und umgesetzt hat, sind dabei von zentraler Bedeutung. Ihre Bildungseinstellung wird auch dadurch beeinflusst, dass sie in Athen lebte und selbst die Schule besuchte.

Zusammenfassend ist es anzunehmen, dass bei den Angehörigen derselben ethnischen Herkunft das Wissen über das Schulsystem und über die häusliche Lernunterstützung fehlt. Die Elternteile haben die Schule – wenn überhaupt – nur kurz besucht. Daher ist es vorstellbar, dass bei ihnen das Wissen über die Schule und über das Lernen fehlt. Sie legen zwar Wert auf die schulischen Leistungen, kennen sich aber damit nicht aus, wie gelernt wird bzw. wie das Kind beim Lernen unterstützt wird. Die zur Verfügung stehenden Hilfsangebote, beispielsweise Hilfe zur Erziehung vom Jugendamt, werden aufgrund von Desinformationen nicht in Anspruch genommen. Aus Hilflosigkeit können sie auf die ihnen bekannte Erziehungsmethode, auf die Gewalt, zurückgreifen. Zudem fehlt in der ethnischen Community Vorbilder, die in der Schule erfolgreich sind und im beruflichen Leben in besseren Positionen arbeiten als die vorherige Generation. Obwohl es eine große Zuwanderungsmotivation ist, dass es den Kindern besser gehen soll, kann dieser Wunsch nur unter bestimmten Voraussetzungen erfüllt werden. Im Fall von F. Tekin ist zu beobachten, dass die Erfüllung von diesem Wunsch von den eigenen Sozialisationsbedingungen, Bildungserfahrungen und Bemühungen beeinflusst wird.

6.2.4 Zufriedenheit mit dem Leben im Stadtteil

Viele Befragten sind mit ihrem Leben in der Fürther Innenstadt zufrieden. Die benannten Gründe dafür sind zum einen die gute Infrastruktur, beispielsweise ärztliche Versorgung, gastronomische Angebote, Angebote für Jugendliche, historisches Stadtbild, zentrale Lage

und gute öffentliche Verkehrsverbindung. Zum anderen ist für einige Befragte die emotionale Ebene wichtig, um mit dem Stadtteil zufrieden zu sein. Diese sind vor allem respektvoller Umgang miteinander und gute zwischenmenschliche Beziehungen.

„...Respekt. Da ist, dann in ist alles sehr schön. Die Älteren sollen wissen, dass sie die Älteren sind und die Jüngeren genauso (...) zuerst für mich Respekt...“ (F. Esen, Z. 240-241)

„...Solange die Menschen gut sind, erlebe ich Fürth sehr schön. Es ist nicht das Einzige, was zählt. Auch die Stadt, zum Beispiel. Fürth ist ja eine schöne Stadt, die Straßen, die alten Gebäude. Wenn zusätzlich die Menschen gut sind, freut man sich. Was für eine schöne Stadt mit guten Menschen. Wirklich, ich lebe hier so gern...“ (F. Kara, Z. 828-831)

Auf Basis von Zufriedenheit über die gute Infrastruktur sowie über ihre sinnlichen Erfahrungen entwickeln sich die Befragten während ihrer Aufenthalt in der Innenstadt ihre Heimatsgefühle. Viele Befragten bringen zum Ausdruck, dass sie nirgendwo anders als in der Fürther Innenstadt leben können. Dabei spielt die Gewöhnung an die Fürther Innenstadt eine zentrale Rolle. Der vertraute Ort mit seinen Gewohnheiten, Angeboten und Erlebnissen führt bei den Befragten zu einer hohen Zufriedenheit am Wohnort.

„...Ich bin zufrieden. Also, ich hab mich an meinem Viertel gewöhnt und das Gebäude, seit 2011 bin ich dort. Ich hab mich daran gewöhnt. Ich fühle mich in der Heimat (...)“ (F. Esen, Z. 271-273)

„...Als wir (Anm: Nach der Arbeitseinsatz in anderen Städten) in Fürth ankamen, ging es mir besser. Ich weiß nicht warum, ich liebe es hier, wie mein eigenes Land. Die Hälfte meines Lebens habe ich hier verbracht. Ich habe mich hier gewöhnt. Ich kann nirgendwo anders leben. Fürth ist gut. Überall findest du etwas. (I: Im him) In so vielen Jahren haben wir uns hier gewöhnt, so sagt auch meine Frau, dass wir nirgendwo anders leben können....“ (H. Ozan, Z. 405-409)

„...Ich habe mich an Fürth gewöhnt. Ich kann nirgendwo anders leben. Mein Mann wollte es. Der Sohn meines Onkels kam später nach Ansbach. Ähm er war bei einer Firma, Hundefutter-Firma. (I: Im him) Er arbeitete dort. Er hat meinem Mann gesagt, Komm Bruder, hier gibt's Arbeit. Er wollte dahin gehen. Ich habe gesagt, ich kann Fürth nicht verlassen, weil meine Ärzte sind da, die Schule der Kinder, meine Bekannte, meine Verwandte, meine Sevcan Abla ist hier. Wohin ich hingehen soll, kenne ich ja nicht. Also wenn man schon da ist, kennt man es schon. Aber es wäre schwer gewesen, ich könnte mich nicht gewöhnen. Deswegen sind wir nicht gegangen. (I: limm him). Seitdem ich gekommen bin, bin ich in Fürth...“ (F. Tekin, Z. 65-72)

„...Es kommt mir so vor, als ob ich hier geboren wurde. Wenn ich mich an die Vergangenheit nicht erinnern würde, würde es mir so vorkommen. Ich fühle es so. Es wäre mein Land, meine Heimat. Ich habe mich so an hier gewöhnt, ich liebe es so sehr..“ (F. Kara, Z. 581-583)

Die Befragten zeigen eine emotionale Raumzugehörigkeit zu ihrem Stadtteil und eine hohe Zufriedenheit. Dies wird zum einen dadurch beeinflusst, dass sie sich in den Jahren an die Fürther Innenstadt gewöhnt haben. Keiner der Befragten hat in Deutschland Wohnerfahrung

außerhalb der Fürther Innenstadt. Sie finden sich trotz der sprachlichen Barrieren zurecht, dabei spielen die entwickelten Gewohnheiten eine zentrale Rolle. Zum anderen finden die Alltagspraxen der Befragten hauptsächlich in der Fürther Innenstadt. Nur die Interviewpartnerin F. Esen ist außerhalb des Stadtteils beruflich tätig. Letztendlich sind die Befragten an den Stadtteil auch durch familiäre Bezüge verbunden. Die familiären Beziehungen auf Eltern-Kind oder Großelternebene finden in der Innenstadt statt. Es ist anzunehmen, dass diese hohe Zufriedenheit auch davon beeinflusst wird, dass die Befragten trotz den Herausforderungen in der Fürther Innenstadt besser aufgestellt sind als in ihren Herkunftsländern.

6.2.5 Wahrgenommene Veränderungen in der Innenstadt

Die Befragten erleben unterschiedliche Veränderungen im Stadtteil. Einige Befragten beziehen sich auf die Veränderungen bei der Infrastruktur, beispielsweise Baustellen oder die Eröffnung eines Einkaufszentrums (Flair), das das alte Einkaufszentrum (City Center) ersetzt hat.

„....Veränderung, in Fürth (...) Einzige Veränderung ist die Straßenbau, bei uns die Ecke. Es hat lange gedauert, aber jetzt ist sehr schön geworden. Aber sehr lange gedauert...“ (F. Kara, Z. 848-849)

„....Ähm, wo Amtsgericht ist, haben sie ja neugemacht, ist sehr schön geworden. Früher war es nicht so. (4 Sek. Pause) Die Bauarbeiten dauern dort noch. An den Straßen machen sie weiter, wird noch schöner...“ (F. Tekin, Z. 214-216)

„....Diese Citycenter damals war es unten, wo jetzt Flair ist, unten. [...] Es war viel anders. Es war schön aber anders, war ruhiger als jetzt. (...) Vieles fällt mir nicht ein. Wenn wir es auf den Fotos sehen, dann sagen wir, schau damals war es dort, sagen wir oft...“ (F. Tekin, Z. 192-196)

„....Zum Beispiel, bei uns jetzt gibt's Flair. Zum Beispiel, als wir ankamen, war dort City Center. Sie haben es verändert und viel Grün gemacht. Sie haben es viel verändert, wo Gerichtsgebäude ist, Sitzplätze, Parks und so. Schön also, viel verändert, Grünes. Davor war es nicht so hier. War nicht so, nein. Jetzt ist wie am Himmel. (I: Hiim) Jetzt ist wie am Himmel. Jetzt ist bei uns sehr schön, die Pflastersteine, die Beleuchtung. Als ob man am Himmel wäre...“ (H. Söylen, Z. 218-222)

„....Es wird nicht mehr wie früher. Wie soll ich sagen, früher gab es ähm (...) City Center, jetzt ist es Flair. Jedesmal wenn ich im Flair bin, denke ich an das alte Einkaufszentrum. Ich sage, es war besser, es gefiel mir mehr...“ (F. Kara, Z. 858-860)

„....Hah, im Flair. Wer geht darein? Ich war einmal drin, habe mich verlaufen. Ich schwöre dir, einmal bin ich allein dahin gegangen. Dann nie wieder...“ (F. Yengin, Z. 323-324)

Die Befragten erleben den Wandel im Quartier mit und nehmen die Baustellen, Eröffnung des neuen Einkaufszentrums und die Begrünungen wahr. Durch diese Veränderungen verlieren die älteren Befragten, F. Kara und F. Yengin, ihr vertrautes Umfeld.

Während sich einige Befragten auf die Veränderungen in der Infrastruktur beziehen, nehmen einige Befragte die Preiserhöhungen, den Wegfall der Arbeitsplätze und die Veränderung der Bevölkerungsstruktur wahr. Mehrmals wird die steigende Anzahl von Menschen im Stadtteil erwähnt, darunter auch Ausländer und Ausländerinnen. Als Selbstzugewanderte fühlen sich einige Befragte von der zunehmenden Zuwanderung benachteiligt, da das Ausmaß und die Qualität der Zuwanderung sie auf dem Wohnung- und Arbeitsmarkt, in zwischenmenschlichen Beziehungen und im Hilfesystem negativ beeinflusst.

„....Viele Veränderungen sind in Fürth passiert. Es sind viel teuer geworden. Als ich kam, war Fürth sehr schön (...) Fürth war sehr schön, überall, egal wo, waren die Türen offen. Es waren Cafés zum Reinigen. Alles war vorhanden. Fürth hat sich viel verändert, viel runtergegangen Fürth (...) [...] Es sind sehr viele Menschen gekommen, alles ist teuer geworden. Anders geworden. Also, es ist nicht wie früher, nicht...“ (F. Yengin, Z. 147-152)

„....Damals, damals war es besser in Deutschland. Es waren sehr respektvoller sehr guter Menschen. Es waren nicht viele Ausländer, Touristen oder so. Damals war es besser, jetzt ist es nicht mehr so. Jetzt ist viel durcheinander aber in 2001 war alles günstig. Es war viel Arbeit. Es waren viele Hilfen. Stadt hat viel geholfen, wer gearbeitet oder nicht gearbeitet hat. Jetzt geht das alles nicht mehr...“ (F. Esen, Z. 45-48)

„....Damalige (...) sage ich nochmal, die waren anders, aber jetzt ist es nicht so viel (...) Respekt. Wenn Sie sehen, dass du nicht deutsch kannst, sie schimpfen dich, schicken weg. Komm, finde ein Dolmetscher, sagen Sie. Damals gab das nicht. Sie haben dich mit einem Lächeln begrüßt. [...] Ja, damals war es anders. Besser, aber jetzt nicht mehr so. Aber die haben auch Recht, weil damals gab nicht so viele Ausländer (...) Aus diesem Grund, aber jetzt sind sehr viele Ausländer. mit welchem sollen sie sich beschäftigen? Das können sie nicht. Dann sind sie gezwungen lauter zu sein, schlecht zu behandeln...“ (F. Esen, Z. 156-174)

„....Als ich ankam, war gut in Fürth. [...] Seit 1997 bis 2000, 2002 war Fürth sehr schön. Seitdem, alle diese, Bulgaren, Rumänen, diese und jene alle, alle sind hierhergekommen. Damals. [...] Nach 2 Jahren, nach 2002, 2003 ging hier den Bach runter. Ging runter. Viele Ausländer sind gekommen. Für uns war es schlecht. Versuch mal jetzt eine Wohnung zu mieten. Du kannst es nicht finden. Warum? Sie vermieten es dir nicht. Jetzt vermieten sie es dir nicht mehr. Sie haben viele Voraussetzungen, weil, ähm, sie wurden betrogen. (...)...“ (H. Ozan, Z. 166-173)

F. Yengin aus Bulgarien führt die Veränderungen, Preiserhöhungen und Wegfall der Arbeitsplätze nicht auf die zugenommene Zuwanderung zurück und begründet sie mit dem allgemeinen Bevölkerungswachstum. Während F. Yengin die Veränderungen nicht differenziert nach der Herkunft wahrnimmt, beziehen F. Esen und H. Ozan aus Griechenland

die Verschlechterung der Situation auf die Anzahl sowie Herkunft der Ausländerinnen und Ausländer.

Basierend auf den Interviewausschnitten ist eine ähnliche Gruppendynamik unter den türkischsprachigen Zuwanderungsgruppen, die Rauf Ceylan in Duisburg-Hochfeld feststellt (vgl. Kapitel 3), auch in Fürth zu beobachten. Die wahrgenommenen Veränderungen bzw. Verschlechterungen schreiben F. Esen und H. Ozan den neuzugewanderten Gruppen zu. Herr Ozan zählt dabei die beiden Gruppen, Menschen aus Bulgarien und Rumänien, auf. In ihrer Wahrnehmung bleiben die Entwicklungen auf der Makroebene, beispielsweise Finanzkrise in 2008 oder Hartz-IV-Reform in 2005 werden nicht betrachtet, da sie vermutlich ihre Deutungs- und Erklärungsmuster bereits entwickelt haben.

6.2.6 Bilanzierung der Zuwanderung

Obwohl es im Leitfaden keine direkte Frage war, wurde in einigen Interviews die Bilanz gezogen, wie im folgenden Kapitel erläutert wird. Dabei liegt der Fokus bei zwei Befragten, die aus unterschiedlichen Gründen Reue empfinden.

F. Esen ist die einzige Interviewpartnerin, die nach ihrer Zuwanderung zurück nach Griechenland ging. Nach ihrer ersten Zuwanderung lebte sie mit ihrer Familie 5 Jahre in der Fürther Innenstadt. Als ihre Schwiegermutter, die auch in der Fürther Innenstadt lebte, zurück nach Griechenland ging, entschieden sich F. Esen und ihre Familie für Rückkehr, obwohl sie es persönlich nicht wollte.

„...Nach 5 Jahren sind wir zurückgegangen. Mein Mann wollte nicht hierbleiben. Er sagte „lass uns zurückgehen, es ist unsere Heimat dort ist besser“. Aber das hab ich sehr bereut. Ich wollte von hier nicht zurückgehen...“ (F. Esen, Z. 33-35)

„...So hat sie (Anm: ihre Schwiegermutter) verursacht, dass wir zurückgegangen sind. Dann sind wir 5 Jahre in Griechenland geblieben. Nach 5 Jahren wieder zurück, Zeitverlust (l: Hiim) Zeitverlust. So haben wir uns für alles verspätet. Die Sachen, die ich machen würde. Da haben wir uns verspätet. Die Jahre sind vergangen, bis jetzt hätte ich vielleicht eine Wohnung gehabt. Ein Haus gehabt, aber jetzt versuchen wir alles nachzuholen...“ (F. Esen, Z. 86-87)

F. Esen bereut ihre Rückkehr. Die 5 Jahren in Griechenland und darauffolgende erneute Zuwanderung bezeichnet sie als „Zeitverlust“, weil sie dadurch die materiellen Ziele, eine Wohnung oder ein Haus zu haben, nicht erreichen konnte. Diese Ziele möchte sie nachholen und strebt an, diese zu erreichen.

H. Ozan zieht die Bilanz der Zuwanderung in unterschiedlichen Segmenten. Einerseits fühlt er sich in der Fürther Innenstadt zu Hause und kann sich nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Andererseits bereut er, dass er überhaupt nach Deutschland zugewandert ist. Bei seiner Entscheidung zur Auswanderung war die Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage das Hauptmotiv. Nach seinen Rechnungen hätte er nach 5-6 Jahren so viel Geld gespart, dass er zurück nach Griechenland kehren könnte.

„...Weil wir hörten, dass hier viel Geld gibt. Wir rechneten damals, wir bekamen 100.000 Drachme. Wir rechneten und kamen auf 800.000 Drachme, fast eine Million mit griechischem Geld. Ich dachte, ich gehe für fünf, sechs Jahre hin. Ich bleibe so lange, dann nehme ich die Familie mit und gehe ich zur Heimat. Aber es läuft nicht so, wie man sich vorstellt...“ (H. Ozan, Z. 41-45)

Nach seiner Ankunft verdiente er zwar Geld, jedoch konnte er nicht sparen, da er das Geld für Glücksspiele und Alkohol ausgab. Dadurch konnte er seine Ziele, ein Haus und ein Geschäft in Griechenland zu haben, nicht erreichen. Er bereut die Erfahrung, dass er seine Verdienste nicht sparen konnte und überträgt diese Reue auf seine Zuwanderung in Deutschland.

„...Es war eine Phase. Wenn du mich fragst, ob ich es bereue, natürlich bereue ich es. Warum? Weil wir das Geld nicht auf die Seite gelegt haben. Wenn ich es gemacht hätte, während ich das Geld verdiente. Statt zum Alkohol und Spielen auszugeben. Wenn ich das Geld gespart hätte, wäre ich längst zurückgegangen. Nach zehn Jahren nach meiner Ankunft wäre ich zurückgegangen. Mein Haus hätte ich gebaut, mein Geschäft aufgebaut. Aber wie ich sagte, ich war wie ein unerfahrener Hund. So war ich damals...“ (H. Ozan, Z.146-151)

Wie im Kapitel 6.2.2 beschrieben, hat Herr H. Ozan unterschiedliche Jobs gehabt. Seine feste Arbeitsstelle war im Baugewerbe und er hat zusätzliche Reinigungsjobs gehabt. Seitdem er aufgrund seiner gesundheitlichen Einschränkungen nicht mehr arbeiten kann, ist er auf Sozialhilfen angewiesen. Weil keine Ersparnisse vorhanden sind, verschuldet er sich, um seinen Lebensunterhalt zu sichern und zieht die Schlussfolgerung, dass er zurück nach Griechenland gehen will.

„...Aber ich bereue, dass ich gekommen bin. Weil ich nach Deutschland gekommen bin, bereue ich sehr. [...] Also, schlecht, schlecht, sehr schlechtes habe ich erlebt, wir erleben auch weiter. Also (...) (er atmet tief) Probiere mal mit diesem Geld, klarzukommen. 1.000€ schicken sie (Anm: Sozialleistungen). Was kannst du damit machen? (.) Du hast Gas, Strom. Du verschuldest dich, du kaufst Zigaretten, Brot, vom Kiosk was. Er schreibt es an. Du sollst es aber bezahlen. Was bleibt dir übrig? Also (...) Lebensunterhalt zu sichern, ist sehr schwer. Deswegen will ich zurückgehen aber schauen wir mal. Nach drei, vier Monaten wird es sich klären. Hoffentlich gehe ich..“ (H. Ozan, Z. 231-239)

Auf Basis dieser Aussagen ist es anzunehmen, dass der Kiosk bei der Lebensunterhaltssicherung von Herrn Ozan eine bedeutende Rolle übernimmt. Wenn er seinen Lebensunterhalt mit den zustehenden Leistungen nicht bestreiten kann, lässt er seine Einkäufe beim Kiosk anschreiben. Nach der Beschreibung von Kurtenbach wirken die Gelegenheiten in Ankunftsgebieten alltagsstrukturierend und bedienen spezifische Nachfrageprofile. Darüber hinaus bildet sich eine spezifische, ethnisch geprägte Ökonomie (Kurtenbach, 2015, S. 317). In diesem Zusammenhang übernimmt der Kiosk diese Rolle und bedient die Bedarfe des Alltagslebens durch sein spezifisches Angebot, die Einkäufe später zu bezahlen.

Zusammenfassend wird abgeleitet, dass in diesem Kapitel beschriebene Lebenssituation der Zugewanderten mit der Annahme von Kurtenbach über die Armutszuwanderung übereinstimmt. Demzufolge erwarten die Zugewanderten durch die Zuwanderung eine Verbesserung ihrer Lebenslage. Allerdings erfüllen sie auch in ihrem neuen Wohnort die Voraussetzungen der Arbeits- und Wohnmarkt nicht, wodurch die kontextbedingte Armut in die Fürther Innenstadt übertragen wird. „Durch die Migration verändert sich zwar der Kontext, aber nicht automatisch der subjektive wirtschaftliche Status. Zwar ist die Migration mit einer Erwartung auch auf diese Veränderung verbunden, doch vollzieht sich, wenn überhaupt, nur im Zeitverzug.“ (Kurtenbach, 2017, S. 204).

Trotz der erlebten Probleme in unterschiedlichen Lebensbereichen sind die Befragten in der Fürther Innenstadt zufrieden. In den mindestens 10 Jahren, die sie in der Fürther Innenstadt verbracht haben, haben sie Heimatgefühle entwickelt und fühlen sich zu Hause. Auch wenn die materiellen Ziele der Zuwanderung nicht erreicht werden, hat sich ihre subjektive wirtschaftliche Lage verändert. Diese Veränderung hängt bei 4 von 6 Befragten mit den bezogenen Sozialleistungen zusammen. Letztendlich geht es den Befragten besser als in ihren Herkunftsländern. Es ist anzunehmen, dass die Menschen ihre heutige Lage im Vergleich zu ihrem Heimatland besser wahrnehmen. Daraus entwickeln sie ihre Zufriedenheit in der Fürther Innenstadt.

Wie sie das Zusammenleben in ihrem Stadtteil erleben, wird im nächsten Kapitel vorgestellt.

6.3 Die Wahrnehmung des Zusammenlebens

6.3.1 Kontakte und Erfahrungen mit Zugewanderten aus dem eigenen Herkunftsland

Obwohl die Bekannten vor Ort die Zuwanderung nach Fürth erst ermöglicht haben, haben einige Befragten mit den Menschen aus ihrem Herkunftsland so negative Erfahrungen gemacht, dass sie sich von ihnen distanziert haben. Diese ambivalente Beziehung entwickelte sich in unterschiedlicher Art und Weise und werden den folgenden drei Schwerpunkten zugeordnet: Zugang zu „anderes Leben“, unehrliches Verhalten und abweichendes Verhalten.

Das „andere“ Leben

Wie bereits im Kapitel 6.1.3 beschrieben, übernahm der Schwager von H. Ozan seine Reisekosten und nahm ihn bei sich zu Hause auf. Er machte auch das „andere Leben“ für H. Ozan zugänglich, Spielautomaten und Alkohol. Nachdem H. Ozan viel Geld verloren hat, bedrohte ihm seine Frau mit der Trennung und er distanzierte sich von seinem Freundeskreis, Spielen und Alkohol. Basierend auf seinen Erfahrungen und seinem Leiden empfiehlt er Neuankommenen, dass sie bei Bekanntschaften aufpassen sollen.

„...Fast hätte ich mich auch getrennt. (atmet tief). Ähm, meine Frau sagte mir, entweder gibst du mir deine Bankkarte oder ich gehe zu meiner Mutter. Ihre Mutter war auch hier. Danach sagte ich, okay nimm es. Nimm, was es gibt. Das war's, seitdem habe ich nicht mehr gespielt. Aber wir litten darunter, wegen Glücksspiele, wegen Alkohol. Seit 12 Jahren trinke ich nicht mehr. Gott sei Dank. Seit 12 Jahren trinke ich nicht Alkohol und spiele ich nicht. Ich gehe zur Moschee, erledige meine Arbeit draußen, dann nach Hause...“ (H. Ozan, Z. 96-101)

„...Was ich sagte, ist, alle sind nicht deine Freunde. (...) (I: Imm) Mit wem du unterwegs bist, sage ich dir, wer du bist. Habt mit solchen Menschen nicht zu tun. Geht nicht überall hin, macht es nicht. (...)“ (H. Ozan, Z. 253-255)

Im Interview mit H. Söylen bleibt zwar seine Erfahrung mit den Glücksspielen unklar, jedoch warnt er die Neuzugewanderten davor und empfiehlt einen distanzierten Umgang mit den Menschen. Zudem hat er einen spielsüchtigen Freund aus dem Heimatsdorf von einer Zuwanderung nach Fürth abgeraten, mit der Begründung, dass es ihm mit seiner Sucht hier nur schlechter gehen kann.

„...Ich würde ihn warnen, zum Beispiel, dass er sich von Glücksspielen fernhält. Pass auf, würde ich sagen. In Deutschland kannst du nicht jeden vertrauen. Also du kannst nicht an jemandem anvertrauen. Bleib fern von gefährlichen Sachen, würde ich sagen. Alkohol, Malkohol, Nachtleben. Von der Arbeit nach Hause (...) So ist es, also, du nimmst deine Frau am Wochenende mit und spazierst. So ist es halt...“ (H. Söylen, Z. 101-105)

„...Zum Beispiel, ich habe einen Freund. Er ist spielsüchtig. Zum Beispiel, im Dorf hat er nichts, im Dorf. Wenn er hierherkommen würde, wird es seiner Familie sehr schlecht gehen. Er spielt halt nur. Deswegen sage ich so, ich habe mich an ihm erinnert. Nein, soll nicht kommen. Weil ich so was erlebt habe, sage ich es so...“ (H. Söylen, Z. 74-79)

Alkohol und Glücksspiele kommen auch im Interview mit F. Esen zum Ausdruck auf die Frage, wovor sie die Neuzugewanderten warnen würde. Es lässt sich vermuten, dass es sich um ein verbreitetes Phänomen handelt, dass die männlichen Zugewanderten, in die Spiel- und/oder Alkoholsucht fallen. Dabei ermöglichen die Bekanntschaften aus dem Herkunftsland den Zugang.

„...Natürlich, Alkohol, man soll nicht viel trinken, weil es macht jemanden ein ganz anderer Mensch (...) Glücksspiele (...) und dass man nicht nach draußen schaut. Die Männer und die Frauen, sie sollen sich um ihre Ehepartner kümmern, weil viele, die nach Deutschland gekommen sind, haben sich getrennt...“ (F. Esen, Z. 141-144)

In der Untersuchung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung über Glücksspielverhalten „[...] zeigt sich in deutlicher Zusammenhang zwischen problematischem oder pathologischem Glücksspiel und männlichem Geschlecht, jungem Lebensalter, niedrigem Bildungsabschluss, Arbeitslosigkeit und einem Migrationshintergrund sowie Glücksspielverhaltensmerkmalen wie relativ hohen eingesetzten monatlichen Geldbeträgen und relativ hoher Spielhäufigkeit.“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2012, S. 116). Die Menschen mit türkischer Herkunft zeigen eine besondere Affinität zu Glücksspielen und bevorzugen die Spielformen mit erhöhtem Abhängigkeitsrisiko, beispielsweise Automaten- oder Kasinospiele (Milin, Buth, Karakuş und Kalke, 2017, S. 1). „Die späte, defizitäre oder ausbleibende Nutzung des Hilfesystems stellt sich ebenfalls als wesentliche Komponente der Glücksspiel-Problematik bei türkeistämmigen Migranten dar.“ (ebd., S. 17). Die Spielmotive sind nicht nur die Erregung und Spannung während des Spielens, sondern auch sozial bedingt. „Die Spielstätte oder das Wettbüro fungieren als Ort des geselligen Beisammenseins. Diese soziale Komponente des Glücksspiels dürfte sowohl die Häufigkeit der Spielteilnahme erhöhen als auch dazu beitragen, dass Personen an das Glücksspiel

herangeführt werden, die vorher keine besondere Affinität zu Glücksspielangeboten zeigten.“ (ebd., S. 36).

Mit der Problematik beschäftigen sich nicht nur der Betroffene und das Hilfesystem, sondern auch die Stadtplanungsämter der Kommunen. In der Nürnberger Südstadt, die höchste Spielhallendichte in Bayern zeigt, wird durch veränderte Bebauungspläne nur an bestimmten Orten Wettbüros und Spielhallen zugelassen (Schickler, 2021).

Unehrliches Verhalten

F. Esen findet die Beziehungen unter ihren Landsleuten unehrlich und distanziert sich davon. Ihrer Wahrnehmung nach wird sie von den Menschen aus ihrem Kulturkreis nicht gemocht, weil sie die Wahrheit sagt, die anderen nicht gefällt. Nachdem ihre Nachbarin Selda, mit der sie sich gut verstanden hat, umgezogen ist, hat sie nun Kontakt mit der Schwester ihres Mannes an ihrem Wohnort.

„...M: Die Nachbarschaft hier, die Menschen (...) für mich (.) (I: ja, genau). Sie spielen die 3 Affen. Ganz klar (..)

I: Was bedeutet das?

H: Das bedeutet, sie sagen ins Gesicht was und auf den Rücken was anders (..) Verstehst du? Sie lächeln dich an und sprechen dann über dich. Das sage ich für mich. Schau, in unserem Gebäude gibt es so viele Menschen, ich besuche niemanden. Nachdem Selda ausgezogen ist, gehe ich nur zu Schwester von meinem Mann. Sonst niemanden, weil ich mach diese Affenzirkus nicht. Ich bin so wie ich bin. Deswegen mögen Sie mich nicht so, weil ich die Wahrheit sage (..) so (..) (atmet tief)...“ (Fr. Esen, Z. 225-231)

Die Interviewpartnerin F. Yengin hat eine enge freundschaftliche Beziehung mit der Interviewpartnerin F. Kara. Als alleinstehende Frau vermeidet sie weitere Kontakte und Spaziergänge, weil innerhalb der gleichen Zuwanderungsgruppe darüber gesprochen wird, dass sie als alleinstehende Frau viel „rumläuft“. Damit lässt es sich ableiten, dass die Menschen innerhalb eines Kulturkreises das Leben von anderen unmittelbar beeinträchtigen kann.

„...Ich habe keine andere Freundin. Wenn du Freunde hast, dann denken sie sofort etwas Schlechtes. Sie laufen viel herum, die sind keine anständige Frau (I: aa) JA, das sagen sie. Wenn jemand mich sucht, bin ich da. Nirgendwo anders...“ (F. Yengin, Z. 188-190)

Abweichendes Verhalten

Beim Interview mit H. Ozan kristallisierte sich ein weiteres Thema über die Erfahrungen mit Menschen aus dem Herkunftsland. Im Interview tritt in unterschiedlichen Segmenten eine Gruppe von Menschen aus Komotini auf. Seinen Erzählungen nach besteht die Stadt Komotini aus mehreren Dörfern. Eines von diesen Dörfern, Kalkanca, wird durch einen Bach getrennt, wo die Menschen segregiert leben. Diese Menschen wurden von der Stadt vertrieben und haben ihr eigenes Dorf bekommen (Interview III, Z. 315-338). Nach ihrer Zuwanderung nach Fürth leben diese Menschen weiterhin in ihrem früheren Lebensmuster, das H. Ozan problematisch findet und er distanziert sich bewusst von dieser Gruppe. Darüber hinaus fühlt er sich benachteiligt, dass sie aus der gleichen Stadt kommen, obwohl sie aus unterschiedlichen Dörfern stammen. Der gleiche Herkunftsstadt stellt ihn seiner Wahrnehmung nach auf dem Wohnungsmarkt auf eine schlechtere Position.

„...Schlimmer. Die früheren Generationen waren schlimmer in meiner Zeit, als ich klein war. Da gibt's eine Brücke. In Gümülcine (Anm: Komotini), ein Bach trennt sie. Ein großer Bach gibt's und eine Brücke. Die Brücke überquert niemand. In diesem Dorf kommt auch keine Polizei hin, kann nicht hinkommen. Sie schlagen auch die Polizei. Damals. Wenn man in dieses Dorf geht, wird geschlagen...“ (H. Ozan, Z. 315-318)

„...Wann die Vermieter erfahren, dass du griechische Türke bist, „tut mir leid“ sagen sie. Sie vermieten es dir nicht. Seit langem suche ich eine Wohnung. Sie geben es mir nicht. Warum? Sie haben die Nase voll. Die, aus Kalkanca sind, also jetzt unter uns, sie bringen alles durcheinander...“ (H. Ozan, Z. 174-177)

„...Ich spreche nicht mit solchen, ich besuche sie nicht. Besuch, mit meinen Leuten, nur mit wenigen. Deine eigenen Leute schaden dich. So ist es...“ (H. Ozan, Z. 204-206)

Die sozialen Netzwerke in der eigenethnischen Gemeinschaft haben ambivalente Wirkungen, die sich beim Zusammenleben widerspiegeln. Zum einen wirken sie positiv, indem sie dem Neuzugewanderten eine Orientierungshilfe und ein Zugehörigkeitsgefühl vermitteln. Dadurch kann die wahrgenommene Fremdheit abgedämpft werden. Zum anderen können sie in unterschiedlichen Weisen negative Wirkungen haben. Sie schaffen Zugang zu den fremden und riskanten Lebensverhältnissen wie Spiel- und Alkoholsucht. Zudem kann die ethnische Gruppe am Wohnort eine soziale Kontrolle ausüben, die benachteiligend wirkt, beispielsweise in Geschlechterrollen und Sittlichkeit. Eine zusätzliche Benachteiligung ergibt sich aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region des Herkunftslandes, die mit negativen Zuschreibungen belastet ist. „Da die ethnischen Communities insgesamt eher eine geringe soziale Lage wiederspiegeln, ist durchaus eine Abwärtsorientierung naheliegend, bei der die

Neuzugewanderten sich an der ethnischen Community orientieren, die sich aus den langansässigen eigenethnischen Familien zusammensetzt, und daher früher oder später ihre aufgeben.“ (Citlak & Schwegmann, 2015, S. 364.). Um diese Aufstiegsorientierung nicht aufzugeben und der sozialen Kontrolle entgegenzuwirken, können sich die Zugewanderten von den Menschen aus ihren Herkunftsländern bewusst distanzieren. Diese ambivalente Beziehung innerhalb der eigenethnischen Gemeinschaft kann mit den Kontakten aus außerethnischen Netzwerken kompensiert werden.

Die Erfahrungen der Zugewanderten mit den Menschen aus anderen kulturellen Kreisen werden im folgenden Kapitel untersucht.

6.3.2 Kontakte und Erfahrungen mit Menschen aus anderen kulturellen Kreisen

Auf die Frage, wie sie das Zusammenleben mit Menschen unterschiedlicher Herkunft erleben, wurde eher mit persönlichen Belastungen geantwortet als das Zusammenleben. Dies kann sich zum einen daraus ergeben, dass ihre persönlichen Probleme im Vordergrund stehen als Kontaktaufnahme und Erlebnisse mit Menschen aus anderen kulturellen Kreisen. Zum anderen steht die sprachliche Barriere ihnen im Weg, wodurch der Kontakt zu Menschen aus anderen sprachlichen bzw. kulturellen Kreisen grundsätzlich erschwert wird.

Die Interviewpartnerin F. Tekin profitiert von ihrer Bilingualität. Da sie Griechisch und Türkisch sprechen kann, kann sie mit beiden Sprachkreisen Kontakt aufnehmen. Die Beziehung zu anderen Gruppen bleibt oberflächlich und besteht aus Begrüßungen und Small-Talks.

„...Dazu kann ich nicht sagen. Es gibt gute und schlechte Menschen. Weil ich mich nicht unter diesen Menschen mische, kann ich nichts sagen. Wenn ich Kontakt haben würde oder mich unter sie einmischen würde, dann könnte ich etwas sagen. Ich sehe sie nur von außen. Was soll ich da wissen? [...] Neulich war ich mit meiner Tochter draußen. Von der Schule, damals, mein Sohn ging in die Deutschklasse. Es war gemischt, damit sie Deutsch lernen. Es waren aus Bulgarien, aus dem Irak, Syrien. Wenn ich sie heute noch sehe, hallo hallo. Manche können türkisch, türkisch kann ich reden. Für mich gibt es kein Problem, ich kann mit jedem reden. Alle sind ja Menschen.

N: Unternimmt ihr etwas Gemeinsames?

I: *Nein nein. Weder besuche ich sie, noch besuchen sie mich. Nur in der Schule, beim Hinbringen und Abholen oder wenn wir uns über den Weg laufen. Wir besuchen uns nicht (...) ...*“ (F. Tekin, Z. 131-153)

„...Neben mir ist eine Griechin, Originalgriechin. Sie ist ganz Griechin. Ich besuche sie, sie besucht mich. Ich habe kein Problem. Meine obere Nachbarin ist aus Griechenland. Unten mir ist griechische Türkin. Ich besuche sie nicht aber wir unterhalten uns, wie es uns geht und so. Was weiß ich (...) Wir haben da nichts, keine Probleme...“ (F. Tekin, Z. 131-159)

H. Ozan hat mit Kollegen aus unterschiedlichen, nicht-deutschsprachigen Herkünften zusammengearbeitet. Daraus hat sich keine nennenswerten Erlebnisse ergeben, sondern eher ein Hindernis, dass er nicht Deutsch lernen konnte, weil er überwiegend mit nicht Muttersprachlern zusammengearbeitet hat.

„...Ich habe hier mit Menschen aus so unterschiedlicher Herkunft zusammengearbeitet, alle Ausländer, Ausländer. Es waren wenige Deutsche dabei. Deswegen konnte ich nicht Deutsch lernen. Es waren Griechen, Türken, Russen, Bulgaren, was weiß ich noch, alle Ausländer. Daher habe ich Deutsch nicht lernen können...“ (H. Ozan, Z. 31-36)

Die Interviewpartnerin F. Kara empfindet das Zusammenleben positiv. Sie sieht keinen Unterschied zwischen den Herkünften und religiösen Zugehörigkeiten der Menschen und nimmt gerne Kontakt mit allen auf. Dies geschieht in ihrem beruflichen Kontext in der Bäckerei und bringt ihr große Freude. In ihrem privaten Leben kümmert sie sich hauptsächlich um ihre Enkelkinder und verbringt die Zeit entweder mit ihnen oder allein. Aufgrund ihrer Einstellung ist es zwar anzunehmen, dass sie Motivation zur Teilnahme am Zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft hat. Jedoch wird diese aufgrund der Alltagsbewältigung ausgeschöpft.

„...Ähm, glaub mir, ich sehe keinen Unterschied zwischen den Menschen. Deutsch, türkisch oder Rumänisch. Egal welche Herkunft, sehe ich jeden gleich. Solange die Menschen gut sind, macht es mir kein Unterschied. Wir alle sind Menschen. Also, auch Religion macht mir keinen Unterschied. Was zählt sind, die guten Menschen. Das ist mir wichtig...“ (F. Kara, Z. 816-819)

„...Ich will auch wie jeder Mensch gehen, wohin ich will, den Ort entdecken. [...] Ich erlebe sowas nicht, ich bin allein, immer allein. Dass ich mich mit meinen Freundinnen treffe und Spaß habe, lache, mich unterhalte. Ich habe vergessen zu lachen. Nein, nein (...) Das habe ich nicht... Ich habe mich für meine Kinder aufgeopfert. Weil ich immer noch an sie denke, denke ich nicht an mich. An mich denke ich nicht...“ (F. Kara, Z. 837-843)

Auch in den anderen Interviews ergeben sich keine Erkenntnisse über Kontakte und Erfahrungen mit Menschen aus anderen kulturellen Kreisen. Die sprachliche Barriere macht für F. Yengin die Kontaktaufnahme unmöglich. Neben der Sprache ist die Kontaktaufnahme mit zeitlichen Ressourcen verbunden. Zusätzlich zu ihren 3 Jobs ist F. Esen auch für den Haushalt verantwortlich. Den Rest ihrer Freizeit verbringt sie mit ihren Kindern.

„...es geht nicht es geht nicht. Manchmal könnte ich keine Zeit mit meinen Kindern verbringen wegen Arbeit, Haushalt so viel ist es (...)...“ (F. Esen, Z. 167-169)

Die befragten Zugewanderten kommen aus ländlichen Gebieten, wo auf andere Art und Weise zusammengelebt wird. Es ist ihnen bewusst, dass sie in der Fürther Innenstadt nicht so zusammenleben wie in ihrem Herkunftsland.

„....Wenn man es mit Griechenland vergleichst, da sind alle draußen und reden miteinander. ES ist anders, sehr anders. Zum Beispiel in Griechenland gehst du nach draußen, vor deiner Tür, es ist auf dem Dorf, in Komotini. Deine Tür ist da, meine direkt gegenüber. Ich nehme meine Kaffee und setze mich da, die Nachbarin gegenüber mir und die Kinder spielen dabei. Es ist anders. Jetzt hier kannst du dich nicht auf der Straße aufhalten. Ich kann gar nicht. Ich wohne direkt an einer Hauptstraße...“ (F. Tekin, Z. 163-169)

„....Also nachbarschaftliches Leben in Griechenland ist anders. Dort ist anders. Zum Beispiel, willst du hier dein Nachbar besuchen? Du rufst an, du fragst, ob du jetzt Zeit hast und dann gehst du zum Kaffee trinken. Dort hast du es nicht. Du klingelst, trinkst du einen Kaffee und gehst wieder zurück so, ähm, dort ist anders...“ (F. Esen, Z. 220-223)

„....Ich war ein Monat in Bulgarien, ich war nie allein. Einer geht, andere kommt. Kommt zu uns, sagen sie, komm zu mir. Komm, trink eine Kaffee. Ich habe mich hingesetzt und nichts gemacht. Sie haben mich bedient...“ (F. Yengin, Z. 206-208)

Für die Befragten können Kontakte und Erfahrungen mit Menschen außer der eigenethnischen Gemeinschaft von großem Nutzen sein. Das vorherige Kapitel machte die Ambivalenz innerhalb der eigenethnischen Gemeinschaft deutlich. Dies kann durch interethnische Kontakte kompensiert werden. „[...] bei interethnischen Kontakten zu Deutschen [ist] der Grad der sozialen Kontrolle und sozialen Verpflichtung geringer, und somit auch die Wahrscheinlichkeit, an aufnahmelandspezifische Ressourcen zu gelangen (Haug, 2007, S. 105). Sprachliche Barrieren, Alltagsbelastungen und mangelnde Zeit sind Hindernisse, um interethnische Kontakte aufzunehmen und sie zu pflegen. Aus den Interviews ergibt sich, dass die Befragten zwar mit ihren Nachbarinnen und Nachbarn am gleichen Ort bzw. nebeneinander wohnen. Aber es besteht kein Austausch, worauf ein Zusammenleben aufgebaut werden kann. Nichtsdestotrotz haben sie sehr positive Erfahrungen am Zusammenleben aus ihren Herkunftsländern und diese können als eine wichtige Ressource gesehen werden. Um sie zu aktivieren, sollten bei Betroffenen die Alltagsbelastungen abgemildert oder das Angebot an die Situation angepasst werden, beispielsweise ein Nachbarschaftstreffen mit Kinderbetreuung. Die Sprachbarrieren können z.B. dadurch abgemildert werden, indem bilinguale Personen zur Übersetzung eingeladen werden.

6.4 Wahrgenommene Probleme und Umgangsstrategien

In diesem Kapitel werden die erlebten Probleme der Befragten in ihrem Stadtteil vorgestellt. Die Probleme sind zwei Schwerpunkten zuzuordnen, Probleme im öffentlichen Raum bzw. im Stadtteil und Probleme mit den Nachbarn und Nachbarinnen. Nach der Beschreibung der Probleme in den zwei genannten Schwerpunkten werden die Umgangsstrategien der Befragten vorgestellt.

6.4.1 Probleme im Stadtteil

Die Probleme im Stadtteil sind divers und werden hauptsächlich vom direkten Ort des Anwesens und von der persönlichen Situation beeinflusst. Während eine Interviewpartnerin an der Hauptstraße, gegenüber der Feuerwehr wohnt und vom Lärm betroffen ist, stören die Pflastersteine eine Interviewpartnerin, die auf eine Rollator angewiesen ist. Ein Interviewpartner erlebt sein Wohnort durch Zuzüge aus dem Ausland lauter sowie schmutziger und überträgt das Geschehen an die Gesamtstadt.

Lärm und Müll

H. Ozan ist von der Lärmbelästigung und den vermüllten Straßen direkt betroffen, weil es in der direkten Umgebung seiner Wohnung passiert. Dies führt er auf die Menschen zurück, die im vorherigen Kapitel detailliert beschrieben wurden, die Menschen aus einem Dorf in Komotini / Kalkanca, die nach ihrer Zuwanderung in Fürth weiterhin wie in ihrer Heimat leben. Seiner Wahrnehmung nach sind die Störfaktoren zahlreich: Die Zugewanderten aus Kalkanca sind laut, lassen ihren Müll zurück und ihre Kinder sind verwahrlos auf der Straße, was er als Gefahr bezeichnet. Nach dem Vergleich mit den früheren Zeiten führt er das Geschehen auf die zunehmende Zuwanderung zurück. Diese beeinträchtigt sein Wohlbefinden und Sicherheitsgefühl an seinem Wohnort.

„....Die, aus Kalkanca sind, also jetzt unter uns, sie bringen alles durcheinander. Bei uns in der Gegend, Blumenstraße, Theaterstraße. Dort, Musik bis 12-1 Uhr in der Nacht. Sie sitzen draußen, vor der Tür, überall ihr Müll. Kann es so sein? Damals als wir ankamen, war es nicht so, nirgendwo Müll. Viele sind gekommen, hier geht den Bach runter...“ (H.Ozan, Z. 176-180)

Über die Problematik an seinem Wohnort spricht er mit einem Freund, der die gleiche Einstellung hat. Ein Austausch mit den verursachenden Menschen findet nicht statt.

„...Also, mit einem Freund sitzen wir draußen auf dem großen Stein und unterhalten uns. Er sagt, schau mal, das geht gar nicht, Müll, die Kinder spielen verwahrlos auf der Straße. Ganz kleinen Kinder sind auf der Straße. [...] Runter, runter, in Fürth geht den Dach runter. Früher schlossen wir die Türe nicht. Nur beim Schlafengehen. Jetzt (er hustet) zwei, dreimal schließen wir ab...“ (H.Ozan, Z. 184-190)

„...Also diese Menschen kennen keine Disziplin. (..) Wenn man keine Disziplin kennst, macht hier weiter, was man aus der Heimat kennt. Also (..) was hier nicht geht. Räume auf, räume auf, du räumst zu Hause dein Dreck. Dein Getränk trinkst du, dein Sonnenblumenkern isst du. Überall Müll, sammele sie in einer Tüte. Nimm es, geh rein, da sind Mülltonnen. Schmeiß es da rein. Warum lässt du es? Wer soll es sammeln? Stadt kommt schon, aber die Stadt kommt einmal, zweimal. Bis in die Straße liegt Müll. Diese Kinder essen, trinken was und lassen es liegen. Frechheit, so eine Frechheit...“ (H. Ozan, Z. 199-204)

Herr H. Ozan hat keine Hoffnung auf eine mögliche Verbesserung der Situation und begründet das mit der mangelnden Disziplin der Verursacher. Trotz alledem empfindet er die jetzige Jugend positiv, weil sie sich eingelebt hat.

„...Aber es war früher so, wie ich erzählt habe. Früher waren sie schlimm. Jetzige Jugend, die 30-, 25-Jährigen, bis 35-Jahren. Sie sind jetzt besser. Also sie haben sich eingelebt, sind nicht wie früher...“ (H. Ozan, Z. 368-371)

Seine Ausführungen verweisen auf einen wichtigen Aspekt: mit den Neuzuzügen beginnt der Integrationsprozess immer wieder von Neuem (Zwengel, 2018, S. 47). Dies betrifft sowohl die Neuzugewanderten, die ihre bisherigen Lebensmuster an ihrem neuen Wohnort weiterführen, aber auch die Menschen, die bereits am Wohnort sind. Wenn die Neuzugewanderten wenige Ressourcen haben, beispielsweise Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft, Reflexion des eigenen Verhaltens und Disziplin zur dessen Veränderung, vollzieht sich ihre bisherigen Handlungen an ihrem neuen Wohnort und verändert ihn. Durch diese Veränderung in unterschiedlichen Bereichen entstehen Herausforderungen für die bereits dort lebenden Menschen.

F. Esen empfindet die Straßen wegen Hundekot und illegaler Müllablagerung schmutzig.

„...Was gibts nur, die Straßen sind sehr schmutzig. Überall Hundekote. Sie nehmen, wenn du Hunde es machen, nehmen sie es nicht weg. Die Besitzer sollen es ja mitnehmen aber sie machen es nicht. Das gefällt mir nicht in Deutschland. Dass die Straßen schmutzig sind, und dass man sein Müll irgendwo auf die Straße stellt und verschwindet...“ (F. Esen, Z. 92-95)

F. Tekin wohnt an einer Hauptstraße, wo es viele Dönerläden und viel Autoverkehr gibt. Zudem ist gegenüber ihrer Wohnung die Feuerwehrwache.

„...Ich wohne direkt an einer Hauptstraße. Wo alle Döner Laden sind. Wir können nachts nicht schlafen, die Autos fahren hin und her. An den Verkehrsampeln, da und dort..“ (F. Tekin, Z. 167-169)

„...Wenn sie rausfahren, wenn sie reinfahren, laut und die Lichter. Es macht etwas aus (...)“ (F. Tekin, Z. 211)

Die Müll- und Lärmquellen sind divers. Müll kann entweder von den Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen verursacht werden, durch ihr Essens- und Trinkreste sowie durch illegal abgelagerten Sperrmüll oder nicht entsorgte Hundekote. Der Lärm geht auch von den unterschiedlichen Quellen aus und belästigt einige Befragten, die in der unmittelbaren Nähe wohnen. Als Lärmquelle wurden von den Befragten hauptsächlich die Nachbarn und Nachbarinnen und Autos genannt.

Parkplatz

F. Esen ist von der mangelnden Parkplatzsituation in der Innenstadt direkt betroffen. Da ihr Mann von der Arbeit spät heimkommt, kann er keinen Parkplatz finden und wegen Falschparken müssen sie regelmäßig Bußgelder bezahlen.

„... Aber es ist schwieriger geworden, einen Parkplatz zu finden. Das ist schlimm, Parkplätze gibt es nicht. Alle sind voll, dort haben wir Probleme, viele Strafzettel. Wir bezahlen viel Strafe, Parkstrafen. Mein Mann kommt spät von der Arbeit zurück, am Abend 9 oder 10 Uhr. Es ist sehr schwer, dann einen Parkplatz zu finden das ist das Problem. Sonst nichts (...)...“ (F. Esen, Z. 277-280)

Pflastersteine

F. Yengin ist aufgrund ihrer Krankheiten auf einen Rollator angewiesen. Mit ihrem Rollator auf den Pflastersteinen zu laufen, erlebt sie sowohl als eine Anstrengung und finanzielle Belastung als auch als eine Gefahr. Da die Kugellager in den Reifen kaputtgehen, musste sie mehrmals ihren Rollator wechseln. Zudem sind die Steine in einem schlechten Zustand und erschweren dadurch zusätzlich das Laufen mit dem Rollator. Wenn zu ihrem eigenen Gewicht noch ihre Einkäufe hinzukommen, ist das Laufen mit dem Rollator auf den Pflastersteinen sehr schwer. Sie wünscht sich aus diesen Gründen Asphalt auf dem Laufweg.

„...Mit dem Auto (Anm: Rollator) ist schwer bei den Steinen, es geht nicht, bleibt stehen. Deswegen gehe ich nicht viel weg. Wie oft hätte ich fast runtergefallen. Vorwärts geht manchmal nicht. Das Auto schiebe ich vor, ich bleibe hinten, bei den Steinen, damit ich nicht runterfalle. Sehr schwer, bei den Steinen. So ist es (...)...“ (F. Yengin, Z. 216-219)

„....Mit einem schönen Asphalt wird es für mich sehr schön. Es ist jetzt zweite oder dritte Auto. So oft habe ich es gewechselt. [...] Der Weg ist sehr bad. Wo ich lebe, ist der Weg sehr bad. Wenn du siehst, wieviel ich einkaufe und mit dem Auto trage, zum Essen. 100 Mal schimpfe ich. [...]. Das ist für mich sehr schlecht. Mit wenig Asphalt würde es mir viel besser gehen. Ich kann mich besser bewegen. (F. Yengin, Z. 227-234)

„....dort gibt's eine Straße, wo ich wohne. Komm und sehe es. Einer ist oben, andere ist unten, andere irgendwo anders. So sind die Steine geworden...“ (Fr. Yengin, Z. 237-239)

Nach der Vorstellung der Probleme im öffentlichen Raum, die die Befragten gemeinsam und im Einzelnen betreffen, werden im folgenden Kapitel die Konflikte mit den Nachbarinnen und Nachbarn dargestellt, die sie sowohl als Beschwerdeführer als auch Beschuldigte erlebt haben.

6.4.2 Konflikte mit der Nachbarschaft

Die Konflikte mit der Nachbarschaft gehen hauptsächlich von Lärm aus, beinhalten aber auch abweichendes Verhalten und Nutzungskonflikte. Die alleinlebende Interviewpartnerin F. Kara hat mit ihrer Nachbarin Nutzungskonflikte im Wohngebäude erlebt. Ihre Nachbarin mit gleichem Herkunftsland schränkte sie bei der Nutzung des Kellers und Gartens ein. Als sie beim guten Wetter kochte, beschwerte sich ihre Nachbarin über den Kochgeruch. Ihr Nachbar, der aus der Türkei kommt, beschwerte sich über den Lärm, der von ihr ausging, wenn ihre Enkelkinder sie besuchen.

„....Ich habe ein einziges Problem mit einem Nachbarn gehabt. Und er ist älter geworden, dann habe ich keine Probleme mehr. Als ich neu ankam, an einem Tag. Eine Frau aus Bulgarien, ein Mann aus der Türkei. Mit der Frau aus Bulgarien hatten wir oft Stress gehabt. Grundlos ich. AM meisten wegen dem Keller stritten wir und wegen der Garten. Sie war Mieterin, ich war auch Mieterin. Wenn ich etwas bräuchte, müsste ich es mit ihr abklären, sie hatte den Schlüssel. Ich sagte ihr, gib mir den Schlüssel, ich stelle etwas hin. Nein, sagte sie. [...] Wenn ich in den Garten Wäsche aufhing. Du hängst da nichts auf, es gehört auch mir, sagte sie. Sie bringt mich aus der Fassung. Beim guten Wetter hatten alle ihre Fenster auf. Ich öffnete es auch. Wenn ich kochte, meldete sie es bei der Vermieter. [...] Und, ähm, direkt gegenüber mir wohnt der türkische Mann. Manchmal besuchen meine Enkelkinder mich. Ich nehme sie und sie übernachten bei mir. Die sind Kinder, wenn sie mal laufen. Schau, sie laufen und stören uns. Sollen sie sich nicht bewegen, oder was? Ich schließe dir Tür zu und es machte Klick. Er kam und fragte, warum ich die Tür so laut zumache? Die Tür macht es so. So fing der Streit mit ihm an [...]“ (F. Kara, Z. 691-707)

F. Yengin hat mit seinem Nachbarn, den sie als „Alkoholiker“ bezeichnet, aufgrund von ihr ausgehenden Lautstärke durchgehend Konflikte.

„....Hier bin ich neben einem Alkoholiker. Mit dem Alkoholiker streite ich immer. Mit dem Alkoholiker bin ich, habe ich immer Streitigkeiten. Schau den Fernseher nicht laut an, hör Radio

nicht laut an. Ich habe kein Radio aber nur den Fernsehen. Wenn ich den Fernsehen wenig laut lasse, kommt an die Tür, tak tak tak, mach es leiser, sagt er. Er sagt, dass ich ihm störe. Er stört mich mehr. Er trinkt jeden einzelnen Abend. Er sammelt seine Freunden und Freundinnen bei sich. Frau, Schwager, was weiss ich, wer sie sind aber sie treffen sich und trinken. Dann sind sie laut. (...) ...“ (F. Yengin, Z. 71-77)

Die Interviewpartnerin F. Esen hat auch einen Nachbarn gehabt, den sie als „Alkoholiker“ bezeichnet. Von seinem Verhalten war nicht nur sie, sondern die ganzen Mitbewohner und Mitbewohnerinnen im Wohngebäude betroffen.

„...Letztendlich hat einer vor meine Haustür gepinkelt. (I: Aa) er ist Alkoholiker, wusste nicht was er tut. Er war im ganzen Gebäude unterwegs, wo er stehenbleibt, hat dort gepinkelt...“ (F. Esen, Z. 100-102)

Wie die Befragten mit diesen Konflikten umgehen, werden im folgenden Kapitel beschrieben.

6.4.3 Umgangsstrategien mit den Problemen

6.4.3.1 Umgang mit den Problemen im Stadtteil

Obwohl die wahrgenommenen Probleme vielfältig sind, kristallisieren sich die Umgangsstrategien als Akzeptanz und Ignoranz heraus.

Akzeptanz und Ignoranz

Mit der Müll- und Lärmproblematik gehen die Befragten so um, indem sie die Situation akzeptieren. Wie im Kapitel 6.4 beschrieben, erwartet H. Ozan keine Verbesserung der Situation, weil die Menschen, von denen die Probleme ausgehen, keine Disziplin haben. Er sucht aus Angst kein Gespräch mit den Verursachern, um über die Situation zu reden und eventuell eine Lösung zu finden. Letztendlich akzeptiert er die Situation und überlegt sich, umzuziehen.

„...also wenn du ihnen etwas sagst, kannst du geschlagen werden (lächelt) [...] Wenn du jemanden etwas sagst, er würde es jemand anderen sagen (I: limm) So fängt ein Streit an, warum soll ich es? Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Ich begrüße die Menschen, das war's. Es interessiert mich nicht. (I: Im him) Weil ich es so erlebe, bleibt mir zwei Optionen übrig, entweder umziehen oder zurück zur Heimat gehen, statt mit denen zusammenzuleben...“ (H. Ozan, Z. 368-394)

F. Tekin, die an der Hauptstraße wohnt und von Lärm betroffen ist, hat sich an die Situation gewöhnt.

„...Wir haben nebenan Cafés, Restaurants. Ich bin an der Hauptstraße. Es ist schön. Also, es ist nicht leise, es ist laut aber man gewöhnt sich daran (...) ...“ (F. Tekin, Z. 62-63)

Wenn F. Esen Hundekot auf der Straße sieht, wechselt sie ihren Weg, um dem Schmutz zu entkommen.

„...Ich nehme eine andere Straße, wenn so etwas Schmutziges auf dem Weg steht. Oder ich schaue nicht hin, weil es mir übel wird...“ (F. Esen, Z. 111-112)

F. Yengin, die mit ihrem Rollator auf den Pflastersteinen große Probleme hat, kann sich aufgrund des Unwissens und der sprachlichen Barrieren keine Hilfe suchen. Auf die Frage, ob sie sich bei einer zuständigen Stelle diesbezüglich gemeldet hat, antwortet sie wie im Folgenden:

„...Nein, nein. Wohin soll ich denn gehen? Ich weiß nicht, wohin zu gehen ist. Der Mann, der mir das Auto gebracht hat. Ihm habe ich gesagt, hier ist sehr bad, gesagt, Stadt soll kommen, hier asphaltieren, gesagt. Was habe ich gesagt, was hat er verstanden? Ein Teil auf Deutsch, ein Teil auf Türkisch. (I: Imm) Okay, hat er gesagt. Wenn es wieder kaputtgeht, nochmal anrufen. Wir bringen es dir, sagte er. Dieses Mal anderes Auto, mit Pumpe, nicht mit Lager...“ (F. Yengin, Z. 242-246)

Um mit den wahrgenommenen Problemen im Stadtteil konstruktiv umzugehen, ist ein Dialog zwischen den Konfliktparteien nötig, beispielsweise bei den Problemen, die auf Straßen und Plätzen entstehen, wie H. Ozan beschrieb. Seine Wahrnehmung ist ethnisch geprägt und verweist auf die Vorurteilstrukturen, die überwunden werden sollten. Einige Probleme sind ordnungspolitisch zu bewältigen, beispielsweise Hundekot und illegale Müllablagerung. Die ordnungspolitischen Maßnahmen sind mit Aufklärungs- und Präventionsarbeit zu unterstützen. Bei den einzelnen Problemen, die wegen mangelnder Ressourcen – Wissen und sprachliche Kompetenzen – nicht bewältigt werden können, ist der Betroffene individuell zu unterstützen.

6.4.3.2 Umgang mit den Problemen in der Nachbarschaft

Akzeptanz

Die Befragten, die Lärmelästigung verursachen, F. Yengin und F. Kara, haben sich an die Beschwerden gewöhnt und die Situation akzeptiert. Beide hatten Eskalationen, die schließlich zur nachhaltigen Entschärfung der Situation beigetragen haben.

Als einmal ihre Tochter F. Yengin besuchte, beschwerte sich ihr Nachbar, als sie die Wohnung verließen. Ihre Tochter beteiligte sich und beschimpfte den Nachbarn. Der Vermieter, der im gleichen Gebäude wohnt, mischte sich daraufhin ein und entschärfte die Situation.

„...Ja, ich habe mich mit ihm gestritten. Warum? Weil meine Tochter bei mir war, mit ihren Kindern. Dass die Kinder laut sind. Wir machen uns auf dem Weg, zum Park, oooo er machte sein Mund auf. Als ob es sein Haus wäre, als ob es das Haus seines Vaters wäre, so ein Schreien. Meine Tochter kann Deutsch, sie hat ihn so was von geschimpft. (Sie lacht) [...]. Mein Vermieter war auch da, damals. Er hat es auch miterlebt. Nein, sagte er zu ihm. Das machst du nicht, du schreiest sie nicht an, sagte er. Die ist Frau, sagte er. Du, Mann, sagte er. Sie verlassen ja die Wohnung, sind auf dem Weg. Warum schreist du sie an? Sagte er. Sie gehen, warte mal. Du hast nicht Recht, sie anzuschreien...“ (F. Yengin, Z. 87-106)

Der Nachbar von F. Kara, der sich über von ihr ausgehendem Lärm beschwerte, kam in einer Nacht in Unterwäsche an ihre Tür, weil er sich ausgesperrt hatte. Da sich der Nachbar über die Situation sehr geschämt hat, hat er sich nach dieser Nacht nicht mehr über sie beschwert.

„...Als ich es aufmachte, war er mit seiner Unterwäschen vor mir. Ich machte es sofort zu und schrie, verpiss dich, ich zeige dich an, ich rufe die Polizei an, so schrie ich ihm. Unser Vermieter lebte bei unserer Gebäude mit. Als er hörte, dass ich schrie, kam er sofort. Er sagte zu ihm, was machst du hier so? Ich schäme mich so sehr. Die Tür ist plötzlich zugegangen, ich habe mich ausgesperrt. Ich wollte F. Kara sagen, dass sie zu dir kommt und den Ersatzschlüssel nimmt. Warum gehst du denn nicht selbst und kommst mit deinen Unterwäschen an meiner Tür? [...] Seit dieser Nacht hat er sich nie wieder über etwas beschwert...“ (F. Kara, Z. 710-719)

„...Die beiden Probleme habe ich gehabt, aber heutzutage ist es so, dass wir uns begrüßen und kurz unterhalten. Wie gehts dir? Was machst du? Aber weiteren Probleme habe ich nicht, aber früher war es schwer aber jetzt nicht mehr. Ich gehe meinem Sohn, dann komme zum Laden. Wenn ich zurück bin, schlafen sie schon. In der Früh gehe ich wieder raus. Weder ich sehe sie, noch sehen sie mich...“ (F. Kara, Z. 720-723)

„...Nur die Frau im Wohnhaus, sie ist so, als ob das Gebäude ihr gehören würde. Sie ist immer noch so, stellt ihre Sachen, wie sie will. Aber ich sage nichts mehr. Wenn du so denkst, ich lasse es so sein...“ (F. Kara, Z. 726-728)

Die beiden Befragten F. Kara und F. Yengin, die aus Bulgarien kommen, haben sich mit den Problemen abgefunden. Es ist zu vermuten, dass sie aufgrund ihrer Herkunft mit ähnlichen

Situationen bzw. Zuweisungen bereits konfrontiert waren. Die Hackordnungen unter den Migrantengruppen, die im Kapitel 3 beschrieben wurden, werden mit den Aussagen von H. Ozan bestätigt. Demzufolge können sie als Zugewanderte aus Bulgarien mit den Schuldzuweisungen Erfahrungen gemacht haben. Beim Umgang akzeptieren und ignorieren sie zuerst die Beschwerden, weil sie keine Chance zur Veränderung sehen. Wenn eine geeignete Situation bzw. Eskalation eintritt, nutzen sie diese zu ihrem Vorteil.

Gesprächsversuche

F. Esen meldete den Nachbarn, der vor ihrer Haustür gepinkelt hat, mit entsprechenden Nachweisen bei dem Vermieter.

„...Er wohnte in unserem Gebäude. Wir haben alles fotografiert und dem Vermieter geschickt. Dieser Mann pinkelt vor unserer Tür. Der Vermieter hat ihn gekündigt. Er war ein kranker Mann. (F. Esen, Z.105-106)

Als sie von der Lärmbelästigung betroffen war, suchte sie zuerst das Gespräch. Nachdem es nicht geholfen hat, hat sie es bei dem Vermieter und bei der Polizei gemeldet.

„...Zuerst, wenn es in unserem Gebäude ist, ich warne sie natürlich. Können sie bisschen leise sein, frage ich. Aber ich bin neulich (.) haben welche sehr laute Musik gehört bis zu Hauseingang, hat es allen gestört. (.) danach sind wir hingegangen, um sie zu warnen. Wir haben gesagt, könnt hier Musik bitte leise machen? Es stört uns. Sie haben die Tür ins Gesicht geschlagen. So respektlos waren sie. Dann müssen wir die Polizei anrufen und den Vermieter melden. Mein Mann ist Hausmeister im Gebäude. Weil er Hausmeister ist, soll er sich darum kümmern. Danach haben Sie okay gesagt und es nie wieder wiederholt...“ (F. Esen, Z.117-123)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Befragten in ihrem Stadtteil von diversen Problemen in unterschiedlicher Art und Weise betroffen sind. Dabei spielt der direkte Wohnort eine bedeutende Rolle. Während es an der Hauptstraße wegen gastronomischen Angeboten laut ist, verursachen an einer anderen Straße die Menschen Lärmbelästigung oder Müll. Von den Befragten wahrgenommene Probleme mit der Nachbarschaft werden auf bestimmte Personen zurückgeführt. Diese Personen sind entweder aus einem bestimmten Ort (Kalkanca / Komotini) oder Alkoholiker. Diese Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster schließen den konstruktiven Umgang mit den Problemen aus, weil abweichendes Verhalten bereits den Verursachern zugeschrieben wird.

Die wahrgenommenen Probleme haben zwar Konfliktpotenzial. Die Konflikte werden jedoch vermieden, indem die Situation akzeptiert wird. Wenn die Ressourcen vorhanden sind, werden Gespräche über die Entschärfung der Situation geführt. Insgesamt ergibt sich Bedarf an Aufklärung, Wissensvermittlung und Moderation beim Umgang von wahrgenommenen Problemen im Stadtteil.

6.5 Zukunftsvorstellungen der Befragten

Auf die Frage, wie sich ihr Wohnumfeld und ihre Nachbarschaft in den nächsten zehn Jahren entwickeln wird, haben die Befragten unterschiedliche Antworten gegeben, die sich in zwei Schwerpunkten kategorisieren lassen. Nachdem im ersten Kapitel die Zukunftsängste und erwartete Veränderungen im Stadtteil beschrieben werden, stellt das darauffolgende Kapitel die stadtteilbezogenen Veränderungswünsche der Befragten in der Zukunft.

6.5.1 Zukunftsängste und stadtteilbezogene Veränderungen

Die Zukunftsvorstellungen der Befragten sind hauptsächlich von Ängsten und Ungewissheiten geprägt. Viele Befragten haben entweder negative oder keine Zukunftsvorstellung. Die Interviewpartnerin F. Esen macht sich Sorgen über die Preiserhöhungen und erwartet deren Zunahme in der Zukunft. Sie begründet die letzten Entwicklungen mit dem Kanzlerwechsel. Die Interviewpartnerin F. Kara ist nicht nur über die Preiserhöhungen besorgt, sondern auch über die Mangelware und mögliche Geschehnisse, die zu einem Krieg führen können.

„...H: Sehr schlecht ..

I: Warum?

H: Du siehst ja, was alles passiert ist. Seitdem Merkel nicht mehr da ist, alles werden schlechter. Also bei allen Themen. Alles sind teurer. Es ist sehr schlimm, alles werden teurer, die Löhne aber nicht mal 50 Cent. Aber wofür wurde das denn reichen? Vom Strom haben wir Rechnung bekommen. Verstehst du? Sehr schlecht. Ich kann mir nicht vorstellen. Wir könnten früher sparen, seitdem Merkel weg ist, circa ein Jahr, ich kann nicht mehr sparen und es wird schlimmer. Gott soll uns schützen nichts..“ (F. Esen, Z. 285-290)

„...Kein Öl, kein Mehl. Nudeln ist sehr teuer geworden. Eine Packung reicht uns nicht, wir brauchen 2-3 Packungen. Bei großen Familien ist es so. Ich weiß nicht, wie sich das entwickelt. Ich habe keine Angst für mich aber für meine Kinder. Die Nachrichten machen uns Angst [...]. Der Krieg kommt, bereiten sie sich vor...“ (F. Kara, Z. 904-907)

„...Nach zehn Jahren, sehe ich sehr schlecht. Es ist nicht schön (...)

I: Warum?

M: Weiß ich nicht, sehe nicht schön, weiß nicht...“ (F. Yengin, Z. 276)

Während Interviewpartnerin F. Yengin ihre negative Zukunftsvorstellung nicht begründet, sind H. Söylen und H. Ozan davon überzeugt, dass man es nicht wissen kann, was sich in den nächsten 10 Jahren verändern wird.

„...Was weiß ich denn, abla? Ob ich so lange lebe, weißt nur der Gott. Wie kann ich es wissen? Ob ich bis 2033 lebe oder nicht. (l: lächelt) Ich bin nicht einer, der so was weißt. Wie kann ich denn wissen, wie es wird. Also, ich weiß es nicht, weiß es nicht. Wahrscheinlich wird es besser, was weiß ich. Wie kann ich es denn wissen?...“ (H. Söylen, Z. 233-236)

„...Zehn Jahre (...) Nach 10 Jahren (...) Wer kann es wissen? Vielleicht werden die Menschen in zehn Jahren wegziehen. Vielleicht ziehen andere ein. Vielleicht sind alle noch alle da. Das können wir nicht wissen. [...]. Deswegen kann ich nichts sagen...“ (H. Ozan, Z. 375-378)

F. Tekin und F. Kara haben auf die Frage stadtteilbezogene Antworten gegeben. Die Interviewpartnerin F. Tekin wohnt gegenüber der Feuerwache, die umzieht. Auf dieser Fläche wird ein Park für Kinder gebaut, worüber sie sich freut. F. Kara ist davon überzeugt, dass sich die Geschäfte in der Innenstadt weiterhin verändern werden.

„...Was mir gesagt wird, dass sich einiges verändern wird. Bei uns gibt's Feuerwehr, das wird irgendwo anders umziehen. Sie haben es schon organisiert, in der Kapellenstr. Dort (...) Ich habe es gehört und gesehen. Bei uns machen sie es zu, ziehen dort um. Dann machen sie dort eine Park für die Kinder. Das wird sehr schön, ein Park in deiner Nähe. Es wird ruhiger...“ (F. Tekin, Z. 205-208)

„...Jeden Tag verändert sich etwas. Also, ähm, immer etwas Neues. Neue Geschäfte, zum Beispiel. Die alten werden wir wahrscheinlich nicht mehr finden (lächelt). Es wird nicht mehr wie früher...“ (F. Kara, Z. 856-858)

6.5.2 Zukunftswünsche im Stadtteil

Die Frage über die Zukunftsaussichten wird mit einer Folgefrage vertieft. Dabei wurde den Befragten die Frage gestellt, was sie innerhalb des Stadtteils verändern würden, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Somit haben sich ihre Veränderungswünsche herauskristallisiert, die im Folgenden beschrieben werden.

„...Wenn dort ein Park geben würde, würde es sehr gut. Dann können die Kinder dort spielen. Zum Beispiel du oder ich, wir können unser Kind mitnehmen und dich dort hinsetzen. Es wird ruhiger...“ (F. Tekin, Z. 226-227)

„...Für die Kinder, für die Kinder würde ich alles machen. Ich würde mich um sie kümmern. Zum Beispiel, was gefällt ihnen und würde mich danach richten [...] aber ich wünschte es, dass die Kinder mit ihren Freunden spielen können, so halt...“ (F. Esen, Z. 312-319)

„...Ich würde Schwimmpool machen, Grün einpflanzen. Ja, zum Beispiel, damit die Kinder spielen können, würde ich Spielpark machen, Grün einpflanzen. Ein kleines Schwimmpool machen, zum Spielen. So halt...“ (H. Söylen, Z. 254-256)

„...Blumen und Pflanzen einpflanzen [...] ich wünsche, dass sie meinen Weg sollen sie machen. (lacht) Das wünsche ich und Sitzbänke zum Sitzen für die ältere Menschen. Ansonsten will ich nichts...“ (F. Yengin, Z. 340-341 und Z. 359)

Die Befragten wünschen sich vor allem Spielplatz für die Kinder, Sitzgelegenheiten für sich und Begrünung des Stadtteils. Zwei Befragten, F. Tekin und F. Kara, würden sich für ihre Umsetzung ihre Wünsche auch persönlich engagieren.

„...Was weiß ich, wenn es dazu kommt. Wenn sie es mir sagen, dann werde ich schon machen, was ich kann. Warum sollte ich es nicht? Damit es den Kindern besser geht, für ihre Zukunft werde ich schon helfen...“ (F. Tekin, Z. 235-237)

„...Wenn sowas passiert, würde ich die Pflanzen gießen und pflegen...“ (F. Yengin, Z. 373)

7 Schlussfolgerungen

Aus dem Fokus der vorliegenden Arbeit heraus, Wahrnehmung des Wohnorts und des Zusammenlebens, haben sich zuerst die Lebenslagen der befragten EU-Bürgern und Bürgerinnen entwickelt. Dies wird von ihrem Zuwanderungsprozess beeinflusst. Die armutsbedingten Umstände im Herkunftsland und Bekannte in der Fürther Innenstadt sind bei allen Befragten gemeinsam und bilden die Gründe für die Zuwanderung in die Fürther Innenstadt. Das Ankommen ist von unterschiedlichen Herausforderungen geprägt. Die Befragten werden bei ihrer Ankunft von familiären oder ethnischen Netzwerken unterstützt. Zwar ist diese Unterstützung für sie von großer Bedeutung, um ihr Leben zu stabilisieren, kann jedoch langfristig auch negative Wirkungen haben.

Die Bedeutung der professionellen Hilfe kristallisiert sich aus einer Interviewpartnerin heraus. Sie zeigt die Unterschiede nicht nur im Bildungsbereich, sondern nimmt auch die Veränderungen im Stadtteil bewusst wahr und zeigt Interesse an einer Beteiligung. Die niedrigschwellige Beratung, die sie wahrnahm, begleitete ihr Ankommen. Ihre Motivation, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, ist ihr gelungen. Obwohl diese Motivation bei allen Befragten gleich ist, zeigen die anderen Befragten große Unterschiede bezüglich ihrer Erfahrungen im Bildungssystem. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Beratung und der

professionellen Begleitung für die Neuzugewanderten. Dies zeigt ihre Effekte zwar langfristig, ist aber für ein nachhaltiges Ankommen unverzichtbar.

Im Bereich der Arbeitssituation sind weitere Bedarfe festzustellen. Obwohl bessere Arbeitsmöglichkeiten das bewegende Zuwanderungsmotiv sind, ist es den meisten Befragten nicht gelungen, langfristig auf der Arbeitsmarkt zu bleiben. Es steht ihnen zwar unbeschränkter Zugang zum Arbeitsmarkt zu, sie können das aber nicht in Anspruch nehmen. Zum einen herrschen Desinformationen und ambivalente Einstellung in der eigenethnischen Gemeinschaft. Zum anderen stehen ihnen aufgrund der fehlenden Qualifikation bezüglich Sprache, schulische und berufliche Bildung nur bestimmte Arbeitsstellen zur Verfügung. Um keine Sozialleistungen zu beziehen, müssen sie mehrere Jobs annehmen. Das kann langfristige gesundheitliche Folgen haben, die sie vom Arbeitsmarkt ausschließt. In diesem Bereich stellt sich zum einen der Bedarf an der Aufklärungsarbeit heraus, zum anderen der Nachholbedarf der fehlenden arbeitsmarktrelevanten Qualifikationen. Dabei soll das Angebot an die Ressourcen der Menschen individuell angepasst werden.

Trotz dieser Herausforderungen zeigen die Befragten eine hohe Zufriedenheit in der Fürther Innenstadt auf. Es ist anzunehmen, dass ihre Lebenslagen in den Herkunftsländern so belastend waren, dass es ihnen in der Fürther Innenstadt besser geht als am Geburtsort. Diese Zufriedenheit kann als eine Ressource gesehen werden, die für mögliche Beteiligung im Stadtteil als Ansatzpunkt dienen kann.

Der Fokus der Arbeit, wie die befragten Zugewanderte ihr Wohnort und das Zusammenleben wahrnehmen, ergibt sich erst nach den Erzählungen über ihre jeweiligen Lebenslagen und durch Begleitfragen. Eine mögliche Ursache davon ist ihre alltägliche Belastung, zunächst werden die täglichen Herausforderungen überwunden. Die Wahrnehmung und Erlebnisse des Zusammenlebens lassen sich in zwei Kategorien aufteilen, Erfahrungen mit eigenethnischen und interethnischen Gemeinschaften. Die Kontakte und Erfahrungen in der eigenethnischen Gemeinschaft sind ambivalent. Die Unterstützung, die ihre Zuwanderung erst ermöglicht und Orientierungshilfe vermittelt, kann langfristig zu einer Belastung führen. Die interpretierten Gründe dafür sind, Zugang an fremden und riskanten Lebensverhältnissen, ausgeübte soziale Kontrolle und die mögliche Abwärtsorientierung. Einige Befragten distanzieren sich bewusst von ihrer eigenethnischen Community, um sich von den möglichen negativen Wirkungen zu schützen. Um diesen sozialen Rückhalt zu balancieren, können interethnische Kontakte

hilfreich sein. Dieser Austausch kann ihnen andere Perspektiven eröffnen und sie können an die Werte und Normen der Aufnahmegerügsellschaft herangetragen werden. Jedoch bestehen kaum Kontakte zu Menschen aus anderen Kulturkreisen. Dabei sind sprachliche Barrieren und Alltagsbelastungen die Hindernisse, die abgemildert werden sollten.

Die wahrgenommenen Probleme am Wohnort sind vielfältig. Zum einen ergeben sie sich aus dem direkten Wohnort, beispielsweise fehlende Parkplätze und Lärmstärke der Gastronomie. Zum anderen sind sie ethnisch aufgeladen und verweisen auf die verfestigten Vorurteilsstrukturen. Diese können durch Aufklärung und Zusammenkommen der beiden Gruppen erarbeitet werden.

Diese Herausforderungen können durch einen mehrdimensionalen Ansatz erarbeitet werden. Nachdem die Fürther Innenstadt beim bundesweiten Projekt Soziale Stadt zwanzig Jahre lang als ein Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf betrachtet wurde, kann sie zukünftig auch als ein Ankunftsgebiet wahrgenommen werden. Sie zeigt Gemeinsamkeiten mit dem sich entwickelnden Konzept und erfolgreiche Impulse aus anderen Ankunftsgebieten liegen bereits vor. Sie können an die individuellen Bedürfnisse der Innenstadt angemessen ausgerichtet werden. Dafür ist die Überzeugung bzw. Beteiligung der Kommune notwendig, nicht nur um die nötigen Investitionen im Gebiet umzusetzen, sondern auch die kommunale Integrationspolitik bedarfsgerecht zu gestalten. Welche Rolle dabei die Soziale Arbeit übernehmen kann, wird im abschließenden Kapitel erläutert.

8 Bezug auf die Soziale Arbeit

Aus den oben dargestellten Bedarfen ergibt sich für die Soziale Arbeit Ansatzpunkte auf unterschiedlichen Ebenen. Auf der individuellen Mikroebene ist am Individuum anzusetzen „[...] und dabei seine gesellschaftliche Gewordenheit sowie deren strukturelle Bedingungen analytisch-reflexiv in den Blick [zu] nehmen [...]“ (Stövesand & Stoik, 2013, S. 16). Die Lebenslagen bzw. die persönlichen Belastungen sind Hindernisse für die Zugewanderten, wodurch sie am gesellschaftlichen und nachbarschaftlichen Zusammenleben nicht teilnehmen können. Die Zugewanderten sollen zuerst in ihren belasteten Lebenslagen stabilisiert werden, damit die verengten Bewältigungslagen erweitert werden können. Dafür sind beratende und begleitende Angebote von großer Bedeutung. Die Untersuchung verdeutlicht die positiven Effekte der niedrigschwälligen Begleitung für die Neuzugewanderten. Dadurch kann auch die

Hilfesuche unter den Landsleuten ersetzt und die ambivalente Beziehung innerethnischer Gruppe abgemildert werden. Durch Aufklärung und Vernetzung können die Zugewanderten an die bestehenden Organisationen und Angebote herangeführt werden. Dabei sollen sich die Fachkräfte nicht nur an den Lebenswelten der Adressatinnen und Adressaten orientieren, sondern auch die verschiedenen kulturellen Orientierungen, Lebensstile und soziale Milieus anerkennen (Ottersbach, 2015, S. 73). Dafür sind niedrigschwellige und aufsuchende Angebote sowie sozialraumorientierte Ansätze erforderlich. Die Reflexion des Forschungsprozesses verdeutlicht die positiven Wirkungen und die Offenheit der Personen, wenn mit ihnen an ihren bekannten und vertrauten Orten Kontakte aufgenommen werden.

Auf der institutionellen und stadtteilbezogenen Mesoebene sind die strukturellen Bedingungen der Lebenslagen von Zugewanderten aus einer reflexiven Perspektive zu betrachten. Ob die Angebotslandschaften den Bedürfnissen vor Ort entsprechen und inwiefern die sozialbenachteiligten Gruppen räumlich ausgegrenzt werden, ist in den Stadtteilen methodisch zu entdecken. Dafür sollen auch die Raumnutzungsbedingungen und -konflikte sowie deren Entstehungsprozesse betrachtet und analysiert werden. Dies setzt zum einen eine methodische Vielfalt vor, beispielsweise quantitative Kenntnisse des Stadtteils, qualitative Befragungen und teilnehmende Beobachtung. Zum anderen erfordert eine reflexive räumliche Haltung und „[...] deren notwendige (politische) Positionierung.“ (Kessl & Reutlinger, 2013, S. 131). In öffentlichen Diskursen können die Fachkräfte mit Strategien des gatekeeping und stakeholding agieren, zumindest bis sich die betroffenen Gruppen selbst vertreten. Die Zugewanderten sind für ihr Engagement zu ermächtigen und zu begleiten.

Soziale Arbeit soll in dieser Komplexität über einzelfallorientierte Soziale Arbeit hinaus den Stadtteil in Blick nehmen. Dadurch kann gemeinsame Handlungsfähigkeit und kollektives Empowerment gefördert werden, um infrastrukturelle, politische und soziale Lebensbedingungen zu gestalten bzw. zu verändern (Stövesand & Stoik, 2013, S. 16). Dafür bietet die Gemeinwesenarbeit nicht nur ihr Wissen und praktische Erfahrungen an, die neben der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit, dritte Methode der Sozialen Arbeit bildet (ebd., S. 18). Sondern sie ermöglicht auch den Abbau von Vorurteilen durch Kontaktmaßnahmen. „Denn in diesem professionellen Handlungsfeld können Menschen in ihren unmittelbaren Lebenszusammenhängen und Problembezügen erreicht sowie gruppenübergreifende Kontakte und Interaktionen gefördert werden.“ (Rund & Eckardt, 2019, S. 3).

Dadurch ist es möglich, ausgehend von den unterschiedlichen Interessen der Bewohnerschaft, die Situation im Stadtteil zu beeinflussen.

Literaturverzeichnis

Baumgärtner, Esther (2013): Scapegoating, stakeholding und gatekeeping: Techniken der Inklusion und Exklusion in heterogenen Stadtquartieren. In: Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp & Drilling, Matthias (Hrsg.): *Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur.* (S. 121-134). Wiesbaden: Springer.

Baureferat der Stadt Fürth (2005): *Westliche Innenstadt, 5 Jahre Bund-Länder Programm Soziale Stadt in Fürth.* Stadt Fürth: Fürth.

Baureferat der Stadt Fürth (2020): *20 Jahre Programmgebiet Soziale Stadt Innenstadt Fürth, Standortbestimmung mit Projektbeispielen von 2015-2020.* Stadt Fürth: Fürth.

Bayerischer Landtag (2015): Schriftliche Anfrage. 17. Wahlperiode. 17/4827.

Becker, Martin (2014): *Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit.* Stuttgart: W. Kohlhammer.

Böckler, Stefan; Gestmann, Margarita & Handke, Thomas (2018): Neuzuwanderung in Duisburg-Marxloh. Bulgarische und rumänische Zuwanderer und Alteingesessene im Ankunftsquartier. Wiesbaden: Springer.

Boller, Mareike (2013): „Stadt im Kopf“ – Überlegungen aus einer mehrperspektivischen Betrachtung im Stadtteil Köln-Mülheim. In: Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp & Drilling, Matthias (Hrsg.): *Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur.* (S. 89-107). Wiesbaden: Springer.

Breuer, Franz (2009): *Reflexive Grounded Theory Eine Einführung für die Forschungspraxis.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bukow, Wolf-Dietrich & Yildiz, Erol (n.d.): Urbaner Wandel durch Migration am Beispiel eines Einwandererquartiers in Köln Mülheim: Die Keupstraße. <https://heimatkunde.boell.de/de/2005/11/18/urbaner-wandel-durch-migration-am-beispiel-eines-einwandererquartiers-koeln-muelheim-die> (abgerufen am 02.03.2023).

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.) (2021): *Ankunftsstädte Gestalten. Impulse aus den Pilotprojekten.* Bonn.

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2021): https://www.staedtebaufoerderung.info/DE/ProgrammeVor2020/SozialeStadt/sozialestadt_node.html (abgerufen am 02.03.2023).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2012): *Glücksspielverhalten und Glücksspielsucht in Deutschland. Ergebnisse aus drei repräsentativen Bevölkerungsbefragungen 2007, 2009 und 2011.* Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Ceylan, Rauf „Muslimische Zigeuner“ (2012): Etablierten-Außenseiter-Figuration in einem multikulturellen Stadtteil – am Beispiel von türkeistämmigen Migranten, Westthrakien-Türken und türkischsprachigen Roma. Jahrbuch Stadt Region, 1-2012, S. 99-113.

Citlak, Banu & Schwegmann, Agnes (2015): Migration und soziale Netzwerke von Familien im Ruhrgebiet. In: A. El-Mafaalani u.a. (Hrsg.): *Auf die Adresse kommt es an ... Segregierte Stadtteile als Problem und Möglichkeitsräume begreifen*. (S. 349-367). Weinheim und Basel: Beltz Juventa

ELAN (2022): <https://www.elan-fuerth.de/ueber-uns/> (abgerufen am 02.03.2023).

El-Mafaalani, Aladin; Kurtenbach, Sebastian & Strohmeier, Klaus Peter (2015): Vorwort. In: El-Mafaalani, Aladin; Kurtenbach, Sebastian & Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.): *Auf die Adresse kommt es an...Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. (S.9-15). Weinheim: Beltz Juventa.

Flick, Uwe (2017): *Qualitative Forschung. Eine Einführung* (8. v. über. Neuaufl.). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Froschauer, Ulrike & Lueger, Manfred (2020): *Das qualitative Interview*. (2. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Wien: Facultas.

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (2010): Grounded Theory. *Strategien qualitativer Forschung*. (3.unver.Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.

Hallenberg, Bernd (2018): *Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland – vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018*. In: VHW- Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (Hrsg): VHW-Schriftenreihe 10.

Haug, Sonja (2007): Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration. In: Lüdicke, Jörg & Diewald, Martin (Hrsg.): *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. (S.85-112). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Häußermann, Hartmut & Siebel, Walter (2003): *Segregation und Integration*. Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 100, I/2003, S. 68-71.

Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. (4.Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_diskriminierung_auf_dem_wohnungsmarkt.html

Integreat, Great Integration Stadt und Landkreis Fürth (2022): *Beratung und Unterstützung*.
<https://integreat.app/fuerth/de/beratung-und-unterstuetzung/allgemeine-sozialberatung>
(abgerufen am 02.03.2023).

Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2013): Sozialraumorientierung. In: Stövesand, Sabine; Stoik, Christoph & Troxler, Ueli (Hrsg.): *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden.* (S.127-140). Opladen u.a: Barbara Budrich.

Kosis Verbund (2021): *Bevölkerung, Ausländer nach europäischer Staatsangehörigkeit* <https://duva-server.de/kosisapp/illustration.php> (abgerufen am 02.03.2023).

Kosis Verbund (2021): *Bevölkerung, Familienstand.* <https://duva-server.de/kosisapp/illustration.php> (abgerufen am 02.03.2023).

Kosis Verbund (2021): *Bevölkerung, Haushalte nach Größe.* <https://duva-server.de/kosisapp/illustration.php> (abgerufen am 02.03.2023).

Kosis Verbund (2021): *Bevölkerung, Migrationshintergrund* <https://duva-server.de/kosisapp/illustration.php> (abgerufen am 02.03.2023).

Kurtenbach, Sebastian & Rosenberger, Katrin (2021): *Nachbarschaft in diversitätsgeprägten Stadtteilen. Handlungsbezüge für die Integrationspolitik.* Münster: FH Münster.

Kurtenbach, Sebastian (2015): Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen. In: El-Mafaalani, Aladin; Kurtenbach, Sebastian & Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.): *Auf die Adresse kommt es an...Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen.* (S. 306-328). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kurtenbach, Sebastian (2017): Armutszuwanderung und Stadtentwicklung. In: Altrock, Uwe & Kunze, Ronald (Hrsg.): *Stadterneuerung und Armut.* Wiesbaden: Springer.

Laubstein, Claudia; Gerda Holz & Nadine Seddig (2016): *Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche Erkenntnisse aus empirischen Studien in Deutschland.* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Mehrgenerationenhaus Mütterzentrum Fürth (2022): https://www.muetterzentrum-fuerth.de/mehrgenerationenhaus_muetterzentrum_fuerth_kinderbetreuung.html (abgerufen am 02.03.2023).

Milin, Sascha; Buth, Sven; Karakuş, Derya & Kalke, Jens (n.d.): *Glücksspielprobleme bei türkeistämmigen Migranten – Ursachen, Barrieren der Inanspruchnahme von Hilfen und Unterstützungsbedarfe.* Hamburg: Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD).

Misoch, Sabina (2019): *Qualitative Interviews* (2., erw. akt. Aufl.). Berlin: Walter de Gruyter.
Müller, Annekathrin (2015): Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt Strategien zum Nachweis rassistischer Benachteiligungen. ADS-Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.)

Nürnberger Nachrichten (2022): <https://www.nn.de/fuerth/further-innenstadt-schulhof-offnet-in-den-pfingstferien-1.12207569> (abgerufen am 02.03.2023).

Ottersbach, Markus (2015): Soziale Ungleichheit und kulturelle Diversität in der Migrationsgesellschaft. In: Knabe, Judith; van Rießen, Anne & Blandow, Rolf (Hrsg.): *Städtische Quartiere gestalten*. (S. 55-75). Bielefeld: Transcript.

Paul, Oskar (13.01.2023): Neuköllner Kids. TAZ. <https://taz.de/Nach-Silvester-Randale-in-Berlin/!5905301/> (abgerufen am 02.03.2023).

Schickler, Timo (27.10.2021): So will die Stadt Nürnberg gegen die Spielhallen-Flut in der Südstadt vorgehen. *Nordbayern*. <https://www.nordbayern.de/region/nuernberg/so-will-die-stadt-nurnberg-gegen-die-spielhallen-flut-in-der-sudstadt-vorgehen-1.11459430> (abgerufen am 02.03.2023).

Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp & Drilling, Matthias (Hrsg.): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. In: Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp & Drilling, Matthias (Hrsg.): *Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur*. (S.9-26). Wiesbaden: Springer.

Stadt Fürth (2020): *Oberbürgermeisterwahl Fürth 2020*. https://www.wahl-fuerth.de/_OB_2020_IVU/oberbuergermeisterwahl_gemeinde_563000.html (abgerufen am 02.03.2023).

Stadt Fürth (2021): *Bundestagswahl 2021 – Fürth*. https://www.wahl-fuerth.de/_Bundestagswahl_2021_Fuerth/ergebnisse_gemeinde_09563000.html (abgerufen am 02.03.2023).

Stadt Nürnberg Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth (2022): *Bezirksdatenblatt Fürth 2021*. https://www.nuernberg.de/internet/statistik/bezirksdatenblaetter_fue_2021.html (abgerufen am 02.03.2023).

Stadt Nürnberg Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth (2021): *Inneregebietliche Strukturdaten Fürth 2020*. https://www.nuernberg.de/internet/statistik/gebietszahlen.html#_0_12 (abgerufen am 02.03.2023).

Stövesand, Sabine & Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Stövesand, Sabine; Stoik, Christoph & Troxler, Ueli (Hrsg.): *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden*. (S.14-36). Opladen u.a: Barbara Budrich.

Strübing, Jörg (2019): Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), In: *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Springer: Wiesbaden.

Strübing, Jörg (2021): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils* (4. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Weiß, Ilse (2022): Dreckswohnungen. In: *Straßenkreuzer*. 07/2022. (S.7-13).

Zwengel, Almut (2018): *Zusammenleben mit Zu- und Eingewanderten. Eine Einführung in die Migrationssoziologie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Anhang

Leitfaden

Teil I: Hintergrundgeschichte

Ich interessiere mich für die Lebenssituation der Bewohnerschaft im Stadtteil. Daher bitte ich Sie ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die Sie nach Fürth geführt hat.

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Warum haben Sie Ihren Heimat verlassen?	Beweggründe und Motive Erwartungen an Fürth
Warum haben Sie sich für Ihren Stadtteil entschieden?	Grad der Selbst- und Fremdbestimmung
Wie waren die ersten Eindrücke und ihre Erlebnisse nach Ihrer Ankunft?	Erste prägende Gedanken
Was sind Ihre schönsten Erinnerungen, wenn Sie an das Leben im Stadtteil denken?	Wahrnehmung

Teil II: Zufriedenheit, mögliche Probleme, Umgangsstrategien

Wie lässt sich ihr Wohnumfeld besser beschreiben?

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Wie wohl fühlen Sie sich? Was hat Ihnen dabei geholfen?	Persönliches Wohlempfinden / Erleben
Was hindert Sie daran, sich wohlzufühlen?	Persönliches Wohlempfinden / Erleben
Wie gehen Sie mit Problemsituationen innerhalb des Wohnumfelds um?	Wahrgenommene Schwierigkeiten Bewältigungsstrategien
Was müsste passieren, dass sich Ihre Situation verändert/verbessert?	Wahrgenommene Schwierigkeiten Unterstützungspotential

Teil III: Einschätzung des Wohnumfelds

Was würden Sie heute eine Person raten, die in ihren Stadtteil zieht?

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Was würden Sie dieser Person empfehlen?	Wahrnehmung, Reflexion, Empfehlung
Wovor würden Sie sie warnen?	Wahrnehmung, Reflexion, Empfehlung

Teil IV: Lebensqualität im Stadtteil

Was macht für Sie die Qualität eines Stadtteils aus? Wie bewerten Sie ihr Stadtviertel?

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Was ist für Sie wichtig?	Erwartungen, Soll-Zustand
Was fehlt Ihnen?	Ist-Zustand
Wie hat sich die Qualität des Stadtviertels entwickelt?	Wahrgenommene Veränderungen
Was würde die Qualität verändern/verbessern?	Wünsche

Teil V: Zusammenleben

Wie erleben Sie das Zusammenleben in Ihrer Nachbarschaft?

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Wie hat sich die Bevölkerung ihrer Ansicht nach in ihrem Stadtviertel entwickelt?	Wahrgenommene Veränderungen
Wo sehen Sie die Probleme? An wen wenden Sie sich bei Problemen?	Ist-Zustand, Bewältigungsstrategien
Was würde bei der Verbesserung der Situation helfen?	Einflussfaktoren, Unterstützungsmöglichkeiten

Teil VI: Zukunftsperspektiven

Wie wird sich ihr Wohnumfeld und ihre Nachbarschaft in den nächsten zehn Jahren entwickeln?

(Mögliche) Nachfragen / Checkliste	Erwartungshorizont
Wenn Sie die Möglichkeit hätten, innerhalb des Stadtteils etwas zu verändern, was wäre das?	Veränderungsmöglichkeiten, Interventionsvorschläge der Bewohnerschaft
Was müsste passieren, um es zu erreichen?	Einflussfaktoren
Was könnte Sie dabei unterstützen, diese Veränderung zu erreichen?	Unterstützungsbedarf

Hinweis: Diese Erklärung ist in alle Exemplare der Abschlussarbeit fest einzubinden. (Keine Spiralbindung)

Prüfungsrechtliche Erklärung der/des Studierenden

Angaben des bzw. der Studierenden:

Name: Kabadayi Vorname: Ayça Matrikel-Nr.: 2795000

Fakultät: Sozialwissenschaften Studiengang: Soziale Arbeit

Semester: M-SA3

Titel der Abschlussarbeit:

Wahrnehmung des Wohnumfelds und des Zusammenlebens aus Sicht von Zugewanderten in der Fürther Innenstadt - Perspektiven und Unterstützungs potenzial für die Soziale Arbeit

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig verfasst, nicht anderweitig für Prüzungszwecke vorgelegt, alle benutzten Quellen und Hilfsmittel angegeben sowie wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

Nürnberg, 06.03.2023



Ort, Datum, Unterschrift Studierende/Studierender

Erklärung der/des Studierenden zur Veröffentlichung der vorstehend bezeichneten Abschlussarbeit

Die Entscheidung über die vollständige oder auszugsweise Veröffentlichung der Abschlussarbeit liegt grundsätzlich erst einmal allein in der Zuständigkeit der/des studentischen Verfasserin/Verfassers. Nach dem Urheberrechtsgesetz (UrhG) erwirbt die Verfasserin/der Verfasser einer Abschlussarbeit mit Anfertigung ihrer/seiner Arbeit das alleinige Urheberrecht und grundsätzlich auch die hieraus resultierenden Nutzungsrechte wie z.B. Erstveröffentlichung (§ 12 UrhG), Verbreitung (§ 17 UrhG), Vervielfältigung (§ 16 UrhG), Online-Nutzung usw., also alle Rechte, die die nicht-kommerzielle oder kommerzielle Verwertung betreffen.

Die Hochschule und deren Beschäftigte werden Abschlussarbeiten oder Teile davon nicht ohne Zustimmung der/des studentischen Verfasserin/Verfassers veröffentlichen, insbesondere nicht öffentlich zugänglich in die Bibliothek der Hochschule einstellen.

- Hiermit genehmige ich, wenn und soweit keine entgegenstehenden Vereinbarungen mit Dritten getroffen worden sind,
 genehmige ich nicht,

dass die oben genannte Abschlussarbeit durch die Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, ggf. nach Ablauf einer mittels eines auf der Abschlussarbeit aufgebrachten Sperrvermerks kenntlich gemachten Sperrfrist

von 5 Jahren (0 - 5 Jahren ab Datum der Abgabe der Arbeit),

der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Im Falle der Genehmigung erfolgt diese unwiderruflich; hierzu wird der Abschlussarbeit ein Exemplar im digitalisierten PDF-Format auf einem Datenträger beigefügt. Bestimmungen der jeweils geltenden Studien- und Prüfungsordnung über Art und Umfang der im Rahmen der Arbeit abzugebenden Exemplare und Materialien werden hierdurch nicht berührt.

Nürnberg, 06.03.2023



Ort, Datum, Unterschrift Studierende/Studierender

Datenschutz: Die Antragstellung ist regelmäßig mit der Speicherung und Verarbeitung der von Ihnen mitgeteilten Daten durch die Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm verbunden. Weitere Informationen zum Umgang der Technischen Hochschule Nürnberg mit Ihren personenbezogenen Daten sind unter nachfolgendem Link abrufbar: <https://www.th-nuernberg.de/datenschutz/>